Bedingungen. Hartmann

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit 6 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr mit . . 3 fl. — kr.

Für einen Monat mit . . . — fl. 45 kr.

Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns, das verehrliche Lesepublikum darauf aufmerksam zu machen, daß für die französischen und englischen Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt 9 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr . . . 5 fl. — kr.

Für einen Monat . . . . 1 fl. — kr.

Für 1 Band per Tag . . . . — fl. 3 kr.

Derjenige, der ein Buch auf irgend eine Art verdorben oder beschädigt zurückbringt, ist verbunden, den Werth desselben sogleich baar zu ersetzen.

Die Bibliothek ist Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen. Die übrige Zeit aber, so wie an Sonn- und Festtagen, bleibt selbe geschlossen.

Jos. Lindauer'sche Leihbibliothek,

Fürstenfeldergasse Nr. 8 München.

Von Frühling zu Frühling.

Von Frühling zu Frühling.

Von

Moritz Hartmann.

Berlin.
Verlag von Franz Duncker.
(W. Besser's Verlagshandlung.)

1861.

I.

Willst du nicht aufstehen, Betty? — Es ist halb sechs Uhr, der arme Normann wird schon warten!

Der alte Landschaftsmaler Hagener rief so durch die halbgeöffnete Thür in die Schlafstube seiner Töchter. Auf diesen Ruf streckten sich zwei jugendliche Arme und ließ sich aus einem der Betten ein langes, träges Gähnen hören, während aus dem anderen Bette, kaum daß sich die Thür geschlossen, ein junges, siebenzehnjähriges Geschöpf mit größter Bereitwilligkeit heraussprang. Doch hatte die Mahnung des Vaters nicht ihr gegolten, sondern der Trägen, die, nachdem sie sich gestreckt und gedehnt hatte, wieder die Augen schloß und bereit schien, den süßen Morgenschlummer fortzusetzen. Die Andere aber bewegte sich, und wie es schien, absichtlich, so lärmend in der kleinen Stube, daß Betty die Augen öffnen mußte und sich langsam mit dem Oberkörper aus der Vertiefung des Bettes erhob.

Ist es wahr, Louise, daß es schon so spät ist? fragte sie, noch immer gähnend.

Gewiß, antwortete die Andere, es ist bald Sechs; bevor wir in den Park kommen, ist es halb Sieben, und du weißt, daß Normann um acht Uhr wieder in der Stadt sein muß. Wir haben kaum eine Stunde mit ihm zu plaudern.

Betty lachte laut auf.

Louise, die am Waschtische stand, erröthete unter dem kalten Wasser und fragte: Warum lachst du?

Ist es nicht komisch, erwiderte Betty, während sie sich aus dem Bette erhob, daß ein ehrenwerther Vater seine Tochter weckt, damit sie nicht ein Rendezvous verschlafe?

Mach keine schlechten Witze, Betty, du weißt, wie es gemeint ist. Aber sei nicht so träge — rasch, steh auf, kleide dich an.

Gestehe, sagte Betty, daß du zum Rendezvous immer eifriger bist, als ich, und ich bin es doch, die ihn liebt und welche er liebt.

Eben darum, Betty, eben darum. Ich habe kein Interesse, ihn zu plagen, ihn warten zu lassen. Ich habe ihn so herzlich lieb, den guten Normann, und er ist so glücklich, wenn wir kommen. Armer Normann! es ist ja seine einzige glückliche Stunde im ganzen Tage.

Nun, es ist auch meine glücklichste Stunde, Louise, das weißt du! — So sprechend, sprang Betty rasch auf, faßte ihre reichen, aschblonden Haare zusammen und schlang sie rückwärts in einen Knoten, der schlaff genug war, um zwei dicke Scheitel auf die Schläfen fallen zu lassen. Bald war die einfache Toilette der beiden jungen Mädchen gemacht, und mit leichten Sommerhüten am Arme traten sie frisch und blühend aus der kleinen etwas ärmlichen Stube. — Sie öffneten die Thür, die ihrer Schlafstube gegenüber, in das Atelier führte, und riefen ein „Guten Morgen, Papa!“ hinein.

Der alte Hagener saß schon an der Staffelei und arbeitete in dem milden Morgenlicht.

Betty, Betty, komm 'mal herein, ich werde dich nicht lange aufhalten! rief er ohne von der Arbeit aufzusehen.

Die beiden Mädchen traten ein; Betty blickte dem alten Vater über die Schulter und machte plötzlich ein ernstes, prüfendes Gesicht.

Schau, Betty, sagte der Alte wieder, gestern war ich ganz zufrieden mit diesem Bilde, aber heute fehlt mir etwas, und ich weiß nicht, was. Da pinsele ich herum und suche und finde es nicht. Was meinst du? Was kann es sein?

Betty brummte vor sich hin. Hm, hm, hm — es

liegt an den Bäumen — sagte sie langsam, und man hörte aus ihren Worten, wie der Gedanke nach und nach klarer geworden. — Oder ist der Grund zu hell? — Nein — er ist ganz richtig und gut so — ja die Bäume — sieh, Papa — hier an den Stämmen fehlen die Reflexe.

Wie meinst du das, Kind?

Laß 'mal! rief Betty und warf den Hut auf den Boden und nahm die Palette und die Pinsel dem Vater, der mit dem Sessel etwas abseits rückte, aus der Hand. Sie mischte einige helle Farben, Gelb, Weiß und etwas Braun, immer die Landschaft betrachtend, dann machte sie einige Striche und Punkte an den Baumstämmen. Es war nicht mehr das lachende Kindergesicht, das „Guten Morgen, Papa!“ hereingerufen hatte. Ein großer Ernst, eine concentrirte Aufmerksamkeit lag auf den feinen Zügen; die Augenbrauen zogen sich etwas zusammen, und die schwellenden rothen Lippen schlossen sich so fest, daß sie dünn und fein aussahen. Der Vater sah ihr mit großem Interesse zu, und nachdem sie einige Striche gemacht, rief er: Richtig, Betty, das ist es, ganz richtig!

Betty hörte ihn kaum, auch schien sie den Spaziergang und das Rendezvous ganz vergessen zu haben; sie vertiefte sich immer mehr, als ob sie die Arbeit nicht

mehr verlassen sollte, und der Vater beobachtete sie mit sichtbarem Behagen. Aber Louise rief: Mein Gott, es schlägt sechs Uhr vom Rathhause!

Es ist wahr, du mußt fort, Betty, sagte der Vater, indem er ihr die Palette wieder abnahm, der arme Normann wird schon lange warten.

Betty raffte ihren Hut vom Boden auf und lief die vier Treppen hinab, wieder lustig, lachend und jung, und weiter durch die stille, alte Stadt. Louise ging ruhig neben ihr, wenn auch nicht minder eifrig vorwärts schreitend. Die engen, hohen Gassen waren noch mit Schatten erfüllt; nur die oberen Stockwerke leuchteten im schönsten Frühlings-Morgenlicht. Erst als sie in die breiteren Straßen der Neustadt kamen, trat ihnen der Morgen mit seinem ganzen frischen Glanze entgegen. Sie gingen immer rascher dem Thore zu. Normann wartete draußen im Parke, vor dem Thore, an der frischen Quelle, aus der Betty jeden Morgen einige Gläser frischen Wassers trank. Der Arzt hatte es so gewollt. Das junge Mädchen arbeitete zu viel; es saß zu lange an der Staffelei; es mußte sich Bewegung machen und frisches Wasser trinken. Aber nicht darum allein hielt der alte Hagener so viel auf diese Morgen-Promenaden; es lag ihm daran, daß seine Betty, das geistvolle, geniale Kind, so viel als möglich

mit Normann zusammenkomme. Der alte Hagener kümmerte sich wenig um die Welt, um ihre Erziehungs-Prinzipien und um die vorgeschriebene Moral. Was an ihm war, war sein eigen: seine Ansichten sowohl, wie seine Kunst. Er liebte die Menschen, und er liebte die Bücher; aber was sein innerstes Wesen betraf und seine Freiheit, da konnten ihm Beide nichts anhaben. Er that und dachte, was ihm gut dünkte. Von dem jungen Normann hatte er viel Gutes gehört, und der Art Gutes, daß er alles Vertrauen zu ihm hatte, ohne ihn recht eigentlich zu kennen. Normann war zur Zeit noch Student und zugleich, seiner Armuth wegen, Hofmeister in einem reichen Hause; trotz dieser Beschäftigung, die ihm alle Stunden außerhalb des Collegiums wegnahm, war er einer der gelehrtesten jungen Leute der ganzen Universität. Nur bei einer sehr großen geistigen Begabung war dies möglich, und nur ein reiner, Sympathie erweckender Charakter konnte ihm im Collegium wie in der Stadt so viele Freunde und einen so guten Ruf verschaffen, wie er sie wirklich besaß.

Auf der Universität war er das Genie der gegenwärtigen Generation, wie jede Studenten-Generation ihr Genie hat, und in der Stadt war er eine Lokalberühmtheit und ein junger Mann, dem man eine Zukunft prophezeite. Er hatte Betty auf einem Studentenballe

kennen gelernt und sich sogleich von dem eigenthümlichen Wesen des jungen Mädchens angezogen gefühlt. Sie war so ganz anders, als andere. Die Atelier-Erziehung ihres Vaters, dessen Lehren von Sitten und Form, die sich eigentlich nur auf ein Predigen der Wahrheit beschränkten und darum mit der Sittenlehre anderer junger Mädchen so sehr kontrastirten, gaben ihr eine Freiheit und Unbefangenheit des Benehmens, der Ausdrucksweise, die ihn entzückte. Er hatte den Muth, mit ihr über Dinge zu sprechen, die andere Mädchen langweilten, oder deren Erwähnung sie beleidigte, weil sie zugeben mußten, daß sie davon nichts verstanden, während Betty unbefangen um Aufklärung und Belehrung bat. Er bewunderte die Kraft ihrer Intuition, mit der sie das Fernste sich nahe brachte, und die Art, wie die künstlerische Phantasie bei ihr die Logik ersetzte und zu Resultaten gelangte, ohne zu wissen, wie sie über die Mittelsätze hinweggekommen. Sie war auch die Erste, von der er etwas lernen konnte. Jede Kunst ist eine Geheimkunst, und sie war eine Künstlerin und konnte ihm über Dinge sprechen, die ihm bisher räthselhaft waren. Ihre Unbefangenheit und Anspruchslosigkeit freute und überraschte ihn um so mehr, als Betty alle Ursache gehabt hätte, sich ein wenig zu überheben; denn auch sie war eine Berühmtheit der Stadt und eine größere als er, und

eine gekrönte, denn mit achtzehn Jahren hatte sie den ersten Preis der Landschafts-Malerei an einer der ersten Akademieen Deutschlands gewonnen. Man betrachtete sie als eine wahre und echte Künstlerin. Doch fiel es ihr nicht ein, sich durch ihre Kunst interessant zu machen, sich mit ihrem Talente zu drapiren. Sie glaubte, sie müsse so sein, wie sie war. Die Kunst war ihr nicht ein Schmuck oder ein Vorzug, oder irgend etwas Außerordentliches — sie war ihr wie die Luft, die man athmet. Prahlt man mit der Luft? Ist es ein Vorzug, daß man athmet? daß man ißt und trinkt? Ihr Vater hatte ihr auch in dieser Beziehung keine falschen romantischen Begriffe beigebracht, und sie gelehrt, sich über die unwahren Darstellungen der Künstler in Romanen und Dramen lustig zu machen. Der Vater war eben auf gesunde Weise zu seiner Kunst gekommen und hatte die naiven Begriffe der ersten Meister, die mit künstlerischer Begeisterung und mit Handwerkerbewußtsein und Gewissenhaftigkeit arbeiteten. Er war ein Sohn des Volkes und ursprünglich Tapezirer gewesen. Als Wanderbursche durchzog er Deutschland und suchte die Gegenden auf, die ihm als schön gerühmt wurden. Wenn er eine solche Gegend verließ, nahm er eine Anzahl Zeichnungen mit fort, welche ihm zur Erinnerung dienen sollten, und die er, nachahmend, ungeschickt, aber wahr, und mit

einem großen Gefühle für die Natur selbst verfertigt hatte. In dieser alten Stadt angekommen, war er als Tapezirergeselle in dem neuen Palaste des Grafen Gatton beschäftigt, während ein Dekorationsmaler über die Thüren des Salons Landschaften anbrachte. Ein Maurer war ungeschickt und zerstörte einen Theil einer der Landschaften und war in Verzweiflung; er fürchtete fortgejagt zu werden. Der Tapezirergeselle Hagener versuchte es, um ihn zu trösten, den Schaden zu verdecken, nahm die Palette, die der Maler dagelassen hatte, und stellte die Landschaft wieder her, aber ganz anders, als sie ursprünglich gewesen war. Der Graf, ein Kenner, bemerkte die Veränderung, erkundigte sich und versicherte dem Tapezirergesellen, daß er Talent habe, und munterte ihn auf, sich in der Landschaftsmalerei zu versuchen. So wurde Hagener Landschaftsmaler und war glücklich in seinem neuen Berufe. Er heirathete, und war noch glücklicher, als er den Künstlerberuf in einer seiner Töchter noch mächtiger ausgesprochen fand als in ihm selbst. In der gebildeten Welt und mit den Gebildetsten der Stadt lebend, gab er seinen Töchtern eine höhere Erziehung, als er selbst genossen, und wie ein Kind lernte er mit seinen Kindern. Sein gerader Sinn, sein unverfälschter Verstand leistete ihnen mehr als alle Lehrer. Er wußte, wie viel auf den Umgang

ankommt, und liebte es, sie in Gesellschaft bedeutender Menschen zu sehen. Er freute sich herzlich, als ihm Betty nach jenem Balle erzählte, daß ihr Ernst Normann sehr den Hof gemacht habe. Normann war ein Poet; manches schöne Gedicht von ihm circulirte in der Stadt, und Hagener hatte seinen Namen zuerst auf diesem Wege kennen gelernt.

Es würde mich sehr freuen, ihn bei uns zu sehen, sagte er zu Betty. — Und erst mich! sagte sie lachend. Aber dem armen Jungen bleibt keine Stunde zum Besuchmachen — er muß studiren und hat drei Kinder zu unterrichten. — Doch kam Normann an Feiertagen zwei oder drei Mal; der Vater liebte ihn und stritt mit seiner Tochter, wer von Beiden ihn inniger liebe. — Eine der schönsten Ausbeuten seiner Besuche bei Hagener schien Normann die Erfahrung, daß Betty mit dem ersten Mai ihre Morgenpromenaden anfangen werde. Des Morgens um sechs Uhr war er noch frei. Am Morgen des ersten Mai saß er an der Quelle, aus der Betty trinken sollte, nachdem er sie durch mehrere Wochen nicht gesehen oder vielmehr nicht gesprochen hatte. Aus der Ferne gesehen hatte er sie wohl alle Tage. So oft er nach Tische ins Collegium ging, mußte er an ihrem Hause vorbei; da winkten ihm regelmäßig drei Köpfe, der graue des Vaters und die beiden blonden

der Töchter, vom Fenster des vierten Stockes herab freundliche Grüße zu. Der Vater lachte, als ihm Betty erzählte, wen sie wie eine Nymphe an der Quelle sitzend gefunden hatte.

Das war klug von ihm, sagte er, aber du hättest ihn einladen sollen, wieder zu kommen.

Das hätte ich auch gethan, lachte Betty wieder, wenn er mir nicht zuvorgekommen wäre. Er bat mich um die Erlaubniß es zu thun, und ich habe es gnädigst gestattet.

Seit damals hatte Betty jeden Tag etwas von dem schönen Morgen zu erzählen. Es war Sitte geworden im Atelier, wenn sie sich an die Staffelei setzte, um neben ihrem Vater zu arbeiten, die Arbeit mit einem Gespräch über Normann einzuleiten. Er las ihr manchmal etwas vor, er erzählte ihr aus der Geschichte, von seinen Schülern, er sprach mit ihr über Kunst und übersetzte ihr den Vasari und Lanzi — das alles wurde treulich berichtet, und der alte Hagener gewann den jungen Mann, den er den Mentor seiner Tochter nannte, immer lieber. An jenem ersten Mai zitterte Normann vor den Folgen seines Muthes; es schien ihm hinterlistig, sich an der Quelle so in den Hinterhalt gelegt zu haben. Aber als er am Nachmittage zum Fenster hinauffsah, grüßten ihn Vater und Töchter mit größerer

Freundlichkeit als je, und nun ging er mit ruhigem Gewissen jeden Morgen in den Park, mit um so ruhigerem, als er von Betty erfuhr, daß der Vater sie wecke, wenn sie in Gefahr sei, die Stunde des Rendezvous zu verschlafen. Es war zwischen diesen vier Menschen kein Geheimniß, daher auch ihr Glück so hell und frisch wie Morgensonnenschein. Normann brauchte solchen frischen Morgensonnenschein, um den Tag über Kraft und Muth genug zu haben, sein mühevolles Leben zu ertragen. Er studirte Medicin, er war Hofmeister, er interessirte sich für alles, was schön war, er hatte eine große Wißbegierde, und seine Phantasie und sein Glück trieben ihn zu mancher productiven Arbeit: wie viel Mühsal, wie so manche Entbehrung war da sein Theil! Von den wenigen Stunden, die er dem Schlafe gönnen mußte, gab er nun noch einen Theil seinem Glücke hin, und wie gern opferte er diesen Morgenschlaf! Das Opfer stärkte ihn, wie den Frommen ein Opfer oder ein Gebet stärkt, und dieses wie alle Mühsal, alle geistige Arbeit und endlich das Glück der Liebe vergeistigten und hoben sein Wesen mehr und mehr, daß es den beiden Mädchen schien, als ob er von Tag zu Tag schöner werde. — Louise verfehlte auch selten, diese Bemerkung zu machen, und Betty pflegte ihn auf das Holz der Staffelei zu malen, während sie dem Vater das heutige

Gespräch erzählte: Siehst du, Papa, so sah er heute aus! Die Staffelei war mit Köpfen Normann's ganz besä't. Die ausgesprochenen, markirten, obwohl milden Züge des jungen Mannes waren auch leicht nachzuahmen, und Betty wußte die hohe Stirn unter braunen Locken, die Geiernase mit den feinen Nüstern, die rothen Lippen des etwas breiten Mundes und die blaßbronzirte Farbe des ganzen Gesichtes auswendig. Wenn er ihr an der Quelle, im goldigen Schatten des Laubganges entgegen kam, immer einfach schwarz gekleidet, rief sie ihm oft von fern zu, stehen zu bleiben, da sie ihn als schöne Staffage in der landschaftlichen Umgebung studiren wollte.

Heute kam er den beiden Mädchen schon am Thore entgegen. Er reichte zuerst Betty die Hand, und zwar mit einiger Schüchternheit, dann mit mehr Herzlichkeit Louisen.

Sie haben mich heute lange warten lassen, sagte er mit vorwurfsvollem Tone und lächelnd zu Betty, ich werde keine Zeit haben, Sie bis an die Quelle zu begleiten.

Meine Schuld ist es gewiß nicht, sagte Louise, und sah Normann dabei mit treuherzigen Augen an, ich war auf den ersten Ruf des Vaters aus dem Bette.

Die ältere Schwester lachte und sagte: Es ist wahr!

Normann zuckte es schmerzlich um die Lippen, doch sagte er schnell, um die schmerzliche Bewegung zu verbergen, und selber lächelnd: Der gute Papa weckt Sie also noch immer? Der treffliche Papa! Aber . . .

Nun — aber? fragte Betty, fahren Sie fort.

Normann schüttelte den Kopf und schwieg.

Ich weiß, was Sie sagen wollen, lächelte Betty. Es ist auch merkwürdig, fuhr sie fort, welche Freundschaft Papa für Sie hat, und ich versichere Ihnen, lieber Normann, die uneigennützigste Freundschaft. Er denkt nicht einen Augenblick daran, mich Ihnen als Frau anzuhängen.

Welche Dinge Sie so unbefangen gerade heraus sagen! rief Normann, offenbar von dieser Unbefangenheit entzückt, während er ihre Hand faßte und sie küßte.

Warum sollte ich es nicht sagen? es ist so! sagte Betty und setzte sich auf die Bank vor der Quelle, wo sie indessen angekommen waren. Man sprach gestern bei Tische von Heirathen, und Louise sagte, ich müßte Ihre Frau werden, ich könnte unmöglich einen besseren Mann finden, und gewiß keinen, der mich . . .

Nun? fragte Normann.

Nun, fuhr Betty lachend fort, der mich mehr liebte.

Das ist wahr, Betty, das ist sehr wahr! Die gute

Louise! — Er sah sich nach Louisen um, aber sie war fort und suchte Veilchen. Louise, sagte Normann weiter, kümmert sich mehr um alles, was mich angeht, als Sie, Betty!

Fangen Sie wieder an? Wollen Sie mich wieder auf Louisen eifersüchtig machen?

Es fällt mir nicht ein! Wie wäre es mir möglich, mit Ihnen, Betty, berechnend zu sein! Alle Lebensklugheit, jede Verstellungsfähigkeit, die ich in meinem Leben, etwa durch die Verhältnisse gezwungen, erlangt habe, hört Ihnen gegenüber auf. Sie liebe ich, und was wäre die Liebe, wenn sie nicht von allen Schlacken reinigte, die sonst das Leben im Herzen absetzt! Ihnen gegenüber auch nur ein sekundenlanger falscher Gedanke würde mein Gewissen schwerer bedrücken, als ein großes Verbrechen, an einem anderen Menschen und gegen die heiligsten Pflichten begangen.

Betty sah schweigend vor sich hin, ihre heitere Stirn umwölkte sich einen Augenblick, und sie schien betrübt. Aber sie schüttelte sich und sagte: Ich weiß nicht, warum ich traurig werde, wenn Sie mir so sprechen, obwohl mir solche Worte beweisen, wie sehr Sie mich lieben, und ich Sie doch gewiß auch sehr herzlich lieb habe.

Ich ahne es, sagte Normann mit zitternder Stimme,

warum Sie meine Liebe traurig macht, und ich könnte es Ihnen erklären, wenn ich nicht fürchtete, durch das ausgesprochene Wort etwas für immer zur Wahrheit zu machen, was in der Zukunft vielleicht nicht wahr sein wird. Ich hoffe . . .

Schweigen Sie, rief Betty, wieder lustig und gebieterisch, werden Sie mir nicht sentimental. Das ist nicht unser Ton. Ich wollte Ihnen nur erzählen, was Papa gesagt hat. Ich wünsche mir keinen besseren Mann für Betty, als Normann, sagte er, aber Betty soll nicht heirathen. Betty ist eine Künstlerin, und sie kann eine große Künstlerin werden, wenn sie ganz ihrer Kunst lebt. Die Ehe ist nicht für die Künstler; die Kunst gedeiht nur in vollkommener Freiheit.

Wäre ich nur erst Doctor medicinae, und hätte ich eine selbstständige Stellung, dann wollte ich ihm zeigen, wie ein geliebtes Weib in der ehelichen Sklaverei frei bleiben kann.

Dasselbe ungefähr habe ich ihm auch gesagt, nur mit anderen Worten, versicherte Betty.

Haben Sie, meine liebe Betty, meine geliebte Betty? rief Normann voll Freude.

Schau, lachte Betty, da habe ich Sie wieder einmal glücklich gemacht und heiter, ohne es zu wissen.

Ja, rief der junge Mann, ganz glücklich, und der

Tag, der mir ziemlich melancholisch angefangen, wird mir nun im Gemüthe eben so sonnig, als er es in der Natur ist. — Aber ich muß fort — leider! — Was haben Sie mich auch so lange warten lassen!

Machen Sie mir keine Vorwürfe; ich habe es auf dem ganzen Wege hierher selber gethan und darüber nachgedacht, wie ich Ihnen Genugthung verschaffe.

Nun? und was haben Sie gefunden?

Es geht ja leider nicht! — Sie sind so gebunden!

Vielleicht doch! bitte, sprechen Sie! Ich habe nächstens einige Tage frei; die Familie geht aufs Land, um einen alten Erbonkel zu besuchen; ich muß nicht mit, wenn ich nicht will.

Das ist ja prächtig, das ist herrlich! rief Betty, sprang auf, schlug vor Freude in die Hände und rief ihre Schwester: Louise! Louise! höre nur, wie herrlich! Normann geht mit uns, gewiß, er geht mit!

Wohin? fragte Normann, erfreut über die Freude des Mädchens.

Betty stellte sich hart an ihn und legte, einen Knopf seines Rockes fassend, einen Arm auf seine Brust: Das ist es, lieber Normann — aber Sie müssen mir die Freude durch Ihre Bedenklichkeiten nicht verderben. Ich will einige Tage die Gebirge durchziehen, um Studien nach der Natur zu machen. Louise geht mit, der

gute Papa kann uns seiner Gicht wegen nicht begleiten. — Die Sache war darum beinahe aufgegeben, weil wir keinen Beschützer und Begleiter hatten. Jetzt haben wir Sie — Sie — Sie! — Sie gehen mit, ja, Sie gehen mit! Das wird prächtig, herrlich, unendlich schön! Wir drei allein im Gebirge — ich zeichne, Sie lesen vor, Louise ist unsere Gouvernante! Das ist unvergleichlich schön!

Aber . . .

Still! kein Aber! fort und denken Sie an die Reise!

So rufend, drängte sie ihn zur Allee hinaus. Voll der glückseligsten Träume, wie ein Nachtwandler, kehrte Normann an seinen Lehrertisch zurück, und seine Schüler hatten heute einen guten Tag und machten orthographische Fehler nach Belieben.

II.

Wie viele Veilchen verduften und verwelken in ungeahnter Einsamkeit! welche Ströme von Schönheit und Größe verbrausen in unbetretenen Schluchten mit Wasserfall, Regenbogen und Vogelsang! Unzählbar sind die herrlichsten Gemälde, welche Sonne und Mondschein auf

Waldeshalden, um einsame Baumgruppen, in Felsenwinkel, an Bach- und Seeufer hinmalen. Es ist eine Freude, Menschenkinder wie Pilger ausziehen zu sehen, zu dem einzigen Zwecke, von diesen überströmenden, in der Einsamkeit versiegenden Schönheiten sich einzelne Tropfen zu retten. Eine Freude wäre es auch gewesen, die drei jungen Herzen pochen zu hören, welche dem herrlichsten Junimorgen entgegen schlugen. Betty hatte es durchgesetzt. Mit Normann und Louise wanderte sie aus dem Stadtthore dem Walde und dem Gebirge zu, um Studien nach der Natur zu machen. Die drei Wanderer trugen Tornister auf dem Rücken und Stäbe in den Händen; Normann unter dem Arme noch einen riesigen Sonnenschirm von weißer Leinwand. Die Mädchen hatten gelbe Strohhüte auf den Köpfen und trugen die blauen Kleider, um besser vorwärts schreiten zu können, vorn aufgeschürzt. Normann, der in ihrer Mitte schritt, hatte seinen gewöhnlichen Ernst etwas abgelegt und warf seinen kleinen braunen Filzhut in die Höhe und begann, sobald sie die letzten Häuser hinter sich hatten, in den frischen Morgen hinein zu singen. Louise mischte sich gleich als zweite Stimme in den Gesang; Betty wollte nicht zurückbleiben, und obwohl sie falsch sang, gab es doch ein Terzett, das sich in der lachenden, ruhevollen Landschaft, in der Mitte des Lerchen-

gesanges, schön ausnahm. Nach dem Takte ihrer Lieder marschirten sie in Linie rüstig vorwärts, und der Raum schwand unter ihren Füßen, als wären es Flügel. Je fremder die Welt um sie wurde, desto freier fühlten sie sich, und wie sie plötzlich in einem von Tannen umsäumten Thale standen, brachen Betty und Normann in Jauchzen aus, während Louise gewissenhaft und allein ihre musikalische Phrase zu Ende sang und dann erst über das wilde Jauchzen in Gelächter ausbrach. Betty riß ihren Hut vom Kopf und warf ihn in die Luft; Normann umarmte Louisen und sah dabei Betty an, die ihrem rollenden Hute nachlief.

Louise sah um sich und sagte zu ihrer Schwester: Wollen wir hier anfangen, Betty? Es scheint mir, daß hier sehr viel Hübsches ist.

Was liegt daran! rief die Andere — es ist überall schön, wir werden überall Schönes finden; in dieser Stimmung hat man gute Augen, und wir sind heute alle drei mit dem rechten Fuße aus dem Bette gesprungen. Weiter! Vorwärts!

Brav! rief Normann, weiter, über Berg und Thal, in die Welt hinein, bis ans Meer und bis übers Meer und so weit als möglich vom Collegium und von den dummen Büchern!

Sie sind auf einmal sehr gescheidt geworden, Nor=

mann, lachte Betty, und lustig sind Sie, wie ich Sie nie gesehen habe.

Sie hatten da aber auch eine vortreffliche Idee, Betty, sagte Normann, eine wahrhaft beglückende Idee mit dieser Wanderung.

Es ist gar nicht so schwer, gute Ideen zu haben, lachte wieder Betty, wenn man sich um die Leute nicht kümmert und thut, was einem Freude macht. Ich habe schon oft gedacht, der Mensch, der sich so vorkäme, als wäre er ganz allein auf der Welt, hätte vielleicht immer die besten Ideen.

Es ist was Wahres daran, sagte Normann, nur möchte ich den Satz ein wenig modificiren. Der Mensch, der sich allein mit der Person, die er liebt, in der Welt vorkäme, der hätte die besten und glücklichsten Ideen. Das ist nur halb egoistisch; wie Sie es ausdrücken, kann es ganz egoistisch klingen.

Vielleicht! Aber nur keine Philosophie und keine Gedanken, sonst werden Sie mir wieder zu ernst. — Hier, mitten durch, daß wir endlich von den gebahnten Straßen abkommen!

So sprechend, drang Betty ins Gestrüpp; Normann und Louise ihr nach. Bald aber waren sie wieder auf moosigem Boden und glitten rasch in ein Thal hinab, das mit einer blühenden Wiese in vollem Sonnenscheine

lag, von einem Bache durchschnitten und an dem oberen Ende durch aufgethürmte Felsblöcke geschlossen war. Ueber den bemoos'ten Felsblöcken erhoben sich einzelne Bäume, die ihre knorrigen Wurzeln nackt und in den sonderbarsten Windungen um die Steine schlangen, um die letzten Enden in das saftige Grün zu ihren Füßen zu tauchen. Zwischen den Felsblöcken rieselte das Gewässer, das sich unten zum kleinen Bach sammelte, in dünnen Fäden, die hier und da von der Sonne beleuchtet waren und wie Silber glänzten.

Betty, die vor wenigen Minuten erst Vorwärts! Weiter! gerufen hatte, blieb wie eingewurzelt stehen, besah die schöne Walddecoration mit prüfendem Blicke und ging langsamen Schrittes im Halbkreise herum, um den rechten Standpunkt zu wählen, während sie mechanisch in die Tasche griff und das Etui mit den Stiften herausholte. Schon saß sie auf der Wurzel eines schattigen Baumes, zog die Mappe aus ihrem Tornister und legte Alles auf ihrem Schooße zurecht, ohne den Blick von der Felsenpartie abzuwenden.

Normann lächelte über die plötzliche Vertiefung, setzte sich ihr zu Füßen, legte ihr die schwarze Kreide hin und spitzte einige Kohlen. Sie warf ihren Hut hin, ohne zu beachten, daß er in die Tiefe rollte und daß Louise Mühe hatte, ihn zu erreichen, bevor er unten in

den Bach fiel. Sie streckte die Hand aus; Normann gab ihr einen Stift, und schon saß sie da und zeichnete, und die ganze Gesellschaft, die eben noch lachte, sang, plauderte, war so still wie der Wald, und man hörte nichts als den Finkenschlag und das Gemurmel des sickernden Wassers zwischen den Felsen. Normann lag, auf den linken Ellbogen gestützt, neben der Künstlerin und folgte ihrem Blicke bald auf die Felsen, bald aufs Papier und lächelte, wie rasch sich die Studie entwickelte; Louise sammelte die verschiedenen Gegenstände, Stifte, Federmesser, Papiere, die Betty rings um sich ausgestreut hatte, und trat dabei so leise auf, als fürchtete sie, einen Schlafenden zu wecken. Dann zog sie Normann ein Buch aus der Tasche, legte sich hinter die Beiden ins Moos und begann zu lesen.

So verging einige Zeit. Aber Normann's Blick folgte nicht mehr der Zeichnung; er hing wie angeheftet an dem Gesichte Betty's; sie war ihm nie so schön erschienen. Er ließ den Kopf fallen und küßte ungesehen ihr Kleid. „Es ist der glücklichste Tag meines Lebens!“ murmelte er.

Was sagen Sie? fragte Betty, ohne aufzusehen.

Nichts!

Louise zupfte Normann am Aermel, zeigte auf ein Gedicht im Buche und sagte leise: Wie schön!

Lesen Sie, sagte Betty, immer ohne einen Augenblick ihre Arbeit zu verlassen.

Normann nahm das Buch und las Lenau's Gedicht: „Der gute Gesell.“

Schön, sagte Betty, aber ich habe doch die anderen Gedichte lieber — bei denen ist mir immer, als sähe ich eine traurige Herbstlandschaft, die ich gleich malen könnte. Aber es ist schön.

Er hat dies Bächlein aufgemuntert,
Ihm auch zu singen ein Hoffnungsliedlein.

Da werde ich mir jetzt, so oft ich das Gedicht höre, immer hier dieses Bächlein dazu denken müssen. Sagen Sie mir, Normann, singt es Ihnen auch ein Hoffnungsliedlein?

Und welch ein schönes! rief Normann.

Und von welcher Hoffnung?

Coquette! sagte Normann — wie dürfen Sie fragen!

Ja so! eine Hoffnung, die sich auf mich bezieht. Wie lautet sie, diese Hoffnung?

Das ist sehr einfach; ich beende meine Studien, ich werde Doctor medicinae, ich mache mir eine Stellung, und ich heirathe Sie.

Und dann?

Ich suche mich in meiner Wirksamkeit nützlich zu machen, und ich werde in meinem Hause glücklich sein.

Und dann?

Dann gar nichts mehr — mein Leben ist mit Ihnen abgeschlossen.

Bitte um etwas weiße Kreide. — Danke. — Und dann? Ja so, Sie haben schon gesagt — abgeschlossen. Das ist mir unbegreiflich.

Ich habe keinen Ehrgeiz, lächelte Normann.

Von Ehrgeiz ist nicht die Rede — bitte wieder um die schwarze Kreide, nein, etwas Brosamen — wie kann sich ein Mann, der Geist hat und Wissen und jung ist, so einsperren wollen? Sehen, erleben, sich herumtreiben, Abenteuer haben, ganze Romane und Trauerspiele durchmachen, das kann man alles wollen ohne Ehrgeiz. Mein Gott, die Welt ist so groß, und es geht so Vieles vor — ich weiß nicht recht, was ich sagen will, aber ich weiß sehr gut, was ich meine. Als Mann wäre ich gewiß auch Maler geworden, aber die Schule, die ich dann durchgemacht hätte, wäre eine ganz andere gewesen. Nur in Einer Schule erfährt man alle Geheimnisse seiner Kunst oder seiner Wissenschaft, ja, selbst seines eigenen Herzens und Lebens; und diese Schule ist das Leben selbst, die Welt. Meine Sehnsucht ist eigentlich . . .

Sie fuhr nicht fort — ihr Auge blieb auf dem

obersten Felsen vor ihr hangen; Normann folgte ihrem Blicke, so that auch Louise, die durch ihr plötzliches Schweigen aufmerksam geworden war. Auf dem Felsen stand ein Mann, der wie hingezaubert war, so plötzlich war er aus dem Tannendunkel hervorgetreten, und so eigenthümlich war seine ganze Erscheinung. Er war groß und schlank und trotz seiner Schlankheit kräftig und breitschulterig. Ein dunkelschwarzer Sammtrock lag breit und faltig um seinen Leib, eine eben solche Mütze, die nach der Seite niederhing, saß schief auf seinem Haare, das dick, von der Schwärze des Sammts kaum zu unterscheiden und hinter die Ohren zurückgestrichen, auf den Nacken herabfiel. Seine Züge waren auf diese Entfernung nicht zu unterscheiden, aber das blasse Gesicht im Ganzen trat in der schwarzen Umrahmung des Bartes, der Haare und des Sammtbarettes geisterhaft hervor. Die ganze Erscheinung machte den Eindruck, als käme sie aus anderen Jahrhunderten oder aus romantischen Ländern. Der Mann stand ruhig da, die Hand auf die linke Hüfte gestützt und etwas nach dieser Seite geneigt, und betrachtete die Gruppe der Wanderer mit Aufmerksamkeit. Sobald er sich bemerkt sah, sprang er vom Felsen in das Gebüsch und war verschwunden.

Die drei jungen Leute hier unten sahen einander erstaunt an.

Das sieht ja aus wie ein Abenteuer! sagte Betty.

War das Kaspar oder Samiel? fragte Normann.

Ich hatte förmlich Angst, versicherte Louise.

Wie wäre es, wenn ich ihn auf diesen Felsen hinzeichnete, so stolz und groß wie er dastand? fragte Betty, während sie in der That schon versuchte — eine interessantere und geheimnißvollere Staffage ist mir noch nicht vorgekommen. Samiel, hilf!

Da fiel ein leuchtender Sonnenstreifen auf die Felsen und tauchte ihre Häupter in ein zitterndes, grünes Licht.

Wie schade, daß er nicht jetzt da ist! sagte Betty, jetzt könnten wir sein Gesicht genauer erkennen. — O, das ist prächtig — da muß ich eine Studie in Oel danach machen — schnell, lieber Normann, die Oelfarbe, die kleine Leinwand und die Paletten.

Normann und Louise beeilten sich, ihr das Verlangte zu reichen, während sie die Lichter und Farben prüfte. Aus den Wanderstäben der Mädchen, die danach eingerichtet waren, baute ihr Normann eine Art von Staffelei, und nach einigen Minuten saß sie vor ihrer Leinwand mit Pinsel und Palette und malte.

Ich gäb' was drum, wenn ich nur wüßt',
Wer heut der Herr gewesen ist,

citirte Betty, während sie eifrig fortmalte.

Soll ich auf die Jagd ausgehen und ihn im Walde verfolgen? fragte Normann.

Geben Sie Acht, Sie könnten es mit irgend einem zauberhaften Beherrscher des Waldes zu thun bekommen.

Um Gottes willen, Normann! rief Louise, gehen Sie ja nicht fort; ich würde mich fürchten, hier mit Betty so allein zu bleiben. Wenn er zurückkäme, während Sie fort sind!

Das ist richtig, sagte Betty, bleiben Sie lieber; ich habe auch eine gewisse Angst vor dem großen Unbekannten.

Normann war das kleine Abenteuer, er wußte selbst nicht, warum, auch unangenehm, und es war ihm unbehaglich, daß der Gedanke der Mädchen, die sich noch lange darüber unterhielten, dabei verweilte. Darum nahm er das Buch wieder vor und las.

Bei dem schönen vollen Klang seiner Stimme, der sich den Rhythmen des Verses so harmonisch anzuschmiegen verstand, beim Gemurmel des Baches, der etwas lauter zu werden schien, da der Gesang der Vögel beim herannahenden Mittag leiser wurde, arbeitete Betty

mit einem Behagen und einer Leichtigkeit, über die sie sich selbst verwunderte und erfreute. Mit breitem Pinsel warf sie die Farben auf die Leinwand, und als Normann einmal aufsah, erblickte er schon die ganze Felsenpartie groß und kräftig dahingezaubert.

Sie sind ja ein wahrer **Fa presto!** rief er — eine Zauberin!

Ja, weiß Gott, rief Louise darein, während sie sich vom Moose erhob und ihr über die Schulter sah, eine Hexe!

Betty lachte: Es ist gut geworden, es ist prächtig! — aber mit Vorbehalt, morgen finde ich es vielleicht abscheulich. Indessen bin ich hungrig, und es wäre vielleicht Zeit, das Mittagessen zu bereiten.

Während Louise aus einem der Tornister eine Kaffeemaschine, Tassen und allerlei Lebensmittel auspackte, hielt Betty die bemalte Leinwand mit beiden Händen vor sich hin und schüttelte den Kopf.

Jetzt steigt schon wieder die Unzufriedenheit in Ihnen auf, sagte Normann, der sie voll Theilnahme beobachtete; seien Sie doch zufrieden, es ist prächtig!

Ach, seufzte Betty, lieber Freund, Sie verstehen ja leider nichts von Malerei; wenn etwas fix und fertig ist, dann sehen Sie freilich mit gutem Auge, was schön ist, aber während der Arbeit können Sie mir nicht sa-

gen: machen Sie das so oder so — da und dort fehlt es. Wenn Sie so mit mir sprechen könnten, ich hätte Sie noch Millionen Mal lieber. — Sehen Sie, hier ist noch allerlei zu thun, und ich habe nicht die geringste Idee davon.

So sprechend, während sie immer ihre Arbeit anstarrte, bemerkte sie nicht, wie Normann die Hände in einander legte und traurig bald vor sich hin, bald in ihr Gesicht sah. Um ihretwillen, dachte er, könnte ich auch noch Maler werden!

Bah! rief Betty mit Einem Male, lassen wir die Skizze hier, gehen wir an einen anderen Ort zum Essen, und wenn ich in einer Stunde wiederkomme, werde ich es schon selbst finden, was zu machen ist.

Wohin sollen wir? fragte Louise.

Dort hinauf, ich will sehen, wie es hinter den Felsen aussieht. Man ließ das Malergeräth da, belud sich mit allem zur Bereitung der Mahlzeit Nothwendigen und stieg dem Bächlein entgegen, die Höhe hinauf, indem man den Felsen umging. Man mußte dort oben, um auf einen einladenden Platz zu kommen, die Felsen überschreiten. Betty führte. Auf einer kleinen Plattform angekommen, wandte sie sich um und sagte: Hier stand er. Auf dem Weiterwege wurde sie durch einen breiten Felsspalt aufgehalten. Normann ärgerte

sich über diese erneute Erinnerung an den Unbekannten, und in diesem Aerger hob er Betty plötzlich mit beiden Armen in die Höhe, an seine Brust und sprang mit ihr über den Riß auf den kleinen offenen Platz jenseits. Betty klammerte sich erschrocken an seinen Hals; da war sein Aerger hin, und in dem Augenblicke, da er sich niederbeugte, sie auf den Boden zu setzen, drückte er einen raschen Kuß auf ihren Scheitel.

Normann! rief Betty in verweisendem Tone.

Sind Sie böse? Verzeihen Sie — ich habe nicht geglaubt, daß Sie mir darum böse sein könnten. Warum soll ich gerade heute Ihren Scheitel nicht küssen dürfen?

Sie haben Recht, sagte Betty begütigend und faßte seine Hand — es ist pure Dummheit — ich ärgerte mich, daß Sie mich küßten, wo uns der schwarze Mann vielleicht sehen konnte.

Normann machte seine Hand los und sah sie mit großen Augen an: Betty, was haben Sie? Ich begreife Sie nicht. Der Mann verfolgt Sie wie ein Gespenst; was geht Sie der Mann an?

Sie wissen also nicht, wer er ist?

Wie sollte ich — er ist mir völlig unbekannt! Und Sie, Sie wissen es? Sie kennen ihn?

Nein, ich kenne ihn auch nicht — aber ich habe,

während ich malte, nachgedacht, und ich glaube es zu wissen.

Nun, und wer ist er?

O, ein großer Geheimnißvoller; bei uns wurde viel von ihm gesprochen — aber ich habe nicht Alles gehört. Man sprach sehr oft sehr leise von ihm, daß wir Mädchen nicht hörten.

Sie machen mich neugierig.

Nun, so ist mein Zweck erreicht, lachte Betty, ich weiß gar nichts!

Und so lachend, warf sie sich unter einen Baum; Hierher! rief sie, hier wird sich's gut tafeln lassen.

Während dieses Gespräches mußte sich Louise, bepackt, wie sie war, allein den Weg über die Felsen suchen, und hatte so von dem Gespräche nichts gehört. Hülflos stand sie an der Spalte, ohne von Normann bemerkt zu werden.

Helfen Sie, bitte! rief sie ihm zu. Er eilte herbei und trug sie wie ein Kind zu Betty's Füßen.

Bald flackerte die Flamme der Kaffeemaschine, um welche die drei Wanderer herumlagen, vor denen auf großen Blättern von Wasserpflanzen, welche Louise vom Bache geholt hatte, wie auf Tellern kaltes Fleisch lag, während die Kaffeetassen in Erwartung des Stoffes, indessen mit Wasser gefüllt waren und die Gläser er=

setzen mußten. Man aß mit vortrefflichem Appetit. Dennoch glaubte Louise sich bei Normann wegen der mangelhaften Bedienung entschuldigen zu müssen. Betty lachte laut auf. O, die liebe Philisterin! rief sie, sie wäre im Stande, sich wegen eines Stäubchens auf diesem Tischtuche von Moos und Tannennadeln zu entschuldigen! Das wird eine Hausfrau, eine echte, vortreffliche Hausfrau! Das wäre eine Frau für Sie, Normann, ganz anders als ich. Lassen Sie mich laufen und nehmen Sie Louisen; ich rathe es Ihnen als gute Freundin.

Dummes Zeug! brummte Louise.

Ich will mir's überlegen, lächelte Normann.

Der Mittag lag heiß über dem Walde und verbreitete seine Schwüle bis in die Schatten. Die beiden Mädchen waren von dem frühen Aufstehen und der langen Wanderung mehr ermüdet, als sie in den ersten Stunden dieses freudigen Wanderlebens gefühlt hatten; Lachen und plaudern verminderten sich mehr und mehr, und plötzlich legte Betty ihren Kopf auf eine bemoos'te Wurzel, rief: Gute Nacht! schloß die Augen und schlief nach wenigen Minuten. Louise legte sich etwas tiefer neben sie und that wie die ältere Schwester. Wie zwei Kinder lagen sie da; ihre Wangen rötheten sich; auf die

Stirn traten kleine Perlen, und die ruhevollen, leisen Athemzüge mischten sich mit dem melodischen Summen der Mücken und Käfer und dem sanften Gesause, das aus den Zweigen herabwehte. Normann saß zu Häupten Betty's, betrachtete das kleine, helle Gesicht, das während des Schlafes wie ein vollkommenes Kindergesicht aussah und verjagte mit einem blättervollen Zweige die Fliegen, die ihre Ruhe stören wollten. Ohne Unterbrechung ging dieser Fliegenwedel über ihrem Kopfe, wehrend und fächelnd, hin und her, und neigte sich tiefer zu Louisen nur, wenn diese, halberwacht, sich gegen eine zudringliche Fliege vertheidigte. Normann fühlte sich von diesem Berufe eines Wächters bei diesen schlafenden Kindern eigenthümlich gerührt. Während die rechte Hand mechanisch in ihrem Amte fortfuhr, stützte er den Kopf in die linke, und Zukünftiges und Vergangenes begann an seinem Geiste vorüberzuziehen. Dieser Moment, da er über sie und für sie wachte, das Unangenehme von ihr abhielt, schien ihm beinahe wie ein Symbol seines Lebens, wenigstens des Lebens, wie er es sich wünschte. Wer diesen energischen jungen Mann mit seinen zwar sanften, doch feurigen Augen, mit seinen vielfachen Talenten, mit seiner Ausdauer in der Arbeit und im Kampfe mit den Verhältnissen kannte, vermochte es nicht zu glauben, daß alle seine Wünsche

sich in dem einzigen Wunsche zusammenfaßten, für ein einziges geliebtes Wesen ganz und mit aller Hingebung zu leben. Er selbst wunderte sich manchmal darüber, und auch jetzt überraschte er sich auf dem Gedanken, so wie jetzt für Betty allein zu leben, für ihn das Glück bestehe. Diesem Gedanken folgte auf dem Fuße die Frage: Und sie? — Er schüttelte bedenklich den Kopf, als ob er zu einer entschiedenen Antwort auf diese Frage nicht den Muth hätte. Sie liebt mich, dachte er, gewiß, sie hat mich herzlich lieb; aber es ist mir, als ob sie mir jeden Augenblick entwischen, als ob sie mir durch irgend eine Macht entführt werden könnte. Warum das? Vielleicht, weil sie ihrer Kunst zum größeren Theil angehört, als mir. Ich vermag nichts gegen sie, nichts gegen ihre Phantasieen, gegen ihre Scherze, gegen ihr Lachen, gegen ihre Raisonnements, und ich habe doch sonst so viel vermocht! Ich muß mich ihr gegenüber zu meiner eigenen Rechtfertigung daran erinnern, daß ich doch sonst ein Mann bin, daß ich schon in sehr kindlichen Jahren wie ein Mann gehandelt und gelitten habe; ich habe mich mit dem Leben geschlagen wie Einer; Noth und Elend waren nicht im Stande, mich von dem gewählten Wege abzubringen, oder mir nur ein Theilchen meiner Selbstständigkeit zu rauben. Und ihr gegenüber — da stehe ich und lasse

Alles gehen und erwarte von ihr mein Schicksal mit geneigtem Haupte. Es sei! Wenn sie nur glücklich ist! Muß es mir vielleicht nicht schon genügen, daß ich in ihr ein Geschöpf kennen gelernt, das alle schönsten Träume verwirklicht und für alle Zukunft den Glauben an das Schöne und Anmuthsvolle rettet? — Normann lächelte bei diesem Gedanken, und lächelnd dachte er weiter: Aber so leicht resignire ich mich nicht! Dieses Geschöpf soll mich noch lieben und mein sein für alle Zukunft!

Er kniete hin, warf den Zweig fort und neigte sich so tief zu Betty hinab, daß er ihren Athem fühlen konnte; dann wollte er einen leisen Kuß auf ihre Hand hauchen, da aber seine Lippen sie berührten, drückte er sie fest und innig auf die liebe Hand. Betty erwachte, rieb sich die Augen und sah um sich.

Ach, wie herrlich habe ich geschlafen! es geht doch nichts über das Zigeunerleben! rief sie und sprang empor. Auf, Louise! auf zur Arbeit!

Während Louise und Normann die Reste des Mittagessens, Kaffeemaschine, Tassen und das Andere einsammelten, lief Betty zurück nach dem Platze, wo man das Malergeräthe gelassen, und sprang diesmal ohne die Hülfe des jungen Mannes über Felsen und Spalten.

Ein Schrei der Verwunderung scholl den beiden Andern entgegen, als sie unten ankamen. Betty stand vor der Leinwand mit weitoffenen Augen und verschränkten Armen. Kommt! Schnell! schnell! Seht! Meine Landschaft ist beinahe vollendet; seht, wie grausig, wild und groß das alles geworden! Der Geist dieses Gebirges hat indessen daran gearbeitet, um mir zu zeigen, wie man die Natur groß auffaßt. Ich Stümperin! wie hat er mich beschämt! Ich habe eine Idylle gemalt, er hat den Eingang in die Hölle daraus gemacht. Seht nur diese Schatten, welche Kraft! und diese gewaltigen Felsen! und dieses Bächlein rauscht wie ein wilder Bergstrom! Wie schade, daß wir ihn durch unsere irdische Gegenwart verscheuchten, daß wir ihn nicht länger arbeiten ließen — es wäre ein herrliches Bild geworden — ich werde es nie so vollenden können!

Normann und Louise betrachteten die Leinwand eben so erstaunt, wie Betty. In der That war mit dem Bilde eine höchst merkwürdige Metamorphose vorgegangen: aus einer mädchenhaften Studie war ein wilder Salvator Rosa geworden, an dem Alles zu leben, dessen Felsen, Moose, Bäume menschlich ausdrucksvolle Gesichter zu haben schienen. Jeder Pinselstrich verrieth eben so große Sicherheit als Kühnheit.

Wer mag das gemacht haben? fragte Louise.

Wer sonst, sagte Betty ungeduldig, als der schwarze Mann von heute Morgen? Er sah ja selbst so aus wie diese Landschaft — wild, groß, kühn, geheimnißvoll.

So sprechend vertiefte sie sich immer mehr in die Betrachtung der Malerei; bald ruhte ihr Blick auf den Felsen, dann wieder auf der Leinwand; jetzt trat sie einige Schritte zurück und betrachtete sie von fern, dann nahm sie sie wieder in die Hand, hielt sie nahe vor die Augen und prüfte jeden Pinselstrich. Dann nahm sie die Palette und betrachtete die Farben auf derselben und schüttelte den Kopf. — Ich werde es nie so zu Stande bringen, seufzte sie, und doch saß sie plötzlich vor der Staffelei, mit dem Entschlusse, es zu versuchen und es durchzusetzen. Sie fuhr fort, wo der Unbekannte aufgehört, aber sie hatte jetzt mehr Augen für die Malerei desselben, als für das Original der Felsengrotte, die sie malen sollte. Von Zeit zu Zeit ließ sie kleinmüthig die Arme fallen und murmelte: Es wird nichts daraus — ich verderbe es nur. — Normann sah sie mitleidigen Blickes an, denn sie schien sehr betrübt. Manchmal sah sie um sich, wie Hülfe suchend, und er fühlte sich gedemüthigt, ihr nicht mit seinem Rathe beistehen zu können.

Einmal, da sie wieder und mit gerunzelter Stirn um sich sah, fuhr sie plötzlich auf, und ein sonderbares

Lächeln flog über ihren Mund und glättete ihre Stirn, während ihre Wangen errötheten. Aus dem Walde, ihrem Blicke entgegen, trat der Fremde von heute Morgen. Er suchte offenbar ein Lächeln zu unterdrücken, als er sich vor der Gesellschaft grüßend verneigte.

Entschuldigen Sie — sagte er —, daß ich störe; ich sah Sie im Vorübergehen, und da ich ein großer Freund der Malerei bin, wollte ich Sie, mein Fräulein um die Erlaubniß bitten, auf Ihre Arbeit einen Blick zu werfen.

Betty stand bei seinem Herannahen auf und that ihm unwillkürlich einen Schritt entgegen, als ob sie ihm etwas sagen wollte. Aber als sie zu ihm hinauf sah, fühlte sie sich mit einem Male schüchtern — ein Gefühl, dessen sie nicht gewohnt war —, und das Wort stockte in ihrem Munde. Doch faßte sie sich schnell und sagte in einiger Aufregung: Da, nehmen Sie nur rasch Pinsel und Palette und fahren Sie fort, wo Sie aufgehört haben; ich kann es nicht.

Wo ich aufgehört habe? — ich verstehe Sie nicht, mein Fräulein.

Sie verstehen mich sehr wohl. Sie und kein Anderer hat während meiner Abwesenheit an diesem Bilde gearbeitet. Sie sind Herr Tycho Marson, der hier in der Gegend beim Grafen Galton beschäftigt ist.

Und Sie sind Fräulein Betty Hagener — sagte der Fremde, indem er sich lächelnd und mit weltmännischer Manier vor ihr verneigte — ich habe Sie an Ihrer Arbeit erkannt, als ich mich, von der schönen Gruppe, die ich von der Höhe des Felsens gesehen, angezogen und neugierig gemacht, während Ihrer Abwesenheit herbeischlich. Kein anderer Künstler hier zu Lande ist dieser feinen, recht poetischen Auffassung fähig. Die junge Künstlerin, sagte ich mir, kann keine andere sein, als dieselbe Betty Hagener, von der Graf Galton die schöne Mondschein-Landschaft besitzt, in deren Sinnigkeit ich mich so oft vertieft habe. Verzeihen Sie mir die Kühnheit, mit der ich mich in Ihre Arbeit gedrängt habe. Ich setzte mit einer Bärentatze fort, was die weibliche Hand so zart und sinnig angefangen.

Je ruhiger der Fremde diese Worte vorbrachte, desto verbindlicher wirkten sie, und dies um so mehr, als seine Stimme durch ein weiches Vibriren, trotz der Sicherheit seines Auftretens, und eben des Contrastes wegen, den sie mit seiner gewaltigen, beinahe athletischen Gestalt bildete, die ganze Erscheinung so zu sagen milderte. Wenn er sprach, vergaß man die beinahe abschreckende Blässe des Gesichtes, den unheimlich dunkel abstechenden Bart und die breiten Schultern. Auch fühlte sich Betty nach diesen Worten, abgesehen von ihrem wohl-

thuenden und schmeichelhaften Inhalte, sofort behaglicher, und mit ihrer gewohnten Unbefangenheit forderte sie ihn aufs Neue auf, die Arbeit fortzusetzen.

Nein, sagte Tycho Marson, ich denke an meinen Vortheil; es ist mir interessanter, Sie arbeiten zu sehen. Wenn Sie die Arbeit in meiner Art fortsetzen wollen, gestatten Sie mir nur, Ihnen gelegentlich einen Wink zu geben.

Gut, rief Betty, da lerne ich etwas.

Sie saß wieder vor der Leinwand; Marson neben ihr. Er machte sie auf die Disharmonieen in ihrem Himmel aufmerksam, dann auf mehrere zu scharfe, unvermittelte Uebergänge, dann auf Anderes. Oft legte er nur den Finger auf eine Stelle des Bildes oder deutete nur auf eine Farbe auf der Palette, und es war ihr, als fielen ihr Schuppen von den Augen. Sie sah, wo sie vorhin vergebens gesucht und beinahe verzweifelt hatte. Wie sie die Wirkungen erkannte, jubelte sie auf, und bald that sie keinen Pinselstrich, ohne vor oder nachher Marson fragend ins Auge zu sehen. Gleich einer demüthigen Schülerin saß sie da und arbeitete, wenn auch Marson die Miene eines Lehrers nicht annahm. Er sah ihr lächeld zu, wie ein theilnehmender Camerade. Desto größere Wirkung machte es auf sie, wenn er so leicht hin eine Bemerkung aussprach, die

für sie eine Enthüllung, eine Offenbarung war, die in einem Worte zusammenfaßte, was sie wohl schon oft geahnt, unsicher gefühlt hatte, aber nie klar, zu einem Grundsatze gestaltet verkörpern konnte.

Woher haben Sie das alles? fragte sie endlich, im Malen einhaltend — woher haben Sie dieses Verständniß der landschaftlichen Natur und der Landschaftsmalerei? Sie haben ja nie Landschaften gemalt? Ich habe Sie immer nur als Historienmaler rühmen hören.

Ich weiß nicht, erwiderte Marson, ob ich es verdiene, als Historienmaler gerühmt zu werden — aber das scheint mir gewiß, daß, wer eine menschliche Gestalt, nur einen menschlichen Kopf malen kann, auch alles Andere malen kann. Unter den großen Meistern der alten Zeit giebt es eigentlich nicht einen einzigen Landschaftsmaler, und doch sind Leonardo, Raffael, Giorgione die größten Landschafter.

Betty ließ die Arme herabfallen; sie fühlte, welche Verurtheilung ihres bisherigen einseitigen Strebens in diesen Worten lag, und sie sah den langen, unendlichen Weg, der sich noch vor ihr ausdehnte, wenn sie zu einem löblichen Ziele gelangen wollte. Marson betrachtete sie mit einem eigenthümlich gemischten Ausdrucke. Vielleicht fühlte er Mitleid mit der entmuthigten Künstlerin, und mochte er unwillkürlich mancher verzweifelnden Stunde

seines eigenen Künstlerlebens gedacht haben. Der Nachklang solcher Stunden, den kein noch so bewegtes Leben jemals zu vernichten stark genug ist, zauberte eine sanfte Melancholie in dieses blasse, doch so stark aussehende Gesicht; zugleich aber mischte sich die Freude des Genusses bei, den der Anblick eines schönen, jungen, in Leid gesenkten Mädchenkopfes gewährt. Wie er aber mit einem Male die Arme über der Brust zusammen legte, sich etwas zurückbog und Betty mit zusammengezogenen Augenbrauen betrachtete, schien noch ein anderes Gefühl hinzuzukommen. Ein Physiognomiker hätte jetzt aus seinem Gesichte heraus gelesen, was ungefähr so gelautet haben würde: Schwach, wie du jetzt bist, halte ich dich — wenn ich will! — Aber — bist du es werth?

Plötzlich neigte er sich wieder zu ihr und sagte mit fester Stimme: Muth, mein Fräulein, Muth! Sie sind so jung! aus Ihren Augen dämmert eine schöne Zukunft, und wenn Sie es nur erst mit dem Leben versuchen, werden Sie Sich überzeugen, wie gern Ihnen Jedermann seine Erfahrung, die ganze Ausbeute seines Lebens zu Füßen legt.

Betty, die regungslos da gesessen und unter seinem Blicke wie eingeschlafen schien, schämte sich ihrer Ent-

muthigung, erhob den Kopf und fing wieder rasch zu arbeiten an.

Louise und Normann lagen während dieser ganzen Zeit schweigend da. Das junge Mädchen schien über das ganze Abenteuer verdrießlich und munterte Normann mit Blicken auf, sich in das Gespräch zu mischen. Er schüttelte abwehrend den Kopf, und da er beharrlich schwieg, wandte sich Louise ab und that, als wollte sie schlafen. Normann vertiefte sich immer mehr in Betrachtung des fremden Gesichtes, das ihn so einnahm, daß er kaum die Worte hörte, die Marson zu Betty sprach, wenn ihm auch der Klang der Stimme auffiel. Diese war in der That eigenthümlich. Von Natur aus schien der Maler mit dem einnehmendsten klangvollsten Organe ausgestattet zu sein; ganze Sätze lang tönte es melodisch, bald sanft, bald männlich kräftig, immer wohlthuend und mit dem Gefühle oder dem Gedanken harmonisch zusammenstimmend, bis es mit einem Male, als ob etwas am Instrumente geschädigt würde, zusammenbrach und hohl und tonlos einen gradezu unangenehmen oder unheimlichen Eindruck machte. Dieser zweifache Charakter in der Stimme sprach sich consequent im ganzen Gesichte aus. In demselben Augenblicke, da die interessante Bläße anzog, stießen gewisse Falten, welche die Mundwinkel umzogen und von dem schwar-

zen Barte nicht ganz bedeckt werden konnten, plötzlich zurück; und wieder vergaß man diese Falten über dem unwiderstehlichen Lächeln, das von Zeit zu Zeit die ganze Physiognomie milde durchleuchtete und hinter den etwas breiten Lippen eine Reihe schöner und glänzender Zähne errathen ließ. Das Räthselhafteste aber waren die Augen. Dunkel und von breiten Lidern und langen schwarzen Wimpern halb bedeckt, blickten sie sehnsüchtig, aber der Gegenstand der Sehnsucht, ob er ein schöner, ob ein böser, wäre schwer zu bestimmen gewesen. Normann hatte viel an sich selbst, wenig an Anderen erfahren, darum blieb ihm diese ganze Erscheinung ein Räthsel, während Andere, die sich in der Welt umgesehen, zwar nicht den Charakter, aber doch die Geschichte oder wenigstens die Abstraction der Geschichte, so zu sagen die Philosophie der Geschichte Marson's herausgelesen hätten. Der Erfahrene würde, und zwar nach dem ersten Anblick dieses Gesichtes, die Ergebnisse ungefähr so zusammengefaßt haben: Der Träger eines solchen Gesichtes hat, wie man sich auszudrücken pflegt, gelebt, stark gelebt. Ich sehe hier Bruchstücke von Kraft, von großen Planen, von starken Leidenschaften, von manchen gemüthlichen Eigenschaften. Arge Umwälzungen haben diese Bruchstücke eben zu Bruchstücken gemacht, und wenn das so fortgeht, wird diese mit Ruinen bedeckte Gegend eine wahre Wüste.

Ferner sehe ich traurige Schlaffheit, die das Zerstörte nicht mehr aufzubauen vermag, Sehnsucht nach jener Zeit, da die Ruinen noch nicht Ruinen waren, verhüllte Unzufriedenheit mit sich selbst und zugleich den Entschluß, sich nicht aufzugeben und, wenn nicht Glück, doch noch Freuden und Genüsse in thunlichster Menge zu erringen — und wenn nicht Freuden und Genüsse, doch noch Aufregungen, und wären es die schmerzlichsten.

Wie sollte der gute, gelehrte, geistreiche, aber junge und unerfahrene Normann eine Geschichte, eine Charakteristik lesen, die in ihm fremden Lettern geschrieben war? Es war nur eine Art Divination, wenn ihn der Anblick des Fremden unheimlich anwehte; er überredete sich, es sei eben nur das Fremdartige, und er habe noch keinen Isländer gesehen, und Marson sei ja ein Sohn der geheimnißvollen Thule. Es verdroß ihn, daß Betty sich so sehr mit ihm vertiefte — aber er hatte es sich längst vorgenommen, da zurückzutreten, wo sie ihre Kunst in Anspruch nahm, und sich in solchen Momenten an ihre Vergeßlichkeit zu gewöhnen. Darum that er auch während der ganzen Zeit nichts, das ihre Aufmerksamkeit einen Augenblick auf ihn hätte lenken können. Er näherte sich nur unwillkürlich — und so that auch Louise —, als Marson, von der Verschiedenheit des

landschaftlichen Charakters ausgehend, von seinen Reisen zu erzählen anfing. Island, seine Heimat, hatte er früh verlassen und dann — von der dänischen Regierung unterstützt — den Norden und den Süden durchzogen. Er hatte Paris, Rom, den Orient gesehen, und während er nur von Kunst sprechen und alle persönlichen Erlebnisse übergehen wollte, entrollte er vor den Seelen seiner aufmerksamen Zuhörer das Bild eines sehr bewegten Lebens und vielfache Bilder der verschiedensten Länder und Völker. Die Ruhe, mit der er erzählte, hatte die Wirkung, daß man sich ihn als in der ganzen Welt zu Hause und als über alle Verwunderung und Ueberraschung erhaben denken mußte. Nun erst mischte sich Normann mit manchen Fragen in das Gespräch, während Louise wie erstaunt zuhörte und Betty bald gierig mit den Augen an den Lippen des Erzählers hing, bald nachdenklich den Kopf hangen ließ.

Die Arbeit ruhte seit lange; die Sonne war im Untergehen, die Felsenpartie lag in tiefen Schatten. Marson sprach eben von Rom. Betty sprang auf und rief, indem sie die Arme emporstreckte: Auf! nach Rom!

Die ganze Gesellschaft erhob sich.

Unterdessen, auf in die Herberge! sagte Marson lächelnd — aber Sie finden in der ganzen Gegend keine, in die Sie bequem einkehren können, als das Schloß des

Grafen Galton. Er ist ja ein alter Freund Ihres Vaters und wird sich freuen, Sie bei sich zu empfangen; er wird es mir Dank wissen, wenn ich Sie berede, bei ihm einzukehren. Sie müssen ja auch meine Arbeiten sehen, die ich für ihn ausführe.

Betty und Louise kannten den Grafen, den großen Schützer aller Künste, seit ihrer Kindheit; schon oft waren sie und der Vater von ihm eingeladen worden, und Betty, die außerdem die Bilder Marson's sehen wollte, war leicht zu bestimmen und bestimmte auch Normann, auf den Gedanken des Malers einzugehen. Papa, sagte sie, wird sich nur freuen, wenn er hört, daß wir beim Grafen Galton eingekehrt sind, und der Graf wird uns mit seiner gewohnten Güte aufnehmen. Er war mir immer gut.

So machte sich die kleine Gesellschaft, von Marson geführt, auf den Weg, durch den Wald dem Schlosse zu. Normann gab Louisen, Marson Betty den Arm.

III.

Den Grafen Erwein Galton zählte man zu den sogenannten liberalen Aristokraten, zu denen er doch so wenig gehörte. Er schämte sich einfach, einen histori-

schen Namen zu tragen, ohne etwas, bei dem herrschenden Zustande der Dinge, für das Vaterland und dessen Wohl thun zu können. Bei den erstarrten Verhältnissen ließ sich im Großen und Allgemeinen nirgends thätig eingreifen; so versuchte er es seit er Herr seines kolossalen Vermögens geworden, wenigstens im Einzelnen, oder, wie er sagte, im Kleinen Gutes zu thun. Dem Landvolke ging er mit Einführung der landwirthschaftlichen Erfindungen als gutes Beispiel voraus; talentvolle junge Männer schickte er auf Reisen und auf ausländische Schulen, um sie von dem Schlendrian der heimischen zu retten; dergleichen that er mit ruhiger Ueberlegung, als positiver Mann, vielleicht als Politiker. Aber mit ganzem Herzen war er dabei, wo es galt, Kunst und Künstler zu unterstützen. Wie sehr er auch die Alten liebte und die Mangelhaftigkeit der modernen Kunst erkannte, that er doch sein Mögliches für diese, um, wie er sagte, die Grube auszufüllen und mit an der Brücke bauen zu helfen, die vielleicht zu einer besseren Zeit führe. Sein altes Schloß, im Geschmacke Versailles', konnte er weder umbauen noch verlassen, da er mit zu vielen Erinnerungen daran hing; aber im Innern desselben, so wie in den Pavillons, die er in seinen französischen Gärten aufführen ließ, sammelte er Schätze der Kunst aus allen Zeiten, auch den modernsten, und be-

nutzte er jeden Raum, um ein Kunstwerk, eine Statue, eine Holzschnitzerei, eine Freske, eine Leinwand anzubringen. Und wie auf dem Lande, so in der Stadt, wo er den Palast besaß, in welchem er das Talent des alten Hagener erkannte. Seit jener Zeit war er mit Hagener befreundet und suchte er ihn, wie später dessen begabte Tochter, auf jede Weise zu fördern. Dieser hatte er ihre ersten Bilder abgekauft, die jetzt im Schlosse hingen, und es war darum Betty, als sie sich demselben näherte, gar nicht so zu Muthe, als ob sie in ein fremdes Haus treten sollte.

Das Schloß war nichts weniger als freundlich oder gastlich anzusehen. Obwohl schon längst die Dunkelheit hereingebrochen war, brannte doch in den hundert Fenstern des breiten Hauptgebäudes nicht ein einziges einladendes Licht; nur aus den Seitenflügeln fiel da und dort ein einsamer und ärmlicher Lichtstrahl, und nur vor dem Haupteingange am Gitterthore brannten zwei Laternen. Marson führte seine Gesellschaft über den Vorhof, durch das breite Vestibule des Schlosses in den Garten, der sich unmittelbar mit einer Terrasse an das hintere Vestibule anschloß. Da sah es freilich mit Einem Male anders aus. Alle Gänge und Alleen waren hell erleuchtet, nur hier und da lag eine Laube in angenehmer Dämmerung. In der Mitte des Gartens glänzte ein

großer Pavillon, dessen Flügelthüren offen waren und eine bewegte Gesellschaft sehen ließen. Einige Paare drehten sich zum Klange eines Klaviers im Tanze, der den Kommenden wie ein freundlicher Gruß entgegentönte. Betty, welche während der Wanderung aus dem Walde hierher ziemlich schweigsam gewesen war, lachte kurz auf, wie junge Mädchen in Aufregung zu lachen pflegen, und wurde sogleich wieder ernst, während sich Louise etwas ängstlich an den Arm Normann's drängte. Vor der Treppe, die aus dem Garten in Hufeisenform in den Saal des Pavillons führte, blieb Betty stehen; sie wollte so, bestäubt und unordentlich, mit Tannennadeln im Haar, nicht in solche Gesellschaft treten. Louise gab ihr Recht und rieth, sich zurückzuziehen. Aber Marson sagte laut: Nur vorwärts! Hier genirt man sich nicht; Sie werden sich überzeugen, daß Sie freudig empfangen werden.

Mit diesen Worten betrat er, Betty's Arm haltend, die Treppe; die junge Künstlerin that einen entschiedenen Schritt und stieg die Treppe hinan, die Anderen folgten.

Da ist er, da ist Marson! rief es aus den nächsten Gruppen, als die Ankömmlinge mit dem Maler an der Spitze in der Thür erschienen.

Sind Sie endlich da? wo haben Sie Sich den

ganzen Tag umhergetrieben? fragte der Graf, der herbei eilte.

Ich habe einen schönen Fang für Sie gemacht, Herr Graf! — sehen Sie, was ich Ihnen aus dem Walde mitbringe.

A la bonne heure! Meine Betty, mein kleiner weiblicher Metsu, rief der Graf erfreut und faßte Betty mit beiden Händen am Kopfe und drückte ihr einen Kuß auf die Stirn, — und siehe da, auch die liebe Louise!

Unser Freund und Begleiter, Herr Normann! stellte Betty vor. Der Graf reichte ihm die Hand und hieß ihn als Freund seiner lieben Freunde Hagener herzlich willkommen. Mittlerweile war die ganze Gesellschaft herzugetreten und drängte sich im Kreise um die Neuangekommenen, welche man nach und nach bis in die Mitte des Saales gezogen hatte. Allen war die Erscheinung der jungen Künstlerin, deren Namen man kannte, interessant, und unwillkürlich wandte sich manches Auge von ihr nach einer der Landschaften, die im Saale hingen und die von ihr herrührten. Die junge Gräfin, Comtesse Catherine, ein frisches, etwas ländliches Geschöpf von achtzehn Jahren, welche die Honneurs des Hauses machte, fühlte sich verpflichtet, Betty etwas Angenehmes zu sagen, brachte aber nichts heraus und

sah sie nur erröthend an. Eine Künstlerin war ihr so etwas Mysteriöses, sie hatte sich eine solche immer so eigenthümlich vorgestellt, und nun sah sie ein junges Mädchen, ungefähr wie sie selbst, vor sich stehen; diese Erfahrung gab ihr wieder einigen Muth, und sie sagte ihr, wie sehr sie sich freue, die Malerin so poetischer Mondschein-Landschaften zu sehen. Doch fühlte sie sich bei Louisen heimlicher und knüpfte mit dieser, während sich die Anderen mit Komplimenten an Betty wandten, schnell Freundschaft an. Louise vertraute ihr, daß sie sich in der Reise-Unordnung ihres Kostumes vor so vielen Herren und Damen nicht behaglich fühle, und Gräfin Catherine führte sie und ihre Schwester auf ihre Zimmer. Normann ging mit Marson, der eine ganze Reihe alter Säle inne hatte.

Die Gesellschaft, welche meist aus Adeligen, großen Grundbesitzern mit ihren Frauen und Töchtern bestand, und sich wöchentlich ein oder zwei Mal beim Grafen Galton zu versammeln pflegte, war durch die Ankunft der interessanten Gesellschaft angenehm aufgeregt. Man stand noch lange zusammen und sprach über das Talent und das frische und anspruchslose Aussehen der Künstlerin, über ihren Vater und allerlei auf dessen Leben Bezügliches. Ein Fräulein aus dem Damenstifte machte eine Bemerkung über die Unschicklichkeit einer solchen Wan-

derung zweier Mädchen mit einem jungen Manne; aber der Graf legte ihr Schweigen auf mit dem sehr ernsthaft und nachdrucksvoll ausgesprochenen Worte, daß sein ehrenwerther und trefflicher Freund Hagener wohl wisse, was er thue, und daß der junge Mann durch das Vertrauen des alten Malers hinlänglich und nachdrücklich empfohlen werde. Ein Hof-Sekretär und Junggeselle raunte darauf seinem Nachbar ins Ohr, Marson sei ein vortrefflicher Falke, der von keiner Beize ohne Beute zurückkehre.

Als die Mädchen nach einiger Zeit wieder in den Saal traten, schienen sie schon sehr alte Freundinnen; im Laufe des Abends konnte man es hören, daß sie sich duzten, obwohl Louise ihr Du, wenn sie zu der jungen Gräfin sprach, so viel als möglich zu umgehen oder zu verschlucken suchte. Catherine hatte Betty, der ihre Kleider paßten, auf das schönste herausgeputzt, und sie trat zum zweiten Male wie eine neue Erscheinung in die Gesellschaft. Jetzt, da sie ihren Hut abgenommen, sah man erst die ganze Schönheit ihrer weißen Stirn, das dunkelblonde volle Haar, das, vorn weit zurückgeschoben, rückwärts in zusammengehaltenen Locken auf den etwas gebogenen Nacken fiel, und das große braune Auge, das unter braunen, beinahe schwarzen Brauen frei und freudig um sich blickte. Selbst Normann sah

sie mit Staunen an, als sie eintrat. Wie sie plötzlich umringt wurde und im Gedränge verschwand, war es ihm, als verschwinde sie ihm für immer, und es überlief ihn kalt. Da erscholl wieder die Musik. Der Knäuel öffnete sich, und hervor tanzte Betty am Arme Marson's; ihnen nach viele andere Paare, und im Augenblicke wirbelte es im ganzen Saale. Normann fühlte etwas wie einen Schwindel und lehnte sich an eine Säule. Er bemerkte die wohlwollenden Blicke der Damen nicht, die an ihm vorbeigingen und die schöne, melancholische Jünglingsgestalt betrachteten — er bemerkte es kaum, daß Betty beinahe ohne Unterbrechung mit den verschiedensten Tänzern, meist mit Marson, den Saal entlang flog — das Schleifen der Tanzenden, das Rauschen der Kleider, die Musik summten ihn immer tiefer ein, bis alles Nachdenken zu einem vagen Traume wurde. Aus diesem Traume weckte ihn eine freundliche, ängstliche Stimme: Sie tanzen nicht, Herr Normann?

Es war die Gräfin Catherine, die, als Normann die Augen aufschlug, lächelnd und naiv fortfuhr: Sie müssen nicht tanzen, wenn Sie nicht wollen — auch frage ich nicht, damit Sie mich auffordern, sondern einfach in meinem Amte als Dame des Hauses.

Tanzen Sie, lieber Normann, sagte Louise, die neben

der Gräfin stand; Sie stehen so traurig da und tanzen doch sonst so gern.

Traurig? fragte er abwehrend, warum sollte ich traurig sein?

Trotz dieser Frage blickte ihm Louise, da er mit der Gräfin dahintanzte, kopfschüttelnd nach; dann sah sie sich im Saale um, und als ihr Blick auf Betty ruhte, die in tiefem Gespräche mit Marson auf der anderen Seite des Saales stand, schüttelte sie wieder den Kopf, und es war ihr, als dürfe sie ihre Schwester nicht allein lassen. Sie ging hinüber zu ihr und hörte mit einem gewissen Schrecken, wie ihr Marson eben bewies, daß sie in so beschränkten Verhältnissen nicht länger bleiben dürfe und daß sie sich in der Welt umsehen müsse. Leben müssen Sie, rief er, leben! — Die einzige Schule der Kunst ist das Leben!

Das sagt man immer, warf Louise rasch darein, es muß aber nicht wahr sein. Man kennt ja die Geschichte der Maler. Hier und da hat Einer groß gelebt und in der Welt, während zur selben Zeit viele Andere in der größten Stille eben so Großes und Größeres geleistet haben. Die niederländischen Maler des siebenzehnten Jahrhunderts verblieben ihr Leben lang in den bescheidensten und beschränktesten Verhältnissen; sie lebten wie gute Bürger und Handwerker. Selbst die Italiener

lebten so, und manche wurden im Kloster große Meister. Selbst diejenigen, die sich viel in der Welt herumtrieben, thaten es erst, nachdem sie in der Stille ihren Geist und ihre Talente ausgebildet und Ruhm erworben hatten.

Louise hatte vielleicht in ihrem ganzen Leben keine so lange Rede in Einem Zuge gehalten; auch war sie selbst über ihren Muth, wie über das Gesagte nicht weniger erstaunt, als Betty, die sie mit großen Augen ansah und lachte.

Lache du nur, ich habe doch Recht! fügte Louise erröthend ihrer Rede zu. Dabei war ihr ganz wohl. Es schien ihr, als hätte sie eine Pflicht erfüllt oder zu erfüllen angefangen, und es däuchte sie, als ob diese Pflicht darin bestehe, mit Marson zu zanken und ihm Betty streitig zu machen. In diesem Gefühle schob sie die Hand unter Betty's Arm und wandte sich mit ihr von Marson ab.

Du bist sonderbar, Louise — was willst du? Was plagt dich? Du machst ja schauderhaft ernste Gesichter, anstatt zu tanzen, sagte die ältere Schwester.

Du bist noch sonderbarer, erwiderte die jüngere leise, aber etwas heftig — nun hängst du seit Stunden an diesem Manne, den du kaum kennst.

Ich kenne ihn ganz gut — er ist ein ausgezeichneter

Maler, und ich höre und lerne von ihm in einer halben Stunde mehr, als ich sonst in Jahren gelernt habe.

Hat sich was mit dem Lernen! zuckte Louise die Achsel — du siehst aus, als wärest du berauscht, du hast Augen und Ohren nur für ihn, für einen Menschen, von dem seine besten Freunde eigentlich nicht wissen, wer er ist, was er sein Leben lang getrieben hat, der einen schlechten Ruf hat, ja, ja, einen schlechten Ruf — die Gräfin Catherine hat mir das zwar nicht gesagt, aber ich konnte es aus ihren Worten entnehmen. Vor ihr, wie vor uns zu Hause, hat man leise gesprochen, wenn man sich das Leben und die Abenteuer Tycho Marson's erzählte.

Schlechten Ruf! sagte Betty ärgerlich — jeder rechte Mann, der seinen eigenen Weg geht, der unabhängig ist, alle ausgezeichneten Menschen haben schlechten Ruf. Marson ist ein ausgezeichneter Mensch, der ausgezeichnetste, den ich jemals sah. Ich spreche gar nicht von seinem Talente — nur von seinem Geiste, seiner Erfahrung, seinem Wesen. Jedes seiner Worte ist wie ein Schlüssel zu einer unbekannten Welt; die kleinste Bemerkung von ihm eröffnet eine unendliche Perspective.

Betty wollte fortfahren, aber da stand sie vor Normann und sie brach rasch ab. Die Beiden sahen ein=

ander eine Zeit lang schweigend an, bis Betty sagte: Aber, lieber Normann, da sind Sie — sieht man Sie endlich! Sie vernachlässigen mich, Sie haben mich den ganzen Abend nicht zum Tanze aufgefordert!

Das ist wirklich wahr, lächelte Normann, ich vernachlässige Sie, liebe Betty, und das alles der Gräfinnen wegen, mit denen ich tanze. So sind wir Männer, und so wird man in der großen Welt; mit dem ersten Schritte vergißt man seine alten Freunde. Wollen wir nicht eine Tour mit einander versuchen, als Erinnerung an die alte Zeit und an den Ball, da wir uns kennen lernten?

Betty nahm seinen Arm und ließ den Kopf hangen. Anstatt zu tanzen, gingen die beiden jungen Leute schweigend auf und ab, und ehe sie sich besonnen, wurden sie aufgefordert, sich in den anstoßenden Saal zum Souper zu begeben.

Der Graf lud die beiden Fräulein Hagener, als die Fremdesten in der Gesellschaft, ein, sich rechts und links von ihm zu setzen, eine Höflichkeit, welche Aristokraten Bürgerlichen gegenüber gern verzeihen, da sie sie als gebotene Leutseligkeit und Herablassung betrachten. Normann saß etwas weiter entfernt mitten unter Unbekannten. Er war zerstreut und zum Sprechen nicht aufgelegt. Der Graf, als guter Wirth, hielt es für seine

Pflicht, den fremden Schweigsamen in das Gespräch zu ziehen, das in seiner Nähe ziemlich lebhaft war.

Sie betrachten die leeren, mit Mörtel beworfenen Felder an den Wänden, Herr Normann, rief ihm der Graf zu, und sie machen gewiß auf Sie, wie auf mich seit langer Zeit, einen öden Eindruck. Wir streiten seit lange darüber, womit sie zu verdecken seien. Ich besitze einige alte Snyders, und da es Sitte ist, dergleichen nature morte in Speisesälen anzubringen, so ist man hier im Hause dafür, daß ich sie hierher hänge. Ich bin aber nicht dafür; ich bin kein Freund von Snyder, den ich wohl gern in der Galerie, nicht aber immer in meiner Nähe sehe.

Ich glaube, Herr Graf, erwiderte Normann, so aufgefordert, daß ich ganz Ihrer Meinung wäre. Diese todten Fische, der rohe Kohl, das blutige Fleisch, selbst die gemalten Früchte sind eher geeignet, den Appetit zu verderben, als ihn zu erhöhen. Jedenfalls machen sie den Appetit noch thierischer. Man befindet sich in solcher Gesellschaft nicht im Speisesaal, sondern in der Küche, in deren Geheimnisse man lieber nicht blicken soll. Was nützt es, daß die Speisen schon idealisirt und geschmückt auf den Tisch kommen, wenn ich sie roh und unappetitlich, als ein sehr materielles Memento, im Bilde vor mir habe? Wenn sie nicht an die Küche er-

innern oder an die Speisekammer, so erinnern diese Bilder doch meist an abgetragene Tafeln, auf denen in Gläsern, Krügen und Schüsseln Reste geblieben sind — und das ist eben so wenig appetitlich, als die Küche.

Sie machen mir meine eigene Empfindung sehr klar, sagte der Graf aufmunternd. Aber fahren Sie fort; bleiben Sie nicht bei der Kritik stehen, wie unsere modernen Schriftsteller und Politiker — reißen Sie nicht nur nieder, bauen Sie auch auf. Sagen Sie mir, was diese Speisebilder in einem Speisesaal ersetzen soll, schön ersetzen soll!

Normann fuhr zögernd fort, während die ganze Gesellschaft aufmerksam horchte und den fremden jungen Mann mit Interesse betrachtete: Was den Menschen eigentlich erst zum Menschen macht, ist seine Befähigung zum Ideal, seine Kraft, mit der Materie eine Idee zu verbinden. Bei Essen und Trinken wird diese Operation freilich am schwierigsten. Doch sind Mahlzeiten oft erhabene Symbole geworden, dadurch, daß sie die Anfänge großer Verbindungen, die Gelegenheit zum Austausche großer Ideen oder sogar wichtiger Momente in der Weltgeschichte waren. Solche Mahlzeiten stellen uns mit Hülfe gegebener Momente und Persönlichkeiten die Idealisirung selbst des Essens und Trinkens dar, und was hat die Kunst Anderes zu thun, als uns mit

Idealen zu umgeben? Ich, wenn ich mir einen Speisesaal mit Bildern zu schmücken hätte, ich würde mir solche Mahlzeiten malen lassen.

Bravo! rief der Graf — doch bitte, sagen Sie, welche Stoffe würden Sie dem Maler angeben?

Ich würde meinen Stoff aus der Griechen-Geschichte wählen. So kämen ungefähr folgende Bilder heraus: Leonidas mit seinen Gefährten bei der letzten Mahlzeit am Abend vor den Thermopylen; Platon's Gastmahl, da alle Fragen der Liebe erörtert werden. Aus der vaterländischen Geschichte müßte auch etwas da sein, freilich, die alten Deutschen waren nicht löblich bei ihren Gastmälern. Luther mit seinen Tischreden paßt nicht in dieses katholische Land — nun, der Humor — fuhr Normann suchend und nachdenklich fort — der Humor muß ja auch nicht fehlen. Nehmen wir z. B. Ludwig den Baier nach der Schlacht mit seiner hungrigen Armee, da er den einzigen Mundvorrath, die Eier, austheilt und die Worte spricht: Jedermann Ein Ei, dem frommen Schweppermann zwei — oder auch die muthige Gräfin von Rudolstadt, da sie Alba bewirthet und ihm „Fürstenblut für Ochsenblut!" zuruft. — Aus der modernen Geschichte müßte auch etwas da sein.

Den wiener Congreß bei dem berühmten Diner

des Baron Arnstein! rief ein alter Gesandtschafts-Attaché.

Die ganze Gesellschaft lachte. Herr Normann, sagte der Graf, wird vielleicht etwas Interessantes finden.

Normann legte die Hand an die Stirn und dachte nach. — Ich hab's! rief er. Ein schönes Gedicht, das dieser Tage ein College von mir, ein Student der Medicin, Alfred Meißner, auf der Klinik vorgelesen, giebt mir die Idee: es beschreibt das letzte Abendmahl der Girondisten, in der Nacht vor ihrer Hinrichtung.

Ei! rief der Attaché — Gott bewahre, eine Erinnerung an die Revolution im Speisezimmer! das verdirbt den Appetit noch viel mehr, als Ihre todten Fische.

Nein, nein! rief der Graf, den Attaché abwehrend — im Einzelnen läßt sich streiten und wählen, aber im Ganzen finde ich die Idee vortrefflich, ganz vortrefflich. Man ist oft Künstler, ohne den Pinsel führen zu können, fügte er lächelnd, gegen Betty gewandt, hinzu. Ein prächtiger junger Mann, Ihr Begleiter!

Normann hatte durch seine Reden, die er eigentlich nur gehalten, um sich zu zerstreuen, die Aufmerksamkeit Aller und die Sympathie Mancher erworben. Nach beendigter Mahlzeit drängte man sich um ihn, und da wenige Menschen es verstehen, einen neuen Gegenstand aufs Tapet zu bringen, sprachen ihm Alle über geeignete

Bilder in Speisesälen, und Jedermann gab sich Mühe, irgend ein historisches Essen zu entdecken, um es Normann zur Aufnahme in seinen Cyklus zu empfehlen. Die Damen schlugen meist Mahlzeiten vor, die sie aus Opern kannten. Die Eine meinte, das Gelage aus Donizetti's Lucrezia Borgia, bei welchem die Brambilla das schöne Trinklied singe, wäre auch ein schöner Gegenstand; die Andere schlug die ersten Scenen aus Robert der Teufel vor; die Dritte fragte, ob denn nicht auch die Hugenotten vor der Bartholomäusnacht zu Nacht gegessen. Obwohl ihn alle diese Vorschläge in gute Laune versetzten, war Normann doch froh, als sich ihm der Graf mit Betty am Arm näherte und ihn zu einem Spazirgang durch den Garten einlud.

Augenscheinlich hatte ihn der Graf schnell liebgewonnen. Seine Geschichte kannte er schon durch Betty und Louise, bei denen er sich während und nach Tische nach dem jungen einnehmenden Menschen erkundigt hatte. Manches errieth er auch, und auf die hingeworfene Bemerkung, daß man nur mit einem Verlobten so ins Land laufen könne, gestand ihm Betty mit sehr großem Eifer, daß sie Normann liebe und gewiß einst heirathen werde. Louise freute sich über dieses Geständniß, das manche, seit einigen Stunden in ihr erwachte Besorgnisse zerstreute. Sie hätte sich weniger gefreut, wenn

sie gewußt hätte, daß Betty das Geständniß so rasch bereit, eifrig und beinahe zu laut aussprach, um ähnliche Besorgnisse in sich selbst zum Schweigen zu bringen. Während Normann bei Tische die Aufmerksamkeit der ganzen Gesellschaft auf sich gezogen, fiel es dieser erst auf, wie wenig Aufmerksamkeit sie selbst ihm seit vielen Stunden zugewandt, und sie erschrak, daß alle ihre Gedanken einem Andern gehört hatten. Daher ihr Geständniß und daher zum Theil das begeisterte Lob, mit dem sie von ihm sprach. Sie war dem Grafen sehr dankbar dafür, daß er mit ihnen plaudernd und den jungen Mann über seine Verhältnisse ausfragend im Garten umherging und gewisser Maßen wieder den Vermittler zwischen ihnen machte — denn es schien ihr, als bedürfte es einer Vermittlung, einer Versöhnung. Selten hatte sie Normann's Worte so weise, so geistreich, den Klang seiner Stimme so wohlthuend, sein stolzes und doch bescheidenes Benehmen so edel gefunden wie jetzt; so oft sie an einer Laterne vorübergingen, warf sie ein prüfendes Auge auf ihn, und auch Gesicht und Gestalt hatte sie nie so schön gefunden, wie in diesem Augenblicke. Sie konnte es sich nicht verhehlen, daß über seine Züge ein Schleier tiefer Melancholie gebreitet war, und sie wußte nicht, war, was sie fühlte, Rührung oder böses Gewissen. Sie hatte sich

immer so in den Tag, in die Stunde, in den Augenblick hinein leben und gehen lassen, ohne jemals traurig zurück zu denken, und jetzt empfand sie etwas wie Reue und wie ein Unrecht. Sie hätte weinen mögen, und sie erschrak, als der Graf, um die abziehenden Gäste zu begleiten, ihren Arm in den Arm Normann's legte und sich mit Entschuldigungen entfernte und sie allein ließ. Es war ihr neu und beengend, daß sie, mit Normann allein gelassen, nicht Worte finden konnte, da es ihr gerade Bedürfniß war, zu ihm zu sprechen. Was ist das? fragte sie sich — was sollte es anders sein als Liebe? Gewiß, ich liebe ihn von ganzem Herzen; ich habe es nie so gewußt, wie jetzt. Und unwillkürlich drückte sie seinen Arm an ihre Brust. Normann zuckte zusammen, aber schwieg, und schweigend spazirten sie weiter. Am Ende der Allee, über einen beleuchteten Platz schritt Marson; er kam aus dem Dunkel und verschwand nach drei Schritten in dem Dunkel; wie er durch das Licht hinschritt, sah er auf der hellen Mauer, die den Hintergrund bildete, groß und gewaltig aus. Bei seinem Anblicke blieb Betty stehen und wandte sich mit Normann nach einer andern Richtung. So kamen sie in einen dunkleren Gang.

Betty fühlte das Bedürfniß, zu sprechen, noch lebhafter als vorhin. Aber sie konnte unmöglich das, was

sie bedrückte, zuerst aussprechen; sie mußte sich durch Worte erst Muth machen zum rechten Worte, und sie warf wie scherzend hin: Wissen Sie, Normann, daß Sie hier alle Welt erobert haben?

So? fragte Normann auf den Ton eingehend, desto besser; ich weiß, es ist gut, Vielen zu gefallen, wenn man Einer gefallen will! So sind einmal die Weiber!

Ich nicht!

Eine künstlerische Seele und eine Weiberseele, das ist hundert Mal Weib, das ist tausendfache Empfänglichkeit!

Der Scherz war mit so zitternder Stimme ausgesprochen, daß Betty nicht den Muth hatte, zu antworten. Erst nach langem Schweigen sagte sie in einem sanft verweisenden Tone, der aber die Selbst-Anklage nicht verbergen sollte: Mein Freund — lieber Normann, Sie haben mich heute viel allein gelassen!

Hm — habe ich wirklich?

Ja gewiß, sagte Betty mit einer Stimme, welche in der Dunkelheit verrieth, daß sich ihr Auge mit Thränen füllte.

Normann war gerührt, denn er hatte Betty nie weinen sehen. Er hielt in seinem Gange inne und faßte ihre beiden Hände, die er heftig drückte. Gestehen Sie, Betty, sagte er so ruhig und sanft, als er konnte,

daß ich gut gehandelt habe, und daß Sie Sich empört hätten, wenn ich Sie nur einen Augenblick an Sich selbst erinnert hätte! Wie sehr ich Sie liebe, haben Sie mich doch gewöhnt, Sie mit Ueberlegung, ja, beinahe mit Berechnung zu behandeln. Sie sind übrigens nicht ein Mädchen wie tausend andere — Sie sind frei und müssen Ihre Freiheit haben: ob zu Ihrem Glücke, ob zu Ihrem Verderben? das wird das Schicksal beantworten. Auf Glück oder Unglück kommt es übrigens bei Künstler-Naturen nicht an, sondern auf ein Leben, das einen Inhalt habe. Ich liebe Sie auch zu sehr, als daß ich Sie mit kleinlichen Eifersüchteleien plagen sollte, als daß ich immer an mich denken sollte, wenn Sie mich vergessen. Ich lasse Sie gehen, ich lasse Sie so hinleben; ich werde nie um Sie kämpfen, ich werde nie Ihre Liebe zu erbetteln oder zu erflehen oder zu erschleichen suchen, wenn sie mir nicht als eine freie Gabe trotz Allem, trotz allen Wünschen und Ausflügen Ihrer Phantasie zu Theil wird! Glauben Sie, daß ich Sie weniger liebe, wenn Sie anderswo Ihr Glück oder Ihren Lebens-Inhalt suchen? Auch dann noch werde ich treu neben Ihnen ausharren und zufrieden sein, wenn ich ein Uebel von Ihrem theuren Haupte abwehren kann, ohne ein lästiger Warner oder Prediger zu werden.

Anstatt der Antwort hörte Normann ein unterdrücktes Schluchzen und fühlte er beide Hände Betty's sich an seine Schultern anklammern.

Sie sprechen mir, als ob Sie mich verlassen wollten, stotterte sie, als ob Sie mich aufgäben. Normann mein Freund, mein theurer Freund, ich liebe Sie so innig!

Sie schlang beide Arme um seinen Hals und drückte einen langen Kuß auf seine Lippen. Es war der erste Kuß, den sie ihm gegeben. Er war berauscht, glückselig. Nach langen Stunden voller Qual hielt er ein ungehofftes Glück in den Armen; alle gewaltsam unterdrückte Empfindung brach mit Einem Male hervor; alle planvolle Besonnenheit, die er sich seit der Zusammenkunft mit Marson als Waffe gegen ein hereinbrechendes Unglück zurecht gemacht, verflüchtigte sich vor diesem Einen Momente; er hob Betty an seine Brust empor und nannte sie zwischen unzähligen Küssen mit den süßesten Namen.

Sie merkten nicht, daß sich Schritte näherten. Es war Louise, die seit Langem und besorgt ihre Schwester suchte. Als sie das Schluchzen und die Küsse hörte, blieb sie erschrocken stehen und horchte. Gottlob, es ist Normann! lispelte sie, lehnte sich an einen Baum der Allee und fing heftig an zu weinen. Doch faßte sie

sich schnell, wischte die Thränen vom Auge und rief: Betty! Normann! man sucht Euch! im Schlosse geht Alles zu Bette!

Gute Nacht! und: gute Nacht! und Betty faßte ihre Schwester am Arme und eilte dem Schlosse zu. Langsamen Schrittes und wie ein Träumer folgte ihr der junge Mann und lächelte vor sich hin und schüttelte den Kopf, als ob ihm Jemand etwas erzählte, das er nicht glauben könnte und doch gern geglaubt hätte.

IV.

Wie wenig er auch geschlafen hatte, war Normann doch sehr früh wieder im Garten. Es hatte in der Nacht ein wenig geregnet, und die ganze Natur lachte in jugendlicher Frische. Doch ließ er nur einen flüchtigen Blick über die ganze Herrlichkeit des Gartens schweifen und horchte, unbekümmert um den lustigen Gesang der Vögel, in die Alleen nach allen Seiten, ob er nicht schon Betty irgendwo sehen oder ihre Stimme oder ihren Schritt hören könnte. Aber die Gärtnerjungen ausgenommen, war noch keine menschliche Seele zu erspähen. So wanderte er vor dem Schlosse auf und ab und prüfte sämmtliche Fenster, da er nicht

wußte, hinter welchem Betty übernachtete. Die Fenster waren noch geschlossen, wie schlafende Augen. „Schlaf wohl!" lispelte er, und begann eine neue Wanderung durch den Garten. Da die französischen Alleen ihrer Länge nach leicht zu übersehen waren, verließ er jede, sobald er einige Schritte darein gethan, um eine andere zu betreten und zu überblicken; so vereinigte sich in ihm der Wunsch, Betty zu begegnen, mit der widersprechenden Ueberzeugung, daß sie noch süß schlafe. Er mußte selbst über sich lachen und setzte sich endlich hin auf eine altbemoos'te Bank, um sein Glück zu überdenken und die widersprechenden Stimmen in seinem Innern, die dieses Glück mit des Gedankens Blässe ankränkeln wollten, zum Schweigen zu bringen. Dies gelang ihm, indem er sich den Eindrücken des schönen Morgens und seiner Ruhe hingab und das Glück seines Innern mit der holden, heiteren Anmuth der Umgebung in Eins verfließen ließ. Wer kennt sie nicht, diese lieblichen Täuschungen, wenn die Natur, besonders in Sommer-Morgenstunden, ihre heilsame Hand auf unser Herz legt und uns glauben macht, daß ihr ruhevoller, harmonischer Pulsschlag unser Herzschlag sei? Dann wähnt man sich ihr so nahe und so reich und ruhevoll wie sie. Aber sie zieht die Hand zurück, und man gehört wieder dem kleinen, unstäten, aus Momenten zusammen-

gesetzten Leben; man gleicht dem Geiste, den man begreift, nicht ihr. Man fühlt und leidet wieder — und wenn man auch wieder hofft, was ist damit gewonnen? Sie besitzt eine göttliche Gefühllosigkeit und eine erhabene Hoffnungslosigkeit. Uns macht sie träumen, sie aber ist. In das hinmurmelnde oder stehende Gewässer unseres Lebens wirft sie, vorübergehend, ihr Spiegelbild; sie weiß es kaum, und wir glauben Eins zu sein mit ihr. Es war nur eine Stimmung, ein Schatten, und wir hielten es für den Anfang eines Glückes. Darum genügt es schon, wenn das Gewässer klar genug ist, um sie zu spiegeln.

Wie sehr dies genügt, fühlte Normann in jener Morgenstunde. Trotz allen Bedenklichkeiten, die selbst Betty's Hingebung nicht ganz zerstreuen konnte, war er glücklich, und er fühlte sich unangenehm geweckt, als der Graf plötzlich vor ihm stand. Doch heiterte ihn ein Blick in das edle und wohlwollende Gesicht des alten Mannes schnell wieder auf.

Schon so früh aus den Federn, Herr Normann? rief ihm dieser zu, indem er ihm die Hand reichte, das ist doppelt viel für einen Stadtmenschen. Ich freue mich sehr darüber, da ich gleich mit Ihnen die Wanderung antreten kann, die ich gestern im Stillen projectirt hatte. Ich will Ihnen meine Gewächshäuser

zeigen. Als Mediciner sind Sie auch Botaniker; es wird Sie Manches interessiren, und Sie werden mir vielleicht manchen guten Rath geben können.

Der Graf stützte sich auf seinen Arm und führte ihn aus der Allee in einen entfernten Theil des Gartens, wo sich viele hohe und niedere Gewächshäuser an einander reihten. Da war in der That viel zu sehen. Der Graf erklärte und erzählte die Geschichte vieler Pflanzen mit der Ausführlichkeit des Liebhabers, und erkundigte sich nach den Einrichtungen des botanischen Gartens in der Universitätsstadt, über welche Normann genügende Aufklärung geben konnte. Dann kam die Möglichkeit der Acclimatisirung verschiedener Pflanzen, dann ihre Nutzbarkeit zur Verzierung oder im Hauswesen oder auch in der Apotheke zur Sprache. Nachdem man mit den Gewächshäusern fertig war, sagte der Graf: Sie haben mir hier manchen guten Rath gegeben, Sie werden es auch im Hospital können, das ich hier im Städtchen angelegt habe. Wir müssen jetzt dahin.

Da ertönte die Frühstücksglocke vom Schlosse her; Normann zauderte; beim Frühstück hätte er Betty sehen können. Aber der Graf lachte: Ach, Sie sind hungrig, junger Mann! Schadet nichts! — Sie müssen das Opfer der Wissenschaft bringen und der leidenden

Menschheit; Größere haben für die Beiden länger gehungert; was ich mir einmal in den Kopf gesetzt, das muß ich gleich ausführen. So treibe ich es nun seit sechszig Jahren, und ich werde es nicht ändern, einem hungrigen Magen zu Gefallen, oder gar — fügte er lächelnd hinzu — einem schmachtenden Herzen zu Liebe.

Es war so viel Güte in diesem Spotte, daß Normann gern willfahrte und sich mit entschlossenem Schritte in Bewegung setzte. Das Hospital fand er vortrefflich ausgestattet, zur sichtbaren Freude des Grafen, obwohl er hier und da manche Mangelhaftigkeit bemerken mußte, z. B. in Betreff der Ventilation. Aber der Graf war ein so großer Freund von Verbesserungen, daß ihm kritisirende Bemerkungen, die zu dergleichen Veranlassung gaben, nur willkommen waren. Normann hielt sich auch bei den Kranken auf, fragte sie aus und gewann auffallend schnell ihr Vertrauen; er ertheilte auch manchen Rath, aber mit jener Zurückhaltung, die er dem abwesenden Arzte, und als junger, unerfahrener Praktiker den Kranken schuldig zu sein glaubte.

Endlich nach langen Stunden, die Normann eine Ewigkeit schienen, kehrten sie ins Schloß zurück. Normann wollte sich empfehlen und Betty aufsuchen.

Nichts da, sagte der Graf, Sie waren schon vorhin so hungrig, wie sehr müssen Sie es jetzt sein! Wir frühstücken zusammen; ich habe Ihnen bei der Gelegenheit manches zu sagen, was Ihnen vielleicht von Wichtigkeit ist.

Der Graf führte ihn in den Speisesaal, ließ auftragen, hieß ihn, sich ihm gegenüber setzen, und schickte den Bedienten fort.

Jetzt, sagte er, wollen wir gemüthlich frühstückend ein Geschäft abmachen. Mit wenigen Worten. Sie werden mir Ja oder Nein antworten; aber ich gestehe Ihnen, daß ich ein Ja erwarte und wünsche. Ueber Ihre Verhältnisse bin ich durch die beiden Mädchen hinlänglich unterrichtet; was Ihre Kenntnisse und Fähigkeiten betrifft, so habe ich heute, ohne daß Sie es wußten, eine Prüfung mit Ihnen vorgenommen, zu Ihrem Charakter habe ich das größte Vertrauen, weil Ihnen mein alter Freund Hagener mit seinem gesunden Blicke vertraut. Ihre Bildung, Ihr Talent, in der Welt zu leben, erkennt mein eigenes, erfahrenes Auge; Ihre Energie hat ein Leben unter Fremden und der Kampf mit Entbehrungen seit frühester Jugend gestählt. Alle diese Eigenschaften in einem Manne, und zwar in einem jungen Manne vereinigt, bedarf ich aufs dringendste und denke ich auszubeuten. — Ich habe einen Sohn von

neunzehn Jahren; er studirt gegenwärtig Jura auf einer deutschen Universität. Aber er hat eine zarte Gesundheit, und ich denke ihn bald zurückzurufen, um ihn auf Reisen zu schicken. Seit lange suche ich einen Begleiter für ihn — einen jungen Mann, der sein Rathgeber, sein Freund und zugleich sein Arzt sei — einen gebildeten, jungen Mann, der an nichts vorübergehe und meinen Sohn an nichts vorübergehen lasse, was belehren, anregen, bilden kann. Der junge Mann sind Sie. Aber Sie sind gebunden; Sie müssen noch Jahre lang als Hofmeister arbeiten, bis Sie das Geld erworben haben, um Ihre Examina machen zu können. Eine schöne Zeit des Lebens wird da einem äußerlichen Umstande geopfert; das ist thöricht; ich würde das, nachdem ich Sie kennen gelernt, nicht dulden, auch wenn ich nicht persönlich dabei interessirt wäre. Geben Sie Ihre Hofmeisterei auf und machen Sie Ihr Examen; Sie thun es für mich, ich werde Ihnen dankbar sein, und was die Kosten betrifft, so werden wir die berechnen, denn mit dem Ende der Reise soll hoffentlich unsere Verbindung nicht zu Ende sein. Wenn Sie die Welt besehen, werden Sie einen ruhigen und gesicherten Wirkungskreis wünschen, eine Stelle, mit der Sie ein geliebtes Weib ernähren können. Dieses geliebte Weib wird allem Anscheine nach die Tochter meines Freundes

Hagener werden; desto größere Freude wird es mir sein, sie Ihnen zu verschaffen. Sie sollen mein Hausarzt und Arzt dieser meiner Herrschaft, Director des Hospitals und aller Sanitäts-Anstalten auf meinen Gütern werden; der gute Doctor, der die Stelle bis jetzt inne hat, ist alt und wird sich gern in Ruhe zurückziehen. So habe ich mir die ganze Sache zurecht gelegt; ich fasse gern rasche Entschlüsse und gebe mich mit Vertrauen den ersten Eindrücken hin. Da ich seit lange einen Begleiter für meinen Sohn und einen Arzt für diese Herrschaft suche, flog mir gleich gestern Abends der Gedanke durch den Kopf, daß ich gefunden, was ich suche — die nähere Bekanntschaft mit Ihnen befestigte jenen fliegenden Gedanken. Und so schlagen Sie ein.

Normann hatte diese Rede mehrere Male mit Danksagungen unterbrechen wollen — aber die Worte flossen aus dem Munde des Grafen unaufhaltsam, wie ein Regen, und dem jungen Manne war es, als fühlte er das Glück greifbar auf sein Haupt niederfallen. Mit Einem Male waren so viele Sorgen dahin, war so viel Last und Mißmuth, die ihm in der Zukunft drohten, von ihm genommen. Dankbar, keines Wortes fähig, streckte er dem Grafen die Hand entgegen. Dieser faßte sie mit dem frohen Bewußtsein, einen Menschen glücklich gemacht, wenigstens von Sorgen befreit zu

haben, und er war fast bereit, Normann dafür eben so herzlich zu danken, als dieser ihm dankbar war.

Der junge Mann sprang vom Tische auf und wandte sich unschlüssig der Thür zu.

Wir sind zwar mit unserem Frühstück kaum am Anfang, sagte der Graf scherzend, aber ich begreife, daß Sie fort wollen und wohin.

Wo mag sie sein? Wo kann ich sie finden? fragte Normann vor sich hin.

Wo wird sie sein? lachte der Graf, oben im Saale bei Marson's Fresken. Durchs Vestibule, die große Treppe hinauf — der Saal ist offen — Sie werden gleich das Gerüst sehen.

Ein Schatten flog über Normann's Gesicht, verschwand aber alsbald, und er eilte hinaus, sprang mit wenigen Sätzen die Treppe hinauf und stand im Saale. Er sah Niemanden; erst als er suchend um sich blickte und sein Auge die ganze Tiefe und Höhe des wahrhaft großartigen Saales durchflog, erkannte er hoch oben auf einem Gerüste Betty, die, ihm mit dem Rücken zugewandt, eifrig beschäftigt schien, während kaum einen Schritt von ihr Marson sitzend an einer Freske malte. Normann kletterte rasch die Leiter hinauf. Oben angekommen, stand er auf den wenigen Brettern, aus denen sich die Plattform des Gerüstes zusammensetzte, hart

neben Betty und Marson. Die Beiden, die in ihre Arbeit vertieft waren, bemerkten ihn nicht, — er aber war über Betty's Aussehen erstaunt. Sie hatte eine Schürze vorgebunden, die bereits wie das Schurzfell eines Maurers aussah. Mit einer Kelle arbeitete sie an der Zubereitung von Kalk und Mörtel und beachtete es nicht, daß ihre Arme und Hände von den Stoffen bespritzt waren, daß selbst in ihrem Gesichte einzelne Spritzen hangen geblieben. Neben Marson hatte sie ganz das Aussehen eines Lehrlings neben seinem Meister. Nachdem sie den Mörtel gehörig gerührt und umgedreht, wandte sie sich mit der ganzen hölzernen Kufe zu Marson.

Ist es gut so? fragte sie.

Zu dünn! sagte Marson, indem er, um sich in seiner Arbeit nicht zu unterbrechen, kaum einen Blick auf den Mörtel fallen ließ.

Betty kehrte wieder an ihre frühere Stelle zurück, schüttelte einigen Sand durch ein feines Sieb, prüfte ihn aufmerksam, klaubte noch einige grobe Körner heraus und warf ihn dann auf den Mörtel, den sie aufs Neue mit der Kelle zu drehen und zu durchwühlen begann. Dann wandte sie sich wieder mit der Frage: Ist es so gut? an Marson, welcher nach einem flüchtigen Blicke ein Ja hinwarf. Sie stellte die Kufe in

seine Nähe zur Rechten und setzte sich dann auf einen Schemel neben ihn, so daß sie ihm auf den Pinsel sehen konnte, der eben auf dem frisch aufgetragenen Gemäuer Einiges nachholte und die unscheinbaren Ritzen zwischen den heutigen und der früheren Arbeit noch unscheinbarer zu machen suchte.

Guten Morgen, Herr Marson! Guten Morgen, Fräulein Betty! rief Normann.

Marson erwiederte den Gruß mit einem freundlichen Kopfnicken; Betty reichte ihm über die Schulter die Hand voll Mörtel hin, lächelte und kehrte sich sogleich wieder der Arbeit zu.

Betty, lispelte er ihr ins Ohr, ich habe Ihnen allerlei Wichtiges zu sagen.

Ein abwehrendes St! war die einzige Antwort.

Jetzt gehört sie wieder ganz ihrer Kunst, dachte Normann — du mußt dich daran gewöhnen. Er sah sich um und betrachtete die Medaillons an den Wänden des Saales, die Marson bereits mit Frescomalereien ausgefüllt hatte, sämmtlich mit Kompositionen nach deutschen Balladen. Die Bilder waren mit viel Geist und Phantasie aufgefaßt; sie hatten alle etwas Großes und Kühnes in ihrem Charakter — aber es fehlte ihnen das Liebliche, Traute, selbst wo es der Gegenstand verlangte. Wie glühend auch die Farben glänzten, die

Gesichter und Gestalten waren todt, unheimlich, erloschen. Sie sahen aus wie die Geister oder Gespenster der Personen, die sie vorstellen sollten. Wo der Gegenstand an sich unheimlichen oder geheimnißvollen Charakters war, wie z. B. in Goethe's Erlenkönig oder Braut von Korinth, wurde er unter Marson's Pinsel wild, beinahe verzerrt. Ich verstehe nichts von Malerei, sagte sich Normann — aber es scheint mir doch, daß ich Recht habe und daß Marson nicht der Mann ist, der deutsche Poesie im Bilde reproduciren könnte. Aber dieses gewisse Unheimliche war es eben, was Marson von so vielen anderen Malern unterschied und ihm schnell einen Namen machte. Wie die anderen, trug auch schon das halbvollendete Bild, das er jetzt malte, des Goldschmieds Töchterlein von Uhland, diesen Charakter. Der Ritter mit dem Ring in der Hand stand schon da, aber mit einem Lächeln, vor dem es der Braut, „der Helene lieb, Helene traut“ hätte grauen müssen.

Betty schien das Bizarre in der Auffassung und die Mangelhaftigkeit der Kunst Marson's nicht aufgefallen zu sein, denn als dieser plötzlich aufstand und die Leiter hinabstieg, um einen Spazirgang durch den Garten zu machen — er konnte nicht anhaltend arbeiten, ohne von Schwindel erfaßt zu werden —, rief Betty, immer noch die frische Arbeit betrachtend: Welch ein Meister!

Mein Gott, welch ein großer Meister! Dann stand sie auf, und auf die Medaillons deutend, fügte sie hinzu: Normann, betrachten Sie diese Fresken genau — ich habe nie eine originellere und kühnere Arbeit gesehen. Die Freske, das ist doch die eigentliche Malerei, die großartigste. Ich sehe heute zum ersten Mal al fresco malen und bin wie berauscht. Ich muß den Vatican und die sixtinische Capelle sehen — und den Palazzo T und die Kirche von Orvieto; ich muß! Sie hätten Marson hören sollen, wie er mir von all dem erzählte! Ich weiß jetzt erst, was ich zu sehen habe und was ich zu lernen habe. Man muß fort, man muß in die Welt! man muß sehen und leben! Das ist kein Leben, wie wir es hier zu Lande führen.

Und wie wollen Sie das alles bewerkstelligen? fragte Normann traurig.

Ich weiß es nicht; jedes Mittel ist mir recht. Aber ich muß, ich muß! Ich bleibe nicht länger im Hause, wie ein Hamster.

Betty rief das alles, während sie mit den Armen heftige Bewegungen machte, mit einer Stimme voll Fanatismus und zugleich mit einem Ausdruck der Bitterkeit um den Mund, der Normann um so schmerzlicher traf, als es ihm vorkam, daß diese Worte zugleich einen Vorwurf gegen ihn enthielten. Er sagte sich,

daß er sich nicht getäuscht habe, als Betty nach einiger Zeit fortfuhr:

Sie, Normann, begreife ich nicht. Ich begreife einen Mann nicht, der sich in kleinen, engen, erbärmlichen Verhältnissen begnügt. O Gott! wäre ich ein Mann — wer weiß, an welcher Stelle Italiens ich heute schwelgen würde, in welcher unheimlichen Straße von Paris ich heute ein großartiges Abenteuer hätte! Ich bin kein Mann, aber doch — ich sage es Ihnen, Normann — Kunst und Leben werde ich durchwühlen, durchkosten wie Einer!

Das war nicht der Moment, ihr von den Aussichten auf ein stilles Glück zu sprechen, die sich ihm heute eröffneten und die ihn wie mit Flügeln hierhergetragen hatten. Ihre Hingebung und Rührung, die ihm gestern in der dunkeln Allee den glücklichsten Augenblick seines Lebens geschaffen, von dem sein Herz noch immer nachzitterte, schienen in ihr selbst nicht die geringste Spur mehr zurückgelassen zu haben. Was ihm ein großes Lebensereigniß war, existirte für sie nicht mehr, sie knüpfte daran nicht an, in ihrem Benehmen war nicht die geringste Erinnerung an ein Ereigniß, das wie eine Verlobung, ein höchstes Gelöbniß aussah. Er würde empört gewesen sein, wenn er nicht eben diese Wahrhaftigkeit, die sich bis zur Grausamkeit steigern konnte,

als einen Theil ihres Wesens geliebt hätte. Wie sie ihm gestern sagte, daß sie ihn liebe, so sagte sie ihm jetzt, daß ihr jedes Mittel recht sei, ihn zu verlassen. Was kann man Höheres verlangen, als Wahrheit? Normann fühlte, daß er sie in dieser Grausamkeit noch inniger liebe, aber desto trauriger machte ihn dieses Bewußtsein. Sein nachdenkliches Schweigen, das ihren lauten Ausbruch beantwortete, brachte sie ein wenig zur Besinnung; sie sah ihm ins Gesicht und erschrak vor der tiefen Trauer, die es umhüllte.

Sie legte den Arm um seinen Nacken und flehte: Normann, kommen Sie mit mir! Komm mit, mein Freund! verlaß mich nicht! Wir wollen zusammen die Welt durchziehen als treue Freunde und von einander nicht lassen und lernen und uns alles Schönen freuen.

Das oberste Ende der Leiter erzitterte; es kam Jemand. Normann entzog sich sanft ihren Armen. Er war froh, ihr jetzt nicht antworten zu müssen. Marson, der heraufstieg, warf einen prüfenden Blick auf die Beiden, und ein etwas spöttisches Lächeln flog über seine Lippen.

Jetzt den frischen Mörtel; er wird sich schon gesetzt haben! rief er, halb scherzend, halb mit Ernst gebietend.

Er setzte sich an seinen Platz, während ihm Betty

unwillkürlich gehorchend den Mörtel reichte. Normann setzte sich auf die Bretter des Gerüstes und stellte die Füße auf die Sprossen der Leiter, dem Maler halb zu-, halb abgewandt, Betty beobachtend und zugleich ihre Worte und ihren Seelenzustand bedenkend. Noch zitterten ihre Hände vor Aufregung, doch that sie alles, was ihr Marson gebot, mit Aufmerksamkeit und auf das pünktlichste. Da er den Mörtel anfügte und schnell die Farben ergriff, um sie dem nassen Grunde aufzusetzen, hafteten ihre Augen auf der Stelle, die er eben behandelte, und Normann dachte: Jetzt hat sie wieder mich und meine Liebe und die Welt vergessen, und er könnte sie behandeln wie sein Eigenthum, wie seine Sclavin.

Er glitt die Leiter hinab und ging in den Pavillon, wo er Louisen zu finden hoffte. Er sehnte sich nach ihr; ihre Gegenwart, ihr Wort hatten immer etwas Beruhigendes, Tröstliches für ihn; er war ihrer Theilnahme so gewiß. Jetzt wollte er auch die Abreise aus dem Schlosse mit ihr besprechen; man sollte entweder in die Stadt zurückkehren oder die Wanderungen und Studien nach der Natur, die der ursprüngliche Zweck dieses Ausfluges gewesen, fortsetzen. Wie sehr es mit seinem Vorsatze und seinen Ansichten übereinstimmte, Betty vollkommen frei gewähren zu lassen, erschien er sich doch schwach, wenn er in die Vorgänge und heftigen

Bewegungen, die er in ihrem aufgeregten Innern beginnen sah, nicht thätig eingriffe. Wollte er ihr seine Liebe nicht aufdringen oder abbetteln, ihrer beweglichen Natur nicht eine drückende Stätigkeit aufzwingen, so durfte er doch das Seinige thun, um sie einer Atmosphäre zu entziehen, die ihr das Fieber gab, und Berührungen von ihr fern halten, die ihm verderblich dünkten. Vor Tycho Marson hatte er eine wahre Angst. Einen Kampf von Mann gegen Mann hätte er mit Freuden bestanden und wie eine Befreiung angenommen; aber dieser Geheimnißvolle, ob er nun sprach oder schwieg, machte ihm den Eindruck eines Gespenstes, das sich der fassenden Hand entzieht. Er wirkte auf Betty, und gewiß nicht allein durch seine Kunst; sie erlag ihm, sie war in seiner Gewalt, als wäre diese eine magnetische. Normann sagte sich: Es ist eine Erfahrung; ich lerne einen Winkel des weiblichen Herzens kennen; ich muß wie ein kluger, liebender, besorgter Ehemann handeln; ich darf nicht rauh und mit Machtsprüchen auftreten — ich muß nur störende Elemente entfernen. Diese Reflexionen, zu denen er sich zwang, gaben ihm eine gewisse Ruhe wieder, doch seufzte er tief bei dem Gedanken, daß er zu solchen Sorgen und Ueberlegungen gezwungen sei, kaum achtzehn Stunden nach jenem glücklichen Momente, da er seine Geliebte für ewig zu halten glaubte.

Er fand Louisen nicht. Eine Kammerjungfer sagte ihm, daß Gräfin Catherine sie ins Städtchen entführt habe und daß die Beiden wahrscheinlich erst zu Tische zurückkommen würden. Normann ging in die Bibliothek, betrachtete die Bücherrücken, schlug einige alte Bücher auf, konnte es aber zum Lesen nicht bringen, wie einladend auch Pulte, Sopha's, Armstühle in dem kühlen Saale aufgestellt waren. Wieder machte er einen Spazirgang durch den Garten, und wieder stand er vor der Treppe, die in den großen Saal und zu den Fresken führte. Als er in den Saal trat, hörte er Betty auf dem Gerüste, die in die Hände schlug und wiederholt ausrief: Ich bin es! Ich bin es!

Normann stieg die Leiter hinauf; sie streckte ihm die Hand entgegen, um ihm rascher hinauf zu helfen, und rief dazu mit glühenden Wangen: Kommen Sie schnell und sehen Sie!

Normann betrachtete die Freske, auf die Betty deutete. Marson hatte indessen den weiblichen Kopf des Bildes vollendet; Goldschmied's Töchterlein sollte offenbar keine Andere sein, als Betty selbst. Die Aehnlichkeit war auffallend, und doch welch ein Unterschied! Normann schauderte es, wie er den Kopf betrachtete. Es war Betty, aber nicht die blühende, holde Mädchengestalt, die vor ihm stand, sondern Betty nach einem

jahrelangen Leben voll Leiden und Leidenschaften, Betty verwelkt und verblüht, aber doch unendlich schön.

Nein, Betty, das sind Sie nicht, sagte Normann mit zusammengezogenen Augenbrauen, Gott bewahre, daß Sie es jemals seien!

Das ist Fräulein Betty, wie sie sein soll, sagte Marson bestimmt und beinahe herausfordernd, so sieht sie das Auge des Künstlers in der Zukunft, und so wird sie, wenn sie das Leben, der Divination nachhinkend, vollendet. So wird sie freilich nicht, wenn sie auf einem Flecke, in einer Provincialstadt sitzen bleibt und einförmig einen Tag wie den anderen abspinnt. Erst das Leben, das Glück und Unglück, bringt die geheimsten Züge der Seele auf das Gesicht, erst das Leben meißelt es aus und schreibt in malerischen Charakteren eine Geschichte hinein. — Glauben Sie — rief er mit erhöhter Stimme, indem er vom Sitze aufstand und Betty ins Gesicht sah — glauben Sie, es sei dieses Kind mit runden Wangen, das mich so mächtig anzieht, in dessen Herz ich all meine Kunst überpflanzen möchte? — nein, es ist dieses Weib, das ich hierher gemalt und das ich in diesem Kinde entdeckt habe.

Normann fühlte das Bedürfniß, das Pathos des Malers etwas zu dämpfen, und um den Eindruck, den es auf Betty gemacht, zu verwischen, sagte er, die

Achsel zuckend und etwas lächelnd, leicht hin: Indessen scheint mir die Geschichte, die Sie mit malerischen Charakteren, die Zukunft errathend, in dieses Gesicht gemalt haben, nicht die heiterste, nicht eben viel von Glück erzählend.

Glück und Unglück sind Worte, sagte Marson wegwerfend; unter Glück versteht man meist die Ruhe, in der unsere besten Kräfte versumpfen. Es ist die Frage: was arbeitet an uns? Was macht etwas aus uns? Es ist meistens das, was man Unglück nennt und was oft gar nichts Anderes ist, als Bewegung, Denken, Fühlen, Kampf, das Leben. Ich habe Männer gekannt, die sich wenig darum kümmerten, ob sie ein Weib glücklich oder unglücklich machten — sie machten sie leben. — Aber das alles gehört nicht hierher — fügte der Maler lächelnd hinzu — Herr Normann hat meine Künstler-Eitelkeit gereizt und mich so weit gebracht, daß ich mich mit Paradoxen und Uebertreibungen vertheidige. Fräulein Betty, es ist Feierabend — wir können heute zufrieden sein, wir sind fleißig gewesen, und Sie haben etwas gelernt.

So sprechend, verneigte er sich und stieg die Leiter hinab.

Betty setzte sich auf ihren Schemel, sah bald das Bild an, bald vor sich hin und sagte dann, als ob sie

nur unwillkürlich ihre Gedanken in Lauten ausdrückte: Man sollte nicht glauben, daß die Menschen Geschöpfe Einer und derselben Gattung sind. Wie verschieden sind ihre Ansichten vom Leben, und wie verschieden ist ihr Leben selbst! Der Eine fühlt sich im Hause behaglich, wie eine Schnecke, der Andere muß wie ein Hirsch oder ein Löwe oder ein Adler leben, in voller Freiheit und Wildniß. — Wenn ich Sie und Marson vergleiche . . .

Der Vergleich fällt nicht zu meinem Vortheil aus — ich bin jedenfalls die Schnecke im Hause.

Betty faßte seine Hand und sah ihm mit feuchtem Blicke ins Auge. Fürchten Sie keinen Vergleich, Normann, sagte sie weich, Sie liebe ich, und ich weiß, was mir Ihre Liebe werth ist, ich weiß auch, wie hoch Sie über allen stehen, die ich kenne. Seien Sie nicht böse — ich bitte Sie darum, weil es mir scheint, als hätten Sie ein Recht, mir böse zu sein, obwohl ich selbst nicht weiß, warum. Es ist mir, als hätte ich seit gestern Jahre durchlebt, als wäre ein Gedränge von Ereignissen und Erlebnissen in mir und um mich. Ich möchte fort und bin wie an Eine Stelle gebannt; ich sehe nicht klar, ich weiß nicht, was ich will, und fürchte auch, es zu wissen. Ich bin an Sie gebunden, lieber Normann . . .

Nein! rief Normann.

Ja, ich bin es, ich will es sein. Sagen Sie mir, lieber Freund, was haben Sie für uns Beide ausgedacht, was denken Sie über unsere Zukunft?

Normann hielt den Augenblick für günstig, ihr die Mittheilung zu machen, die er ihr schon diesen Morgen hatte machen wollen; er setzte sich zu ihr auf den Schemel Marson's, legte seine Hand auf die ihre und erzählte ihr in wenigen Worten, welche Anträge ihm der Graf gemacht, und machte sie darauf aufmerksam, wie ihnen beiden hier das Material zum Aufbau eines glücklichen schön ausgefüllten Lebens gegeben sei.

Und Sie könnten sich für Ihr Leben hier einschließen lassen? fragte Betty mit tonloser Stimme.

Vielleicht nicht fürs Leben, fuhr Normann fort, nach einigen Jahren arbeitsvoller Zurückgezogenheit, wenn ich in der Wissenschaft etwas geleistet habe, könnte ich vielleicht einen höheren und weiteren Flug nehmen. Indessen hätte ich einen schönen Wirkungskreis, in dem ich Gutes thun könnte, ich hätte Pflichten zu erfüllen und könnte meiner Wissenschaft leben — was kann ein Mann mehr verlangen? Das Schicksal kommt mir so gütig entgegen, als ich es nur erflehen kann.

Betty entzog ihm ihre Hand, schlug die Arme über die Brust zusammen und starrte in die Luft. Plötzlich

sprang sie auf, fuhr sich mit beiden Händen in die Scheitel und rief wie verzweifelnd: Nein, nein! ich kann es nicht! Lieber in Elend und Jammer durchs Leben geschleppt werden, als diesen frühen Tod!

Sie stand am Rande des Gerüstes und sah hinab in die Tiefe. Ich thue wohl am besten, schrie sie, ich stürze mich hier hinab, dann hat Alles ein Ende.

Normann faßte sie um den Leib und zog sie zurück. Betty, sagte er, ich werde Ihnen mit Einem Worte Ihre Ruhe wiedergeben: Sie lieben mich nicht!

Betty ließ ihren Kopf auf seine Brust fallen und weinte bitterlich.

Ein Cabriolet fuhr in den Hof, das Louisen und die junge Gräfin zurückbrachte; bald darauf ertönte die Glocke, die zum Mittagessen einlud.

V.

Des Abends glänzte der Pavillon so hell erleuchtet wie gestern, doch war er verhältnißmäßig leer. Es waren nur einige Herren aus der Nachbarschaft gekommen, die sich nach kurzer Zeit aus dem Saale verloren und in die Nebenzimmer zurückzogen, um zu spielen. Normann sprach mit dem Grafen; er war blaß, aber

ruhig und gesammelt. Louise war in den Flitterstunden einer Mädchenfreundschaft und schritt Arm in Arm, lachend und scherzend mit der Gräfin Catherine im Saale auf und ab. Sie war so froh, daß heute nicht getanzt wurde und daß man so gemächlich hier herum spaziren und plaudern konnte. Betty, die schweigsam neben den beiden Mädchen einher ging, wünschte im Gegentheil den Lärm und die Bewegung des gestrigen Abends zurück. Sie hätte sich so gern in den Tanz gestürzt und sich betäubt und aufgeregt; es fiel ihr auf, daß sie sich nach Aufregungen sehnte, und sie fühlte sich ganz einsam und blieb, langsamer gehend, bald hinter den anderen Mädchen zurück, so daß sie am Ende allein im Saale umher ging. Normann näherte sich ihr und gab ihr den Arm — aber sie sprachen nichts. Der Graf, der in die Spielzimmer gegangen war, kam nach einiger Zeit mit offenbar unzufriedener Miene zurück und setzte sich zu einer alten Dame, die eben angekommen war. Nur um etwas Abwechslung in ihren stummen Spazirgang zu bringen, lenkte ihn Normann den Spielzimmern zu. Das erste Zimmer war leer, eben so das zweite; sie traten in das dritte, eine Art größerer Rotunde. Da standen die Herren alle um einen großen Tisch herum; in der Mitte stand Marson und hielt die Bank. Unbeweglich stand er da, nur auf die Bank

und auf die Karten sehend; mit unzerstörbarer Ruhe warf er das Geld dem Gewinnenden hin oder strich er das Gewonnene ein. Nur von Zeit zu Zeit erhob er den Blick und ließ ihn fragend über die Spielenden gleiten. Er war bleich wie ein Todter; manchmal zuckte sein rechter Mundwinkel und warf eine Falte bis hinauf zum Auge. Betty zuckte bei diesem Anblicke zusammen; Normann sah sie an, ihre Lippe zitterte. Er wollte sie fortführen, aber sie stand wie festgewurzelt und starrte Marson unaüsgesetzt an. Sie beugte sich vor, ihre Augen öffneten sich weit, und man hätte schwer errathen können, ob sie mit Entsetzen oder Begier blickte. So vorgebeugt stand sie eben so unbeweglich wie Marson in seiner aufrechten Stellung. Sie schien versteinert, wie von einem magischen Anblick gefesselt. Normann erschrak, wie er sie so sah, und wollte sie fortziehen; diese Bewegung weckte sie nur, und sie hauchte, wie aus dem Traume sprechend: Ich möchte mitspielen! — Normann zog sie mit Gewalt in den Saal zurück; dort angekommen, verließ sie seinen Arm und faßte die Hand Louisens. Louise, sagte sie halb leise — gehe hinein und nimm mich mit — sieh dir Marson an, wie er spielt — er sieht schauderhaft aus und wunderbar schön!

Auf ein Zeichen Normann's wich Louise nicht vom

Platze. — Betty sah der Thür entgegen. Da kamen die Herren heraus. Der Graf hatte dem Spiele ein Ende gemacht und trat nun mit Marson durch die Thür.

Sie haben Unrecht gehabt, sagte dieser zum Grafen in dem Augenblicke, da er an Betty vorüber ging, ohne sie zu sehen — ich war en veine — Sie haben meine Bank coupirt.

Sie wissen, erwiderte der Graf, ich liebe es nicht, daß man Lanzknecht bei mir spiele.

Aber ich war eben im Zuge — Coeur-König war mein, alle Könige waren drin — fuhr Marson fort, ohne rechts oder links zu achten, immer noch in sein Spiel vertieft und auf seine Hände sehend, als wären es die Karten, von denen er sprach.

Der Graf wandte sich ab; Marson fuhr sich mit der Hand über die Stirn und in die Haare, blickte um sich und lächelte. Dann näherte er sich Betty, machte ihr Vorwürfe, daß sie gelangweilt aussehe, reichte ihr den Arm und sagte, er müsse sie mit Erzählungen zerstreuen. Louise, die gestern unruhig war, so oft sie ihre Schwester mit dem Maler allein wußte, sah sie heute unbesorgt an seinem Arme, des Momentes in der Allee gedenkend, der alle ihre Besorgnisse und Zweifel niederschlug.

Während man am nächsten Morgen beim Frühstück zu Tische saß, fuhr ein Wagen in den Hof.

Da ist er! rief der Graf.

Man sah hinaus; der alte Hagener saß im Wagen. Die ganze Gesellschaft stürzte ihm entgegen; Normann half ihm herab, während die Mädchen seine Hände mit Küssen bedeckten. Betty warf sich dann an den Hals des Grafen und dankte ihm in den herzlichsten Worten für diese Ueberraschung. Man begab sich mit dem Neuangekommenen wieder an den Frühstückstisch, und der Graf setzte seine Absichten mit der ganzen Gesellschaft aus einander. Der alte Hagener, dem ein Landaufenthalt nur gut thun könne, solle den Sommer mit seinen Töchtern auf dem Schlosse verbringen und während der Zeit mit Betty mehrere landschaftliche Dessus-de-portes malen. Betty werde außerdem bei Marson eine gute Schule durchmachen. Sie werde unter seiner Leitung Köpfe und Figuren malen; wolle sie Studien nach der Natur machen, so habe sie hier in Wald und Bergen Gelegenheit genug. Louise ist seiner Tochter eine liebe und willkommene Gesellschaft; sie werden mit einander lesen, arbeiten, musiciren. Normann bleibt noch einige Tage, kehrt dann in die Stadt zurück, lös't sein Verhältniß zu dem Hause und beginnt ungestört seine Studien, um so bald als möglich sein Examen zu

machen und den Doctor=Hut zu empfangen. Er könne, wenn ihm das behage, seinen Studien auch hier im Schlosse, in der Einsamkeit des Landlebens obliegen; er werde immer ein sehr willkommener Gast sein, ja, der Graf wünsche es sehr, daß er diese Zeit hier zubringe, denn sein Sohn werde bald von der Universität zurückkehren, und es sei doch gut, daß sich die beiden jungen Männer kennen lernen und Freunde werden, ehe sie die gemeinschaftliche Reise antreten. Der Graf bat ihn sogar, die Sache so einzurichten, daß dies ermöglicht werde: Der alte Hagener fand den ganzen Plan vortrefflich; Betty wagte ihren Beifall nicht laut zu erkennen zu geben; Normann nickte schweigend, und die Gräfin Catherine umarmte Louisen aus Dankbarkeit, sich nicht von ihr trennen zu müssen. Alles schien so glücklich als möglich. Der alte Hagener dankte Herrn Marson, der zufälligen Begegnung mit seinen Kindern dadurch, daß er sie ins Schloß geführt, eine solche Wendung gegeben zu haben, und drückte ihm seine Freude aus, einen solchen Künstler, von dem er schon so viel Schönes gesehen, kennen zu lernen.

An Arbeit war heute nicht zu denken, um so weniger, als sich Marson müde erklärte. Man brachte den alten Papa in den Schloßflügel, der für ihn und seine Kinder eingerichtet war, damit er von der Reise

ausruhe. Was unternehmen? Sollte man den schönen Sommertag so vorübergehen lassen? Gräfin Catherine schlug einen Ausflug ins Land vor, und während die Fräulein Hagener den von ihrem Vater mitgebrachten Kleidervorrath benutzten, um frische Toilette zu machen, spannte man im Hofe zwei amerikanische Trotter vor einen s. g. Fourgon, welcher der ganzen jungen Gesellschaft Platz genug bot. Der Schicklichkeit wegen wurde eine alte Französin, eine ehemalige Gouvernante, die wie ein Geist alter Zeiten in der Tracht aus der Restauration im Hause umher schlich, eingeladen, die Partie mit zu machen. Der Wagen braus'te durch das Städtchen, und wer ihn so dahin fahren sah, glaubte die glücklichste Gesellschaft der Welt zu sehen. Waren es nicht junge Herzen, die in den herrlichsten Sommertag hineinfuhren? Und in der That war die Stimmung eine ziemlich heitere. Junge Gemüther sind so. Waren sie vor wenigen Momenten noch so heftig und schmerzlich aufgeregt — sie haben es bald wieder zu einer gewissen Ruhe und, kommt eine fröhliche Veränderung dazu, zu einer gewissen Heiterkeit gebracht. Es fehlt ihnen eben die Erfahrung über die fern gehenden Wirkungen solcher Momente; sie haben solches Unglück noch nicht erlebt und glauben im Grunde nicht daran. Ja, wie den alten, abgelebten Menschen eine große Aufre=

gung erfreut, weil er in ihr ein Zeichen der Lebensfähigkeit, sogar einen Beweis von Kraft erblickt, so erfreut ein seelisches Erlebniß, und sehe es noch so sehr einem unglücklichen ähnlich, die Jugend; sie fühlt, daß sie zu leben anfange. Auch auf diese Weise prüft die Seele ihre Flügel, und es kommt das dunkle Bewußtsein hinzu, daß man einen Schritt vorwärts gethan habe. Man empfindet ein wohlthätiges Gefühl, wie beim Schluchzen nach heftigem Weinen, sogar eine Art von Befriedigung. Denn wie jener Märchenheld die Sehnsucht hat, die Furcht und das Grausen kennen zu lernen, so hat die Jugend eine tiefe Sehnsucht nach der Bekanntschaft mit dem Schmerze.

Doch war es vielmehr Normann, der dieses schmerzlich süße Gefühl empfand, als Betty, obwohl diese ihrer Natur noch fähiger war, von Schmerz zu Freude, von Gegensatz zu Gegensatz überzugehen. Sie war eben in Zwiespalt mit sich, während Normann klar wußte, was er fühlte und litt. In Betty's Gemüth hatten die Worte Normann's: Sie lieben mich nicht, die sie beruhigen sollten, eine Oede zurück gelassen. Die beiden anderen Mädchen waren heiter in der ersten Unbefangenheit der Jugend; Tycho Marson war ruhig und freundlich und machte den Cicerone der Gegend, die er wandernd schon hundert Mal durchstrichen hatte. Louise

liebte es, ihn über seine Vergangenheit auszufragen und ihn erzählen zu lassen — nicht aus Neugierde oder persönlichem Interesse, sondern aus List. Sie war überzeugt, daß er bei Enthüllung seiner Vergangenheit, die um so geheimnißvoller war, als er von der fabelhaften Insel stammte, nur verlieren könne, und sie wünschte bei all ihrem sonstigen Wohlwollen für alle Menschen nichts so sehnlich, als daß er jeden Nimbus verliere. Aber sie erreichte ihren Zweck nicht. Marson beschrieb nur mit großer Lebhaftigkeit die Wunder und Herrlichkeiten seiner Heimat, die großartigen Felsenufer, die feuerspeienden Berge, die beiden Geiser u. s. w. und erzählte dann, wie er, der Sohn eines freien Bauers, eines Abkömmlings jener alten Normannen, welche die Insel in Besitz genommen, vom Gouverneur hervorgezogen und nach Kopenhagen geschickt worden, wie die dänische Regierung sich seiner angenommen und, mit Empfehlungen an seinen Landsmann Thorwaldsen ausgestattet, ihn nach Rom geschickt — wie er da, um ganz unabhängig zu leben, der Regierung ihre Pension mit Dank zurückgegeben und sich arbeitend durchs Leben geschlagen habe. Daran knüpfte er allerlei Scherze, wie ihm der Zufall, ein Isländer zu sein, überall gut gedient habe, wie ihm deßhalb alle Thüren offen gestanden und er überall interessant gewesen. Einen Is=

länder, sagte er, stellen sich die Einen wie einen Samojeden oder Lappländer, die Anderen wie einen Recken oder Helden aus der Edda vor. Die nordischen Urzeiten, glauben diese, hätten sich in unserem Eise bis auf diese Tage frisch und ohne Umwandlung erhalten. Ach! wir sind moderne Menschen, wie die Anderen, haben dieselben Leiden und Leidenschaften, dieselben großen und erbärmlichen Wünsche. Die Cultur hat auch uns beleckt. Freilich haben wir etwas Besonderes, etwas, das uns, wie jeder Pflanze, vom Boden anhängt. Unter Schnee und Eis wühlt bei uns ein ewiges, unverlöschliches Feuer, das südlich schöne Oasen schafft und furchtbare Verheerungen anrichtet.

Gleichgültig, ob es bergauf- oder bergabwärts ging, die Trotter flogen unaufhaltsam dahin, nach den Anweisungen, die Marson von Zeit zu Zeit dem Kutscher zurief. Schloß und Städtchen waren längst verschwunden, die Gegend hatte einen ganz anderen Charakter angenommen. Man war in einem unansehnlichen Hügelland, das mit Föhren bedeckt war, nur hier und da zeigte ein angebautes Feld ärmliche Saat von Kartoffeln oder Buchweizen; aus den flachen Thalsohlen glänzten kleine Teiche, ohne Abfluß, mit faulem Schilfe bekränzt. In einem öden, rings vom Walde eingeschlossenen Thalwinkel lag ein Dorf, das aus ärmlichen Hütten

bestand; es machte den Eindruck, als wollte es sich verbergen. Auch führte kein ordentlicher Weg dahin, und der einsame Pfad, der es mit der Landstraße in verschiedenen Windungen verband, war vielfach mit Gras bewachsen und vernachlässigt.

Wir wollen hier aussteigen, sagte Marson, und das Dorf besuchen — es wird Sie interessiren, besonders Sie, Herr Normann — es ist das alte Protestanten-Dorf.

Protestanten, hier zu Lande? rief Betty, das ist in der That höchst interessant; wir sind auch Protestanten, Papa und ich und Louise!

Wirklich? fragte Marson — wie kommt das? Hier in diesem erzkatholischen Lande!

Papa ist ja aus Hannover eingewandert und hat unsere selige Mutter, seine Jugendliebe, hierher nachkommen lassen, um sie zu heirathen.

Da ich als Isländer auch protestantisch bin, sagte Marson, so ist es wohl unsere Pflicht, die Glaubensgenossen in ihrer Verlassenheit zu besuchen.

Betty war im Grunde sehr wenig religiös gestimmt; aber sie empfand jene Theilnahme, die man für eine Genossenschaft immer empfindet, selbst wenn man nur äußerlich zu ihr gehört. Hier kam noch das besondere Interesse hinzu, daß das Dorf eine Ausnahme, eine

beinahe unbekannte Ausnahme in dem durch und durch katholischen Lande war, und die ganze Gesellschaft war gleich begierig, diese Merkwürdigkeit kennen zu lernen. Mit raschen Schritten näherte man sich den Hütten, und aufmerksam horchte man Marson, der noch einige Auskunft zu geben wußte. Die Bewohner dieses Dorfes sind Abkömmlinge der alten Hussiten, späteren Utraquisten, welche die calvinische oder die augsburger Lehre — sie wissen selbst nicht, welche — angenommen haben. Man weiß nicht, sind sie, schon hier seßhaft, den Verfolgungen entgangen, oder haben sie sich erst hierher gerettet, als die Ausrottung begonnen. Die umwohnende katholische Bevölkerung hat eine große Scheu vor ihnen, und sie selbst meiden jeden Umgang mit den Kindern ihrer Verfolger. So leben sie in vollkommener Abgeschiedenheit — meist als Kohlenbrenner, hier und da auch in einzelnen Hütten mitten im Walde. Ausführlicheres konnte Marson nicht berichten; man hoffte, im Dorfe mehr zn erfahren.

Je näher man dem Dorfe kam, desto trübseliger wurde sein Anblick. Auf einer schiefen Ebene, die sich dem Walde entgegen hob, lagen die strohbedeckten Hütten ordnungslos ausgestreut, schmutzig, beinahe ganz schwarz von Kohlenstaub. Zwischen den Hütten standen einzelne Kiefern inmitten von Feldern, die sichtlich nur mit dem

Spaten bearbeitet waren, und deren weiße Kartoffelblüthen, wie die Hütten, von Kohlenstaub bedeckt waren. Durch das ölgetränkte Papier, welches die Fensterscheiben ersetzte, blickte überall die nackteste Armuth. Die Kinder, die, kaum in Fetzen gehüllt, vor den Thüren spielten, flüchteten sich erschrocken, oft schreiend beim Anblicke der Fremden. Auch die Weiber, welche die Kartoffelfelder umgruben, schienen sich hinter den Stauden verbergen zu wollen und vertieften sich in ihr Geschäft, sobald sie merkten, daß einer der Fremden sie ansprechen wollte. Männer konnte man nirgends entdecken; sie waren wahrscheinlich im Walde bei ihren Meilern.

So durchschritt die Gesellschaft beinahe das ganze Dorf, Anfangs mehr erschrocken als gerührt von dem Elend, das hier überall sie anstarrte.

Auskunft werden wir, wie es scheint, hier nicht viel erhalten, sagte Normann.

Ich gebe die Hoffnung nicht auf, erwiderte Marson, wir müssen nur den Prediger zu entdecken trachten; diese starrsinnigen Ketzer werden doch einen Prediger haben.

Gräfin Catherine, die man dazu aufforderte, war nicht zu bewegen, sich einer der Frauen zu nähern, um sie in der Sprache des Landes nach der Wohnung des

Predigers zu fragen; sie hatte zu große Angst vor den scheuen Blicken dieser Weiber.

In anderen protestantischen Dörfern, sagte Marson, erkennt man das Haus des Pastors an seinem vorzugsweise idyllischen und behaglichen Aussehen; das fällt hier weg; alle diese Hütten sind höchst armselig. Ein Tempel, eine Kirche ist auch nicht da. Woran soll man die Pastorwohnung erkennen?

Vielleicht an ihrem ausgezeichneten Elend, sagte Normann.

Das ist eine Idee! Am elendesten scheint mir die Hütte dort am Eingange des Waldes. Sie wäre längst zusammengestürzt, wenn sie sich nicht vorsorglich an die Kiefer gelehnt hätte.

Sie gingen der Hütte zu; aber da war keine menschliche Seele zu sehen. Marson näherte sich dem Fenster, konnte aber durch das Papier nichts erblicken; er stieß mit dem Finger ein Loch hinein und legte das Auge an das Loch.

Da drinnen regt sich etwas, das aussieht wie ein Mann; ich will es heraufbeschwören. He! holla! heraus!

Ein kleiner, alter, schwächlicher Mann trat aus der Thür. Als er die Fremden erblickte, zog er rasch das schwarze Käppchen vom Kopfe und verneigte sich tief,

wobei er einen kahlen Scheitel zeigte, der von einem Kranze dünner, grauer Haare eingefaßt war. Sein Gesicht war hohl und eingefallen, aber kluge Augen warfen ein stechendes Licht aus buschigen, noch dunklen Augenbrauen hervor. Den Leib hatte er in einen großen, aber vielfach geflickten und zerfetzten Kittel gehüllt, den er vorn mit beiden Händen, in denen die Kappe zitterte, zusammenhielt. Er sah ängstlich um sich und schien nicht den Muth zu haben, sein Auge auf der Gesellschaft ruhen zu lassen.

Der sieht ja aus, wie der Shakespeare'sche Apotheker aus Romeo und Julie, sagte Normann leise und citirte die Verse:

Der Hunger sitzt in deinen hohlen Backen,
Noth und Bedrängniß darbt in deinem Blick,
Auf deinem Rücken hängt zerfetztes Elend,
Die Welt ist nicht dein Freund, noch ihr Gesetz . . .

Sie haben Recht, murmelte Marson, der sieht so aus, als ob er für Geld Vieles thun könnte.

Die ganze Gesellschaft war eine Zeit lang in den Anblick des Mannes, des personificirten Elendes, vertieft, während er den gebeugten Kopf hin und her bewegte und die Fußspitzen der Fremden betrachtete.

Wo wohnt hier der Pastor? fragte Marson.

Ich bin es selbst, gnädiger Herr! antwortete der Alte mit unterthäniger Stimme.

So? Sie selbst? Wir sind auch Protestanten, ich und diese Damen, und wir möchten gern etwas über die Gemeinde erfahren.

Wir sind Protestanten, antwortete der Pastor mit blöder Stimme.

Ich meine, wir wüßten gern etwas von der Geschichte dieser Gemeinde — Wie alt ist sie? Woher stammt sie? Wie kommt es, daß sie sich hier mitten im katholischen Lande erhalten hat? Ist es wahr, daß sie von Hussiten abstammt?

Der Pastor verzog seinen Mund zu einem verlegenen Lächeln und stammelte wiederholt: Gnädiger Herr, wir sind Protestanten.

Wo haben Sie studirt, Herr Pastor? fragte nun Normann.

Du lieber Gott! rief dieser, studirt! Seit lange haben wir keine studirten Prediger. Wer sollte sie studiren lassen? Wir sind so arm! Die Gemeinde wählt denjenigen, der zur Arbeit am wenigsten taugt — der lernt lesen und schreiben und lies't ihnen die Bibel vor und traut und tauft und schreibt die Todten ein. Das thu' ich alles.

Ohne Weihe? fragte wieder Marson.

Doch nicht! erwiderte der Prediger, man hat mich nach der Stadt geschickt, und der dortige Prediger, der

das Recht dazu hat, legte mir die Hand auf, und die Regierung hat mich bestätigt. Das alles habe ich schriftlich.

Und Sie haben ein Gehalt von der Regierung? fragte Marson wieder.

Ein Gehalt! Du lieber Gott, ein Gehalt! er lachte heiser und schüttelte den Kopf verneinend. Ich lebe von dem, was der Gemeinde übrig bleibt, und ihr bleibt nichts übrig!

Die letzten Worte sagte der Alte mit einer Art von Humor, legte beide Hände auf den Rücken und sah zu den Wolken hinauf.

Sie haben eine Kirche, einen Tempel, ein Bethaus? fragte Normann weiter.

Gewiß! einen Tempel.

Könnten wir den sehen?

Der ist bald gesehen! erwiderte der Prediger und ging hinter das Haus. Die Gesellschaft folgte ihm und sah am Rande des Waldes eine Art hölzerner Scheune, die aber doch errathen ließ, daß sie eigentlich etwas Anderes als eine Scheune vorstellen wollte, denn sie hatte ein Vordach, das von vier rundbehauenen Balken getragen wurde und wie der erste, ursprünglichste Gedanke zum antiken Peristyl aussah. Der Pfarrer stieß das Thor auf und sie traten in einen ziemlich großen Raum,

der nur durch ein der Thür gegenüber, fast unter dem Dache angebrachtes Fenster erleuchtet war, durch das man in die Zweige der Kiefern sah. Nicht fern von diesem Fenster stand ein hoher, behauener Baumstumpf, auf dem ein einfaches, schwarzes, eisernes Kreuz befestigt war; vor dem Baumstumpf ein von weißem, aber zerrissenem Tuche bedeckter Tisch, auf dem die Bibel lag — ein ehrwürdiges, sehr altes Buch mit Metallspangen und kunstfertig verzierten Holzdeckeln. Das war der ganze Tempel. Doch war über den Raum in seiner traurigen und ärmlichen Einfachheit eine gewisse feierliche Stimmung ausgegossen, welche durch das Sausen in den Wipfeln vor dem Fenster nur erhöht wurde. Auch war die Gesellschaft schweigsamer geworden, und Marson hielt im Innern dieses Hauses mit seinen Fragen ein. Betty betrachtete das zerrissene, schmutzige Altar- oder Tischtuch.

Herr Prediger, fragte sie, dürfte ich ein Tuch in diesen Tempel stiften? und ohne seine Antwort abzuwarten, nahm sie ihr seidenes Tuch von der Schulter, breitete es über den Tisch und legte dann die Bibel darauf.

Nun hätten auch die anderen Mädchen gern etwas gestiftet; der Prediger errieth das und wandte seine Blicke leitend auf eine eiserne Büchse, die nahe der

Thür hing und mit weitem Munde klaffte. Jeder warf seine Gabe hinein, nur Marson nicht, der, als er sich der Büchse näherte, schon mit ausgestrecktem Arme anhielt und einen Augenblick nachdachte. Er wandte sich um, ging zum Prediger zurück, der aus einiger Entfernung den Spendenden zusah, und nahm ein gewichtiges Goldstück aus der Tasche. Der Gesellschaft den Rücken zugekehrt, steckte er das Goldstück dem Prediger in die Hand und sagte mit leiser Stimme: Das ist nicht für die Büchse, das ist für Sie, Herr Prediger! — Den alten Mann durchzuckte es beim Anblick der großen goldenen Münze, seine Augen leuchteten doppelt hell, und das Geld verschwand im Innern seiner dürren Hand, die er augenblicklich fest schloß, als sollte sie geschlossen bleiben für immer. Marson erinnerte sich der Worte Normann's und dachte: Er hat Recht; der ist wie der Shakespeare'sche Apotheker; für Gold thäte der Alles, würde er Gift hergeben, auf dessen Verkauf in Mantua der Tod gesetzt ist. Er blickte dem Prediger prüfend in die Augen und fuhr mit leiser Stimme fort: Ich werde dem Grafen Galton von Ihnen und von der Gemeinde sprechen, und seien Sie überzeugt, es wird etwas für Sie geschehen; ich verspreche es Ihnen. Der Prediger verbeugte sich tief und

folgte Marson, der zur Gesellschaft zurückkehrte, mit gebogenem Rücken.

Gnädiger Herr, murmelte er schon an der Thür, könnte ich Ihnen meine Dankbarkeit beweisen!

Marson wandte sich noch einmal und sagte, ohne von seinen Begleitern gehört zu werden: Vielleicht, eines Tages . . . man kann nicht wissen.

Was haben Sie noch mit ihm gesprochen? fragte Catherine, als sie das Dorf durchschritten, um wieder zu ihrem Wagen zu gelangen.

Ich habe ihm und seiner Gemeinde die Protection Ihres Papa's versprochen.

Da haben Sie gut gethan; Papa wird Ihnen dankbar sein. Dieses Dorf liegt hier so versteckt und ist im Ganzen so unbekannt — sonst hätte Papa gewiß schon etwas für die armen Leute gethan. Ich werde ihn auch bitten.

Im Ganzen hatte der Besuch des Dorfes, obwohl er Ungewöhnliches und Neues geboten, mehr verstimmend auf die ganze Gesellschaft gewirkt. Es hatte nichts von dem Erhebenden, das oft der Anblick von Unterdrückten gewährt, die dem Drucke eine edle Ausdauer oder auch nur Trotz entgegensetzen, und wenig von dem Anziehenden, das man sonst bei Trümmern alter, zu Grunde gegangener Genossenschaften findet.

Am wenigsten hatte es von jenem Gewaltsamen, Großen, das man sonst mit dem Gedanken an die Hussiten verbindet; im Gegentheil waren seine Einwohner augenscheinlich unter dem Drucke verkommen und gänzlich verkümmert. Zum Glücke war die alte Französin, Madame de Cavairac, da, um die Gesellschaft mit ihren Ausfällen gegen die Ketzer wieder aufzuheitern. Da sie nicht Deutsch verstand, wußte sie es auch nicht, daß sich ein Theil ihrer Gesellschaft als protestantisch enthüllt hatte, und sie ließ sich ohne Rückhalt gehen. Betty machte sie die heftigsten Vorwürfe, daß sie ihren schönen weißen Shawl geopfert, so zu sagen, auf dem Altare Baal's geopfert habe, und Allen, durch ihre Almosen die Strafe gemildert zu haben, die Gott den Ketzern mit Recht sende — denn dieses ganze Elend sei offenbar nichts, als eine gerechte Strafe der Verstocktheit. Darauf erzählte sie, daß es den Brüdern dieser Gottlosen, den Camisarden im südlichen Frankreich, ihrer Heimat, leider noch nicht so schlecht gehe, daß diese im Gegentheil sich eines höchst anstößigen leiblichen Wohlseins erfreuten, daß Ackerbau und Handel vorzugsweise bei ihnen gedeihe, und das sei die Schuld der unglückseligen Revolution, die alle weisen Maßregeln, welche die Ketzer hätten aufs Aeußerste bringen müssen, entkräftet habe.

Erst spät kam man im Schlosse an, und der Abend ging mit der Erzählung des Erlebten ruhig hin. Marson und Catherine hielten Wort, indem sie, von den Andern unterstützt, den Grafen baten, der traurigen Gemeinde aus ihrer Noth und Verkommenheit zu helfen. Der Graf versprach sein Möglichstes, und Marson erbot sich, ihn nächstens einmal in das Dorf zu begleiten, daß er selber sehen und nach eigener Ansicht handeln könne.

Ein anderer schöner Erfolg dieses Ausfluges war es, daß er als ein Erlebniß voll Neuheit den gestrigen Tag in den Hintergrund drängte und in Normann's und Betty's Geiste mehr oder weniger in Vergessenheit brachte. Die Stürme, die zwischen den Beiden zu toben angefangen, schienen beschwichtigt; Betty hängte sich wieder voll Unbefangenheit an den Arm Normann's, als hätte er ihr nie gesagt: Sie lieben mich nicht! Sie dachte kaum mehr an jene Stunde, und wenn sie es that, schien es ihr wie ein böser Traum. Normann selbst schien es manchmal so, und dies um so mehr, als ihm die Anwesenheit des alten Hagener, von dem er sich geliebt wußte, eine gewisse Sicherheit in Bezug auf sich selbst und auf Betty gab. Mußte er bald fort, so ließ er sie doch unter väterlichen Augen.

Der auf den Ausflug folgende Tag verfloß mit bequemer Einrichtung der Familie Hagener und mit Wanderungen durch Schloß und Pavillons, wo der Graf, der alte Maler und dessen Tochter die Stellen über Thüren und Spiegeln bezeichneten, welche mit decorativen Landschaften ausgefüllt werden sollten, und die Gegenstände dieser Landschaften wählten. Die Studien-Mappen von Vater und Tochter wurden durchmustert und einzelne Motive hervorgehoben. Marson war indessen mit seinen Fresken beschäftigt, und Betty stieg nur zwei oder drei Mal im Tage auf Minuten die Leiter hinan, um den Fortgang der Arbeit zu beobachten. Normann war an diesem Tage beinahe ohne Unterbrechung an ihrer Seite, und im Gespräche verwischte sich die beiderseitige Befangenheit gänzlich und stellte sich die alte Traulichkeit wieder her.

Wieder am nächsten Tage saßen Vater und Tochter an ihren Staffeleien und arbeiteten. Der Graf kam und ging; Louise und Catherine saßen in einer Fensternische und arbeiteten oder spielten vierhändig in einem anstoßenden Zimmer auf einem alten Spinett, dessen leiser und bescheidener, aber zierlicher Rococo-Ton ihnen viel Freude machte. Auch spielten sie dem entsprechende Stücke von alten Musikern, Scarlatti oder Couprin. Normann saß zwischen dem alten Hagener und Betty

und plauderte oder las. Es war sein letzter Tag; morgen mußte er in die Stadt zurück und wollte das Glück des Zusammenseins — so viel Glück dies noch gewährte — bis auf die Neige auskosten.

Graf Galton, der einmal hereinkam, eben als die beiden Mädchen in dem anderen Zimmer Musik machten, setzte sich hin und hörte lächelnd und mit Behagen zu.

Ihre Louise, sagte er zu Hagener, ist nicht nur ein liebes Kind, sie ist auch eine wahre Künstlerin. Wie schön, mit wie viel Verständniß sie spielt!

Nun, lächelte der Alte, eine Künstlerin ist sie eben nicht; sie spielt so gut, als man eben fürs Haus braucht, um sich und Anderen manchmal eine angenehme Stunde zu machen. Das ist überhaupt ihr Charakter; sie weiß von Allem, sie hat von allen guten Eigenschaften gerade so viel, als fürs Haus, für ein stilles, maßvolles Glück nothwendig ist.

Sie sollten mir sie hier lassen, fuhr der Graf fort, ich kann mir für meine Catherine keine bessere Freundin wünschen, und die beiden Mädchen haben einander lieb gewonnen.

Der alte Hagener schüttelte den Kopf und lächelte.

Nein, Herr Graf, alles, was Sie wollen, nur das nicht. Unsere Louise können wir nicht entbehren. So

still und bescheiden sie ist, so ist sie uns doch Alles in Allem. Sie ist unsere Hausfrau, sie ist meine Krankenpflegerin, wie sie manchmal mein Hofnarr ist, wenn ich zu sehr geplagt bin. Diesem Brausekopf hier, fuhr Hagener fort, indem er auf Betty deutete, ist sie mehr als eine Schwester; obwohl die Jüngere, ersetzt sie ihr doch bis zu einem gewissen Grade die Mutter. Sie hält ihre Sachen in Ordnung, sie verhindert bei ihr manche Thorheit, sie stellt das Gleichgewicht her, wenn es bei ihr rappelt, und ist immer gefaßt und besonnen, wenn mit dieser hier irgend eine verrückte Idee durchgehen will. Nein, Herr Graf, unsere Louise können wir nicht entbehren, sie ist die weise Person unseres Haushaltes.

Mit Freuden hörte Normann dieses Lob Louisens und versicherte dem Grafen, daß väterliche Liebe hier nicht nur nicht übertrieben, sondern bei Weitem nicht nach Verdienst gepriesen habe. Zugleich machte er sich in Gedanken Vorwürfe, diese sichere und treue Freundin in den letzten Tagen beinahe ganz vergessen zu haben; andererseits aber erfüllte ihn die Erinnerung an die soliden Eigenschaften Louisens mit einer gewissen Sicherheit. Betty blieb, wenn er ging, nicht allein; die unfaßbaren Gefahren, von denen er sie umringt glaubte, wird auch Louise erkennen. Er erinnerte sich ihres

Benehmens, mancher ihrer Worte und Blicke, und sagte sich, daß sie sie bereits erkannt habe. Er wollte sie bitten, ihm nach der Stadt zu schreiben, so oft sie ihm etwas zu sagen hatte; er wußte, daß in dieser Andeutung genug sein werde. Aber wie sollte er es mit Betty selbst halten? Es schien ihm nicht zweckmäßig, sie gerade heraus vor Marson zu warnen; es wäre möglich, daß er sie dadurch nur auf ein Gefühl aufmerksam machte, das ihr selbst nur dunkel war, daß er sie nur mächtiger aufregte, wenn er ihr überhaupt von Gefahr spräche. Doch hielt er es für seine Pflicht, sie vor sich selbst zu warnen und sie zu beschwören, Eingebungen der Phantasie nicht für Eingebungen des Herzens, für Nothwendigkeiten des Gemüthes zu nehmen; Verlockungen nicht für Rufe des Schicksals zu halten.

Aber als er ihr Abends im Garten in diesem Sinne sprach, ließ sie ihn nicht lange fortfahren. Sie unterbrach ihn mit den Worten: Lieber Normann, Sie sind eifersüchtig — ja, ja — um das Ding beim rechten Namen zu nennen, Sie sind eifersüchtig. Wir haben uns beide dieser Tage um nichts geplagt. Sie sind auf Marson eifersüchtig, und ich habe selbst geglaubt, daß Sie Recht haben, und war unglücklich darüber. Ich hoffe, Sie sehen es jetzt eben so gut ein, wie ich, daß

wir beide Unrecht hatten. Marson kümmert sich nicht um mich, und mir hat er den ganzen Tag nicht gefehlt. Zum ersten Male begegnete ich in ihm einem großen Meister und einem Manne, der viel von der Welt weiß, nach der ich mich sehne — das hat auf mich gewirkt, ich gestehe es — aber auch nur das. Nehmen Sie nun das schlimme Wort zurück, sagen Sie nicht mehr, daß ich Sie nicht liebe.

Sie hielt ihm die Hand hin, und er ergriff sie mit Begierde, wie wenig Ueberzeugendes auch in ihren Worten und in der Kälte lag, mit der sie ausgesprochen wurden. Aber was sollte er anfangen? Er mußte fort und sich mit dem Geringsten begnügen, das er als eine Art von Beruhigung auf den Weg mitnehmen konnte.

Am anderen Morgen bestieg er, nach einer ausführlichen Besprechung mit dem Grafen, den Wagen, der ihn in die Stadt bringen sollte. Der Graf, der alte Hagener und dessen Töchter standen am Schlage und drückten ihm die Hände; Gräfin Catherine nickte ihm vom Balcon aus Grüße zu. Er war blaß, aber ruhig. Schweigend drückte er Allen noch ein Mal die Hand, dann setzte sich der Wagen in Bewegung und rollte zum Hofe hinaus. Betty ging gesenkten Hauptes in ihr Atelier und ergriff rasch den Pinsel, um zu ar-

beiten; Louise eilte zu Catherine, um ihm noch von der Höhe des Balcons nachzusehen.

Mir thut es herzlich leid, daß er geht, sagte die Gräfin Catherine, es ist ein so lieber, lieber Mensch.

Louise nickte mit dem Kopfe.

Er ist kein großer Künstler, wie Marson, und kein berühmter Mann, und weiß auch nicht so viel Interessantes zu erzählen, aber mir wäre er doch lieber, fuhr sie fort.

Louise sah sie mit prüfenden Augen an und bekam dafür einen verständnißvollen Blick zurück.

Aber nicht Jeder scheint meiner Meinung zu sein, fügte sie zögernd und etwas lauernd hinzu.

Louise faßte sie an beiden Schultern und drückte sie ans Herz. Darauf steckten die beiden Mädchen die Köpfe zusammen und theilten einander in abgebrochenen Worten, mit Erröthen und Lachen, mit Scherz und Ernst ihre Bemerkungen mit, und nach einer Viertelstunde hatte sich zwischen Beiden eine Verschwörung gebildet, nach welcher sie mit aller möglichen Aufmerksamkeit über die Interessen und das Glück des Abwesenden wachen und die Plane des unheimlichen Marson zu nichte machen wollten.

VI.

Normann saß wieder in seiner Hofmeisterstube, bald mit seinen Schülern, bald mit seinen Büchern beschäftigt. Er arbeitete mehr als die Hälfte der Nächte hindurch, denn er hatte es dem Grafen fest zugesagt, seine Studien in möglichst kurzer Zeit zu Ende zu führen und seine Examina zu machen. Von Zeit zu Zeit erhob er sich vom Studientische und zog eine Lade auf, in der ein kleines Aquarell-Portrait Betty's vor der Neugierde seiner Schüler geborgen lag. Er betrachtete die geliebten Züge einige Minuten lang und kehrte zur Arbeit zurück; nur in der Nacht geschah es ihm manchmal, daß er, das Bild in der Hand und an die Wand gelehnt, träumend und müßig, länger als er wollte, da stehen blieb, oder daß er, einer alten Gewohnheit erliegend, anstatt wissenschaftlicher Noten einige Verse aufs Papier schrieb. Seit mehreren Nächten schon summten ihm einige Zeilen im Kopfe, die er mechanisch zu wiederholten Malen aufschrieb und wieder ausstrich, ohne sie fortsetzen, ohne sich klar machen zu können, was er eigentlich hinzufügen wollte.

Bist du nie nach langem Leiden
Einsam durch die Nacht gegangen?
Wie vor einem Scheiden, Meiden
Fühltest du dein Herz befangen.

Aber es blieb bei diesen Versen, wie bei einer Frage, die erst die Zukunft beantworten sollte.

Das Verhältniß im Hause war, wie es der Graf verlangt hatte, gelös't; der neue, von Normann empfohlene Hofmeister zog ein und er, unter den Thränen seiner Schüler, aus dem Hause, in eine stille Dachstube eines entfernten Stadttheiles. So saß er da in stummer, ärmlicher Abgeschiedenheit, während seine Freunde im Schloß und Garten à la Versailles wie in der großen Welt lebten und sich in ihrer Mitte, unabhängig von ihm, die Fäden fortspannen, an denen eigentlich sein Schicksal hing.

Die ersten Tage nach Normann's Abreise war Marson beinahe unsichtbar. Man sollte glauben, sagte Louise zu ihrer Freundin, daß ihm der Abschied weh gethan und daß er nur Normann's wegen mit uns umging. Er saß allein auf seinem Gerüste und arbeitete, oder durchstrich ganze Tage lang die Umgegend, was im Schlosse, wo man an diese Ausflüge gewohnt war, nicht auffiel. Einen der Tage verbrachte er mit dem Grafen im protestantischen Dorfe. Des Abends, wenn Gesellschaft da war, hielt er sich auch mehr in den Spielzimmern, als im großen Saale. Betty vertiefte sich in ihre Arbeit, der sie bald ganz angehörte. Den Vater ließ seine Krankheit nicht frei gewähren.

Oft mußte er bis spät in den Tag das Bett hüten, dann saß er unter einer Laube des Gartens im Lehnstuhl, wo ihm Louise und Catherine Gesellschaft leisteten und ihm vorplauderten oder lasen, während er aus langer Pfeife rauchte. Manchmal kam Betty hinab und setzte sich schweigend zu der Gruppe und hörte schweigend zu. Sie fühlte sich ziemlich vereinsamt und traurig. Selbst die bunten Gesellschaften des Abends zerstreuten sie wenig; dieselbe Welt, die ihr am Abend ihrer Ankunft im Schlosse so groß und glänzend erschienen war und sie so sehr berauscht hatte, schien ihr jetzt klein, und sie sagte sich, daß es in der eigentlichen Welt doch anders und größer aussehen müsse. Sie sehnte sich hinaus, und doch war ihr die Ruhe, trotz der melancholischen Atmosphäre, die sie um sich fühlte, nicht unangenehm. Sie hatte das bittersüße Gefühl der Entsagung, denn sie bildete sich in der That ein, sie sei an dem Punkte angekommen, wo man alles aufgebe, was man vom Leben gehofft, und sie empfinde die Ruhe, die mit diesem Siege über sich selbst verbunden ist. Sie dachte an Normann, mit dem Wunsche, sich aussprechen, sich gehen lassen zu können, und an Marson mit einem bittern Lächeln. Im Grunde war sie nur einsam, vielleicht trotz anhaltender Arbeit etwas gelangweilt, und bereits an Gemüthserregung und an

Stürme der Phantasie zu sehr gewohnt. Louise sah sie in dieser Stimmung nicht ungern, und die Wachsamkeit der beiden verschworenen Freundinnen entschlief allmählich im Laufe der Tage.

Betty saß an ihrer Staffelei allein im Zimmer und arbeitete. Da trat Marson, den sie seit mehreren Tagen kaum gesprochen oder gesehen, plötzlich herein.

Sie kümmern sich nicht um das, was ich mache, sagte er lächelnd, darum interessire ich mich nicht weniger für Ihre Arbeit.

Betty zuckte die Achseln.

Erlauben Sie mir nur, daß ich einen Blick auf Ihre Leinwand werfe. Ich erlaube mir, seit Ihr Vater hier ist, keinen Rath. Ihr Vater ist ein großer Meister — er hat ein wunderbares Auge für die Natur, ein Gefühl für das Schöne und Malerische, wie die größten Meister.

Betty that das ihrem Vater gespendete Lob sehr wohl, und sie dankte Marson mit einem freundlichen Blicke. Während er so sprach, betrachtete er die Landschaft sehr aufmerksam, dann versicherte er Betty, daß sie von den Eigenschaften des Vaters viel geerbt habe, und lobte ihre Arbeit; aber mit dem Lobe kam mancher Wunsch, sie möchte Dies und Jenes anders gemacht haben, zum Vorschein, und bald dünkte es Betty, daß

ihre Arbeit nicht viel tauge. Sie fand seine Wünsche gerecht und wollte ihm mit einzelnen Pinselstrichen andeuten, daß sie ihn verstanden habe. Marson aber nahm ihr Pinsel und Palette aus der Hand, machte dort einen Strich, hier einen Punkt, und nach wenigen Minuten hatte die ganze Landschaft eine ganz andere Grundlage und hatte sie einen größeren, kühneren Charakter angenommen. Betty konnte nicht umhin, diese Bemerkung zu machen.

Glauben Sie, sagte Marson, daß ich darum ein größerer Maler bin, als Ihr Lehrer, der Sie auf all das nicht aufmerksam machte? Nein! ein Stümper bin ich neben ihm, eine trockene, unempfindliche Natur — aber ich habe mehr gesehen als er, ich habe die Alten studirt, ich kann vergleichen; das ist Alles.

Er wollte gehen und gab ihr Pinsel und Palette zurück. Betty nahm sie mechanisch, blieb unbeweglich stehen und sah vor sich hin. Die ganze Ruhe, die sie noch vor Kurzem besessen, war dahin. Marson hatte die Gabe, sie mit einem Worte mit sich unzufrieden zu machen und ihr mit einer Kleinigkeit seine Ueberlegenheit zu zeigen. Er bemerkte nicht, was in ihr vorging, oder wollte es nicht bemerken und wandte sich der Thür zu. Aber an der Schwelle blieb er stehen und sagte mit einem Tone des Vorwurfs, der sich hinter

Scherz verbergen sollte: Und Sie haben nicht die geringste Lust, zu sehen, was ich all diese Tage gemacht habe?

Er kehrte von der Thür zurück und faßte ihre Hand. Betty, sagte er mit geneigtem Haupte und beinahe flüsternd, wo ist die Theilnahme, die mich kurze Zeit so glücklich machte?

Betty fuhr zusammen und zog die Hand zurück. Sie legte Pinsel und Palette hin und sagte kurz: Kommen Sie!

Aber an der Thür angekommen, sagte Marson: Nicht hier! Hier sieht man uns vom Garten aus — dort! es führt vom Corridor aus eine kleine Treppe in den Saal.

Betty stutzte. Warum sollte man sie vom Garten aus nicht sehen? Doch folgte sie ihm durchs Zimmer, an die entgegengesetzte Thür, durch den Corridor, an eine dunkle, schmale Treppe.

Ich will Sie führen, sagte er und ging voraus. Auf der Treppe faßte er ihre Hand und zog sie sanft nach sich. Sie glaubte einen leisen Druck zu fühlen, zuckte mit der Hand zurück, und er blieb einen Augenblick stehen. Betty, so allein mit ihm in dem dunklen und engen Raume, zitterte vor Angst — aber er schritt vorwärts, stieß eine Thür auf und stand mit ihr auf

der Galerie, die sich unmittelbar an das Gerüst anschloß. Das Gerüst ging jetzt beinahe um den ganzen Saal, wie eine zweite Galerie, und führte zu sämmtlichen Fresken Marson's, die noch mit allerlei Stuccatur-Zierath und Arabesken umgeben werden sollten. Stuccatur-Arbeiter waren an einer Seite des Saales beschäftigt, und Betty athmete auf, als sie aus dem Dunkel auftauchte und sah, daß sie mit Marson nicht allein war.

Er führte sie vor die Arbeit, an der sie ihm geholfen hatte. Des Goldschmieds Töchterlein war fertig, aber welche Veränderung war indessen mit dem Bilde vorgegangen! Noch trug Helene Betty's Kopf, aber er war ganz anders geworden. Ein blühendes, frisches, wunderbar schönes Gesicht lächelte dem Ritter entgegen, mit dem Ausdruck der zärtlichsten Liebe, der innigsten Empfindung. Betty war überrascht und betrachtete das Bild mit Entzücken. So schön hatte sie sich nie gesehen. — Er sah sie so schön.

Sie haben einen anderen Kopf angesetzt, stotterte sie verlegen.

Wie sollte ich nicht! rief Marson mit gedämpfter Stimme. Je länger ich Sie sehe, desto schöner werden Sie vor meinen Augen. Ich wich Ihnen all diese Zeit aus, um Ihrem Zauber zu entgehen, aber ich habe meine Sehnsucht hieher gemalt, ich habe Sie so schön

hieher gemalt, als Sie fortwährend vor meinem Geiste stehen. Und noch sind Sie es nicht; wie todt, wie stumpf ist das alles, wenn Sie in der Nähe sind! O, Betty, Sie wissen nicht, was Ihnen dieses Bild sagen will — Sie müßten es errathen, wenn ich Sie so hinmalen könnte, wie ich Sie sehe!

Während er diese Worte rasch und leidenschaftlich, wenn auch leise, hervorstieß, versuchte Betty ihren Mund zu einem abwehrenden, ungläubigen Lächeln zu verziehen. Aber es gelang ihr nicht; es wurde nur ein halb schmerzliches, halb glückseliges Lächeln. Sie hätte ihm gern Schweigen geboten, aber sie hatte nicht den Muth; sie beugte sich dem Manne, wie dem Meister ihrer Kunst; diesen sah sie so hoch über sich, daß es sie rührte und demüthigte, den Mann liebend und bebend vor sich zu sehen, wie er ihre Hände mit Küssen bedeckte und sein ganzes Herz vor ihre Füße ausgoß. Sie lehnte sich, überwältigt, an die Wand, drückte beide Arme vor die Brust und hörte mit halbgeschlossenen Augen, wie Marson, tief aufathmend, fortfuhr: Sehen Sie alle diese Bilder, alle diese Weiber, die Braut von Korinth, Leonore, des Pfarrers Tochter — ich habe sie alle geliebt, ich habe sie alle elend gemacht. Sie lagen auf dem Wege zu Ihnen, ich bin über ihre Herzen hingegangen. Sie müssen mir alles geben, was ich bis

jetzt nur in Stücken gefunden habe — sonst bleibe ich, was ich bin, elend, ruhelos, zerstückt.

Betty schlug die Augen auf; er stand mit geneigtem Haupte und hangenden Armen, wie Hülfe flehend und aufgegeben, vor ihr. Ihr Blick flog über die Bilder, die er ihr genannt hatte, und sie erschauderte über die schmerzzerrissenen, gespensterhaften Gesichter; sie wandte sich nach ihrem eigenen Bilde, das blickte wie Versöhnung nach langem Zwiespalt. Sie lächelte unwillkürlich, wie ihr Portrait. Marson wollte wieder ihre Hände fassen, aber sie zog sie zurück, und immer so lächelnd, ging sie der Thür zu, die auf die dunkle Treppe führte. Erst unten blickte sie um, da sah sie Marson in dem Lichte, das von oben einfiel, auf den obersten Stufen liegen, wie er sein Gesicht in den Arm drückte. Sie eilte über den Corridor in ihre Arbeitsstube. Sie sagte sich, sie müsse arbeiten, und faßte die Palette, aber sie ließ sie wieder fallen und sagte laut: Er liebt mich! — und fügte nach einiger Zeit leiser hinzu: Und liebe ich ihn?

So saß sie durch Stunden da und konnte sich ungestört ihren Gedanken hingeben. Das kleinste Geräusch erschreckte sie; sie fürchtete, daß man komme und daß sie gezwungen sein werde, über Gleichgültiges zu sprechen. Manchmal zog das Bild Normann's an ihr

vorbei, und ihr glücklich lächelndes Gesicht verdüsterte sich auf Augenblicke; kaum dachte sie daran, ihm zu schreiben und aufrichtig gegen ihn zu sein. Aber er weiß es ja; er hat es mir ja selber gesagt, daß ich ihn nicht liebe, flüsterte sie vor sich hin und beruhigte sich bei diesem Gedanken, um sich aufs Neue den Gedanken an Marson hinzugeben. Zumeist kam es ihr in Träumen vor, als ob die gewaltige Gestalt Marson's sie mit starkem Arm fasse, sie forttrage und mit ihr, wie auf wildem Rosse, die Welt durchstürme. Sie sah ihn fliegen und hielt ihre Arme um seinen Leib geklammert, während er lächelnd oder stark und stolz zu ihr hinblickte und Länder und Völker und die buntesten Menschengestalten und die reizendsten und wildesten Gegenden traumgleich an ihnen vorüberschwanden.

Der Abglanz dieser Phantasieen lag noch auf ihrem Gesichte, als sie des Abends in der Gesellschaft erschien. Sie trug den Kopf höher als sonst, hatte die Scheitel weit zurückgeschoben, daß die weißen Schläfen leuchtend zu sehen waren, und die Locken fielen in dicken Massen zusammengedrängt auf den Nacken. Man tanzte. In den Armen Marson's schien ihr der Traum dieses Nachmittags schon verwirklicht; sie schloß die Augen und ließ sich von ihm forttragen. Wenn sie die Augen aufschlug, sahen die seinigen zu ihr nieder, wie sie es sich

gedacht hatte, und da er sie wie berauscht in eine Fensternische stellte, sagte er ihr mit Nachdruck ins Ohr: Sie sind nicht gemacht, die Frau eines Landarztes zu werden; mein Weib wirst du, Betty, und keines Anderen! — und ging von ihr, um sich in die Gesellschaft zu mischen. Die Worte klangen ihr wie ein Richterspruch, wie etwas Unwiderrufliches. Es schien ihr, als könnte sie, auch wenn sie wollte, gegen diesen Willen des Schicksals nicht ankämpfen.

Tagelang ging sie unter dem Gewichte dieser Worte schweigsam, nachdenklich einher. Sie arbeitete still vor sich hin und war, zum Erstaunen Aller, immer erstaunt über die Arbeit, die sie vollendet hatte und die ihr wie den Anderen gefiel. Aus ihren überraschten Ausrufen, aus ihrem bedenklichen Kopfschütteln ging hervor, daß sie wie eine Nachtwandlerin gearbeitet hatte. — Tolles Volk, diese Künstler! lachte der Graf, wenn ihm Betty als Marson's Arbeit zeigte, was er sie doch selbst hatte malen sehen. Nur Louise lachte nicht. Die sonderbare Veränderung im Wesen ihrer Schwester war ihr nicht entgangen, eben so wenig ihre Spazirgänge mit Marson. Sie theilte ihre Bemerkungen der Freundin mit, und die Wachsamkeit, zu der sich Beide bei der Abreise Normann's verschworen, wurde wieder aufgenommen. Aber wie sollte diese bewerkstelligt werden? Louise

hielt es ihrer wie der Schwester nicht würdig, sie auszuspähen, sie immer und immer auf ihren Gängen im Garten und Park zu begleiten, und was sollte das Endziel des Ueberwachungs-Systems sein? Doch faßte sie einen Entschluß, als ihr Gräfin Catherine eines Tages unter Erröthen berichtete, was sie im Parke gesehen. Betty saß auf einer Bank und weinte. Marson ging vor ihr auf und ab, dann küßte er sie und sprach einige Worte, die sie, die Gräfin, nicht hören konnte.

Spät Abends desselben Tages erhielt Normann ein Billet, das ungefähr so lautete:

„Lieber Normann! Es wäre sehr gut, wenn Sie sich für einige Tage von Ihren Büchern losreißen und hieher aufs Schloß kommen könnten. Es geht so manches vor, was ich nicht auszudrücken weiß. Ihre Gegenwart wäre mir und Betty sehr wohlthätig. Gräfin Chaterine grüßt Sie.

Ihre treue Freundin

Louise."

Normann schlug die Bücher zu, kleidete sich an, nahm einen Stock in die Hand und wanderte in die schöne, laue Sommernacht hinaus.

VII.

In dieser Nacht, die Normann durchwanderte, fühlte Louise etwas wie Gewissensbisse. Sie machte sich Vorwürfe, hinter dem Rücken ihrer Schwester gehandelt, gewisser Maßen ihren Richter berufen zu haben, um sie anzuklagen, und sie beschloß, vor Normann's Ankunft offen mit ihr zu sprechen, wie sie es sonst gewohnt gewesen. So fing sie denn des Morgens im Atelier als Einleitung in der That von Normann zu sprechen an und glaubte im Verlaufe des Gespräches, wenn sie erst das Andenken an den Freund lebhaft geweckt, ihre schwesterlichen Vorwürfe über die scheinbare Verbindung mit Marson daran zu knüpfen oder wenigstens das Vertrauen und die Bekenntnisse Betty's zu gewinnen. Dann wollte sie sie auf die Ankunft Normann's vorbereiten. Aber Betty ließ ihr nicht Zeit zur Ausführung des ganzen Planes.

Ich weiß, worauf du los steuerst, Louise, sagte sie entschieden — du willst wissen, ob ich Marson liebe. Ja, ich liebe ihn, und er liebt mich!

Da war Louisens ganzer Plan verwirrt. Sie wußte nicht, was zu sagen, und starrte nur ihre Schwester an. Endlich brach sie in Thränen aus und rief weinend: Was soll aus dem armen Normann werden, der dich so herzlich liebt!

Er weiß Alles, antwortete Betty — er wird sich trösten, seine Wissenschaft, sein Beruf ist ihm lieber, als ich . . .

Und was denkst du zu thun? fragte Louise ängstlich.

Marson zu heirathen! antwortete die Andere eben so entschieden.

Um Gottes willen! rief Louise und schlug die Hände zusammen — diesen — diesen sonderbaren Menschen! Betty, meine theure Betty, lasse von diesem Menschen — mich entsetzt der Gedanke, daß du sein Weib werden sollst!

Sie umschlang ihre Schwester mit beiden Armen und sah sie innigst flehend an. In dieser Stellung fand sie der alte Hagener, der eben eintrat.

Was geht vor? fragte er erschrocken.

Louise konnte nicht antworten und warf sich weinend an seinen Hals; aber Betty antwortete ruhig: Louise ist verzweifelt darüber, daß ich einen großen Künstler liebe.

Wer ist der große Künstler? fragte der Vater besorgt.

Marson! erwiderte Betty kurz und entschlossen.

Und Normann?

Ich habe ihn nie geliebt. Du wolltest auch nicht,

daß ich ihn heirathe, und du hattest Recht. Das kleine, beschränkte Leben, das er sich schaffen will, ist nicht für mich. Du sagtest, eine Künstlerin solle nicht heirathen; auch darin hattest du vielleicht Recht; sie kann sich nicht an einen Mann binden, der sie in kleine, beengende Bezirke abschließt — es ist aber anders mit einem Manne, der sie fortträgt in die weite Welt, sie alles Schöne und Große sehen läßt, ihr Lehrer wird und ihr so erst die Freiheit giebt, deren sie bedarf.

Und du glaubst, du würdest mit Marson glücklich sein?

Nein! antworte Betty stolz und stark.

Nein? und doch willst du ihn zum Manne?

Betty seufzte tief auf. Alle Weiber, die er liebte, fuhr sie fort, hat er elend und unglücklich gemacht; ich weiß es. Aber das schreckt mich nicht ab. Glück oder Unglück, das gilt mir gleich.

Unglückliches Kind! rief der alte Hagener mit Thränen in den Augen — du weißt nicht, was du sagst, du spielst mit Worten, deren Sinn du nicht verstehst — du stürzest dich ins Verderben! Was wissen wir von diesem Marson? Allerlei ungünstige Gerüchte laufen über ihn, er gilt für einen Spieler, einen Verschwender, einen Verführer, und Gott weiß, wofür! Aber ich werde es nie zugeben, ich werde dich gegen dich selbst schützen . . .

Papa, unterbrach ihn Betty, es ist zu spät — ich kann mir ein Leben ohne ihn nicht denken. Er braucht mich, um noch einen glücklichen Moment im Leben zu haben, und ich habe mich ihm versprochen.

Du wirfst dich weg!

Es ist beschlossen! rief Betty heftig.

Normann! Normann! — schrie Louise, die am Fenster stand und in den Hof sah — da kommt er schon!

Hast du Hülfstruppen berufen? sagte Betty und runzelte die Stirn — so erkläre ich Euch hier, bevor er eintritt, daß ich Marson folge, wann und wie er will und unter welchen Bedingungen immer.

Auf diese Worte eilte Louise zum Zimmer hinaus und Normann entgegen. Sie wußte eigentlich nicht recht, was sie that, sie wollte nur instinktmäßig in diesem Augenblicke ein Zusammentreffen mit ihrer Schwester verhindern und Normann den Schmerz ersparen, eben so harte und rücksichtslose Worte aus ihrem Munde zu hören. Sie begegnete ihm auf der Treppe und stürzte ihm mit ausgebreiteten Armen entgegen, wie einem, den man in seinem Gange aufhalten will. Sein Anblick hatte ihren Kummer noch gesteigert. Er war blaß, und seine Lippen zitterten. Sein ganzes Aussehen verrieth es, daß diese Wanderung durch die Sommernacht

kein gemüthlicher Spazirgang gewesen. Dieser Ankömmling, mußte man sich beim ersten Anblick sagen, hat nicht den schönen Mondschein betrachtet und hat nicht auf den Gesang der Nachtigallen und bei Morgenanbruch nicht auf die Wirbel der aufsteigenden Lerchen gehorcht. Wie oft mag er dumpf und stumpf auf Chaussee=Steinhaufen gesessen und das Gesicht in den Händen verborgen, wie oft sich traurig und aufgegeben hinter eine Hecke geworfen haben! Trotzdem saßen feste Entschlüsse auf seiner Stirn.

Er legte den Arm um Louisens Nacken und sagte mit gerührter Stimme: Meine gute Freundin! meine liebe Freundin!

Sie wollte sprechen, aber Schluchzen unterdrückte ihre Stimme.

Sie haben mir nichts zu erzählen, sagte er weiter — ich weiß Alles. Was mich stets erwartete, habe ich in dieser Nacht gesehen. Hier habe ich nichts zu thun; ich gehe zu Marson.

Was wollen Sie bei ihm? schluchzte Louise.

Ich werde ihm sagen, daß ein Mensch lebt, der über Betty's Glück wachen wird, wie mit feurigem Schwerte, und wehe dem, der es nicht in Acht nimmt!

Louise drückte ihn dankbar ans Herz. Es wurde ihm so wohl in dieser Umarmung, daß er es aufgab,

sich loszuwinden. Auch seine Arme schlangen sich fester, und sie standen einige Minuten lang in inniger, gegenseitiger Umschlingung, während seine Lippen auf ihrer Stirn ruhten.

Als er ging, blieb Louise, an das Treppen-Geländer lehnend, stehen und sah ihm nach; ihre Augen waren noch voll Thränen, ihr Herz zitterte noch vor Schluchzen, sie fühlte noch den ganzen Kummer, der sie aus dem Zimmer und Normann entgegen getrieben hatte, und doch ging um ihren Mund ein träumerisches Lächeln auf, das ihr, wenn sie es gesehen hätte, räthselhafter gewesen wäre, als jedem Anderen.

Normann trat in den Saal der Fresken und stieg die wohl bekannte Leiter hinan. Es verdroß ihn, Marson ruhig bei seiner Arbeit sitzen zu sehen, während in seinem und in den Herzen anderer geliebter Menschen eben um dieses Marson willen Leidenschaft, Schmerz und Sorgen herrschten.

Siehe da, Herr Normann! rief der Maler und ließ die Arbeit ruhen. — Ich errathe, warum Sie kommen. Ich bin Ihnen Erklärungen schuldig.

Sie irren, Sie sind mir keine Erklärung schuldig; im Gegentheil komme ich, um Ihnen eine Erklärung abzugeben. Ich habe Fräulein Betty geliebt; ich liebe sie vielleicht noch — aber darum handelt es sich nicht.

Ihr Freund werde ich immer bleiben und das Recht, ihr schützend zur Seite zu stehen, werde ich nie aufgeben. Ich werde immer bereit sein, thätig einzugreifen, wenn ich ihr Glück gefährdet sehe — ich werde sie nie aus den Augen verlieren. Herr Marson, wir wissen wenig von Ihnen, desto wachsamer werde ich sein, und ich schwöre Ihnen, daß ich im gegebenen Falle vor keinem Mittel zurückschrecken werde, Betty von einem Manne zu befreien, wenn dieser Mann ihr Leben trüben sollte. Mit Einem Worte, Herr Marson, ich bin entschlossen, wenn ich es für nothwendig erachte, Sie über den Haufen zu schießen.

Marson warf den Kopf in den Nacken, schlug die Arme über der Brust zusammen und schien bereit, ein Wort des Hohnes oder der Herausforderung fallen zu lassen. Aber er gab diese Stellung gleich wieder auf und sagte gelassen: Herr Normann, ich werde Ihnen sehr dankbar sein.

Normann maß ihn mit einem beinahe verächtlichen Blicke; er schien es nicht zu bemerken und fuhr in einem Tone fort, der in der That zu Herzen ging und offenbar aufrichtig gemeint war: Mir wäre vielleicht wohler, wenn ich einen solchen Wächter und Richter vor Jahren gefunden hätte. Ich habe den besten Willen, Betty glücklich zu machen; gelingt es mir nicht, dann ist es

gut, daß mit mir ein Ende gemacht werde. — Sie sind ein vortrefflicher junger Mann; was Sie sagen und thun, kommt aus dem edelsten Herzen, ich nehme darum ruhig hin, was mich von jedem Anderen empören würde. Ich will Ihnen auch etwas im Vertrauen sagen. Ich bin ein Elender; ich bin mit dem Leben fertig, und die Kunst ist mir auch gleichgültig geworden; Leben und Kunst haben durch Betty wieder neuen Reiz für mich gewonnen. So ist Hoffnung da, daß ein neuer Mensch geboren wird, der Betty glücklich machen kann. Ich hoffe. — Während er so sprach, hatte die ganze Erscheinung ihren Charakter geändert. Normann glaubte einen anderen Menschen vor sich zu sehen; es war nicht mehr der starke, der so überwältigend, leidenschaftsvoll, mysteriös anziehend daherging, es war ein gebrochener, schwacher, klagender Mann, der traurig vor sich hinsah und nach einer Wiedergeburt, einer Erneuerung seiner selbst zu suchen und sich zu sehnen schien. Fast hätte Normann Mitleid mit ihm gefühlt. Unklar über diese neue Erscheinung, aber beruhigt, wie nach einer erfüllten Pflicht, verließ er ihn und richtete seine Schritte zum Schlosse hinaus, um Betty jetzt nicht zu begegnen.

An der Seite des Schlosses zog sich eine tiefe Schlucht, die von einem Bache durchflossen und im

Parke benutzt war, um eine malerische Abwechselung hervorzubrigen. Außerhalb des Parkes aber war sie öde, und die Abhänge derselben ließen aus magerem Grün kahles Gestein hervorblicken. Ehemals bildete sie einen Theil des Grabens, der das Schloß und die Befestigung des alten Städtchens umgab. Auf der einen Seite standen noch ärmliche Reste der Stadtmauer, diesen gegenüber auf der Höhe der Begräbnißplatz mit einer weißen Kirche. In der Mitte war die Schlucht von einem Damme durchschnitten, der das Wasser des Bächleins auffing und einen Teich bildete, der das Wasser durch ein schmales Rinnsaal an ein Mühlrad abgab, das sich in der Tiefe des Thales bewegte und es mit Geräusch erfüllte. Aus dem Teichdamme erhoben sich die hölzernen Pfeiler einer Brücke, die von einer Seite der Schlucht zur anderen, aus der Nachbarschaft des Schlosses in die Nähe des Kirchhofes führte.

Auf dieser Brücke, die das Schloß noch mit seinem Morgenschatten bedeckte, hielt Normann inne. Traurig sah er in die Tiefe hinab und auf die dunkle Wasserfläche. Die ganze Nacht hindurch hatte er von dem Glücke, das ihn so lange erfüllte, von einem Gedanken, der Eins mit seinem Wesen geworden, Abschied genommen, aber jetzt erst, da er darüber gesprochen, schien

ihm dieser Abschied, der Verlust Betty's eine wahre Thatsache. Es war das erste Mal in seinem Leben, daß eine solche Trennung von einem Stücke seiner selbst in ihm vorging; er wußte noch nicht, daß solche Wunden vernarben — es fehlte ihm noch diese Erfahrung, die im späteren Leben so traurig schnelle Heilungen bewerkstelligt. In Geist und Herzen fühlte er eine unheimliche Oede, denn das Glück war ausgezogen, und der ungewohnte Schmerz hatte die leergewordene Stelle noch nicht eingenommen, hatte sich, so zu sagen, noch nicht eingerichtet. Wie öde kam ihm darum die Welt vor! Alles erschien ihm in einem entstellenden, fahlen Lichte, selbst der Beruf, über Betty's Glück zu wachen, den er erst vor Minuten so überzeugt und mit ganzer Seele vor Marson in Anspruch genommen und der ihn wie ein aus dem Schiffbruch gerettetes Kleinod däuchte. Er sah einen Moment lang mit den Augen der Welt, und wahrlich, es war eine lächerliche Rolle, als Don Quixote neben einer Geliebten durch die Welt zu laufen und über ihr Glück zu wachen, nachdem sie einen Anderen vorgezogen. Der ernste, hingebende, liebende Normann fing an, in Gedanken sich über sich selbst lustig zu machen und die Welt erschien ihm darum nicht heiterer. Je mehr Mühsal er sonst getragen, um so lieber war ihm das Leben geworden — warum nicht jetzt?

Leicht zieht der Jugend der Gedanke durch den Kopf, allen Leiden ein Ende zu machen, wenigstens allen Täuschungen, denn diese fürchtet sie zumeist — und so dachte auch Normann einen Augenblick, daß es ihm besser wäre, wenn er da unten läge. Er blickte auf, wie um sich zu erinnern, diese Welt zu prüfen — sein erster Blick fiel in Louisens Augen, die seit lange neben ihm stand und jede seiner Bewegungen beobachtete. — Sie sagte nichts; sie sah ihn nur an. Das Gefühl der Vereinsamung war mit Einem Male von ihm genommen; er ergriff ihre Hand, und Arm in Arm gingen sie zurück und wandelten schweigend unter den Castanienbäumen vor dem Schlosse lange auf und ab.

Erst spät ging Normann zum alten Hagener, der sich über die Vorgänge von diesem Morgen wieder beruhigt hatte und an den Ernst derselben nicht mehr recht glaubte. Doch versprach er Normann und Louisen, die möglichsten Hindernisse zu ersinnen, um die Verbindung zwischen Betty und Marson aufzuschieben. Bei dem beweglichen Naturel Betty's war dann noch einige Hoffnung vorhanden, daß sie sich von Marson abwende. In diesen Plan paßte auch die möglichst baldige Rückkehr in die Stadt, die besprochen wurde.

Nachdem noch Normann die Gräfin Catherine und

den Grafen begrüßt, wanderte er, von Louisen eine Strecke begleitet, der Stadt und seinen Büchern zu.

Wenige Stunden später, schon in Dämmerung gehüllt, ritt Marson in entgegengesetzter Richtung dem protestantischen Dorfe zu.

VIII.

Der Vater Hagener hielt Wort. Er weihte den Grafen Galton, der in seinen vielfachen Beschäftigungen die Vorgänge in der jungen Welt seiner Gäste nicht bemerkt hatte, in die Geheimnisse seiner Familie ein, und dieser, betroffen über die Enthüllungen, sah die Nothwendigkeit einer Rückkehr in die Stadt ein. Betty, so oft sie von Marson zu sprechen anfing, erhielt zur Antwort, daß man nächstens über diesen Gegenstand sprechen wolle; jetzt sei er, der alte Vater, an den Gedanken einer Heirath seiner Tochter noch nicht genugsam gewohnt. Die Gefahr schien übrigens nicht dringend. Marson dachte am wenigsten an Heirath, da er in seine Arbeit vertieft war und die letzte Freske schnell vollenden wollte. Doch bereitete Louise Alles zur Abreise vor, die in den nächsten Tagen Statt finden sollte.

Louise schlief noch ihren festen kindlichen Schlaf, als eines Morgens, da kaum die ersten Strahlen durch die Jalousieen fielen, ihre Schwester sich aus dem Bette erhob und in der Dämmerung des Zimmers sich anzukleiden begann. Bei jeder Bewegung Louisens hielt sie inne und horchte erschrocken, mit angehaltenem Athem, bis sie wieder die gleichmäßigen Athemzüge der Schlafenden beruhigten. Dann schlich sie leise der Thür entgegen, aber dort angekommen, kehrte sie wieder nach der entgegengesetzten Thür zurück, hinter welcher ihr Vater schlief. Sie legte das Ohr ans Schlüsselloch und horchte; dann drückte sie einen Kuß auf dieselbe Stelle, wo ihr Ohr gelegen hatte, und warf mit der Hand, rückwärts gehend, noch einige Küsse durch die Thür, in der Richtung, wo das Bett des Alten stand. Am Bette Louisens blieb sie stehen und sah mit angestrengten Augen in das schlafende, ruhevolle Gesicht, das noch wie ein Kindergesicht aussah. Ohne zu wissen, was sie that, neigte sie sich vor und lispelte: Mögest du nie solcher Heimlichkeit bedürfen! Meine Schwester! meine theure Schwester! — Thränen sprangen ihr aus den Augen, und sie zog sich schnell zurück, daß sie nicht auf das Gesicht Louisens fielen und sie weckten. Ihre Hand hing zum Bette heraus; Betty ergriff eine unwiderstehliche Lust, sie zu küssen, aber sie hatte nicht

den Muth, sie zu fassen. Sie kniete nieder und neigte ihr Antlitz bis in die nächste Nähe der Hand. So lag sie einige Minuten, dann drückte sie Kuß auf Kuß auf die Finger, daß Louise erschrocken auffuhr.

Was ist? Wer ist da? Bist du es, Betty? fragte sie schlaftrunken.

Betty wischte schnell die Thränen ab und sagte mit sicherer Stimme: Ich bin es.

Ist es schon so spät? Soll ich schon aufstehen? fragte Louise.

Nein, es ist noch sehr früh — schlafe nur aus. Ich will einen Spazirgang im Garten machen — ich kann nicht schlafen.

Siehst du wohl, Betty! Du kannst nicht schlafen — seufzte Louise.

Wenn du nur gut schläfst, Louise; antwortete Betty bedeutungsvoll.

Warte ein wenig; ich stehe auf und gehe mit dir.

Nein, nein — schlafe; ich komme bald wieder! sagte Betty und drückte ihre Schwester ins Bett zurück. Dann wollte sie den Hut ergreifen, der neben ihr auf dem Stuhl lag, aber fürchtend, dadurch den Verdacht Louisens zu wecken, ließ sie ihn liegen und eilte zur Thür hinaus.

Im Hofe zog sie das Tuch von den Schultern über

den Kopf und verhüllte sich das Gesicht. So lief sie, ohne umzusehen, die Allee entlang, die in gerader Linie den Garten durchschnittt, der Mauer zu und nach der kleinen Pforte, die ins Feld führte. Marson stand vor der Pforte. Er faßte sie, ohne ein Wort zu sagen, hob sie in einen bereit stehenden, geschlossenen Wagen, stieg ihr nach und der Wagen flog davon.

Louise konnte nicht wieder einschlafen. Arme Betty! seufzte sie, was muß in ihr vorgehen — denkt sie an Normann? — bereut sie? fürchtet sie die Zukunft? Wie lange ist's her, da war sie so heiter, so glücklich, und nun kann sie vor Kummer nicht schlafen. Soll ich sie allein lassen? Soll ich ihr folgen?

So überlegend hatte sie sich schon erhoben. Aber sie kleidete sich nur zögernd an, nicht wissend, ob sie Betty, die vielleicht allein sein wollte, mit ihrer Gesellschaft wohl thue oder nicht. Langsam stieg sie die Treppe hinab, und langsam durchwandelte sie den Garten, nach allen Seiten ausspähend, ob sie nicht Betty's Kleid irgendwo zwischen den Bäumen wehen sehe. Der Garten war leer, und erst nachdem sie ihn nach allen Richtungen langsam durchmessen hatte, fing sie an ihren Schritt zu beschleunigen. Es wurde ihr ängstlich zu Muthe, und sie fragte sich, ob ihre Schwester nicht vielleicht mit Marson eine Zusammenkunft habe. Nach der

Aufregung, die sie an ihr bemerkt, schien ihr das wahrscheinlich, und sie kehrte niedergeschlagen in ihre Stube zurück, öffnete das Fenster und wartete.

Der Wagen fuhr indessen unaufhaltsam dahin, über die Feldwege, geraden Weges über Hügel und Thäler dem Walde entgegen. In seinem Innern wurde wenig gesprochen; in dem einen Winkel saß Betty und hielt noch immer das Tuch über das Gesicht zusammen; Marson sah manchmal durch die Fenster, dann legte er sich schweigend in seine Ecke zurück. Es war noch sehr früh, als der Wagen am Fuße des Abhanges vor dem protestantischen Dorfe hielt. Marson hob Betty mit beiden Armen heraus und ging mit ihr ins Dorf, mitten durch vor des Predigers Wohnung. Dort setzte er sie auf einen Balken vor dem Hause und trat in die Stube.

Der Prediger kam ihm in seinem Sonntagsstaate, in einem schwarzen Rocke, der halb Talar, halb Bauernkittel war und über die Knöchel herabfiel, entgegen und verbeugte sich tief.

Ist Alles bereit, Herr Prediger? fragte Marson.

Es ist Alles bereit, wie Sie befohlen haben, gnädiger Herr!

Und die Zeugen?

Ebenfalls, gnädiger Herr; der Schulze und noch

ein Bauer werden der heiligen Handlung als Zeugen dienen.

Nun, so kommen Sie!

Marson wandte sich der Thür zu, der Prediger aber blieb in der Mitte der Stube stehen und fuhr verlegen mit flachen Händen und ausgebreiteten Fingern über die Schöße seines Kleides her und hin.

Nun, Sie gehen ja nicht! herrschte ihm Marson zu.

Gnädiger Herr! stotterte der Prediger.

Sie zaudern? Habe ich Ihre Bedenken noch nicht zum Schweigen gebracht? Ich wiederhole Ihnen, es soll Ihnen nichts Unangenehmes daraus entstehen.

Sie haben für mich und die Gemeinde so viel gethan, stotterte der alte Mann, Sie haben uns den Schutz des Herrn Grafen Galton verschafft — gewiß würde ich meine Dankbarkeit gern beweisen, indem ich nach Ihrem Willen — aber, gnädiger Herr — das Gesetz, die Ordnung, die Regel! — Wir armen Protestanten müssen uns hüten, wir sind von Widersachern umgeben . . . .

Ich habe Ihnen schon auf all das geantwortet, erwiderte Marson unwillig. Dann ging er einige Schritte zurück an den roth angestrichenen Tisch und schüttete darauf den Inhalt seiner Börse aus. Die Ducaten

rollten, und mehrere fielen auf den Boden. Rasch bückte sich der Prediger und las sie auf, ohne den Blick von den auf dem Tische gebliebenen abzuwenden. Er legte die aufgelesenen zu diesen und fuhr wie wühlend durch das Häuflein, wobei er ein leises Kichern nicht unterdrücken konnte. Darauf sah er sich, indem er eine Hand auf dem Golde liegen ließ, in der Stube um und lachte, als ob er der ungeheuren Armuth, die ihn da überall angrins'te, ins Gesicht lachte.

Stecken Sie das ein und kommen Sie! sagte Marson und dachte an Normann, der den Prediger mit dem Shakespeare'schen Apotheker aus Mantua verglichen.

Ja, ja, sogleich, gnädiger Herr, rief der Prediger und steckte das Geld in die Tasche, nicht ohne erst einzelne der Münzen auf den Tisch zu werfen, um sich an ihrem Goldklange zu weiden.

Mit der Einen Hand in der Tasche, in die er das Gold geborgen hatte, trat er nun rasch vor Marson aus der Thür und pfiff von der Schwelle der Hütte aus dem Dorfe entgegen. Auf dieses Zeichen kamen sofort zwei Bauern in ihrer Sonntagstracht, in weißwollenen Kitteln mit Messingknöpfen und mit dem dreieckigen Hute unter dem Arme, heran und verneigten sich schüchtern und schweigend vor den Fremden.

Gehen wir, sagte der Prediger und schritt voran. Marson zog Betty, die noch immer auf dem Balken saß, das Tuch mit sanfter Gewalt vom Kopfe, faßte ihren Arm und folgte dem Prediger; hinter Marson und Betty gingen entblößten Hauptes die beiden Bauern.

Es hatten sich indessen viele Weiber und Kinder, zerlumpte und rußige Gestalten, versammelt, die zwar in einiger Entfernung stehen blieben, sich aber dem Zuge, als dieser sich in Bewegung setzte, anschlossen und scheuen Schrittes bis zum Tempel mitgingen. Allein dort angekommen, wies sie der Prediger zurück und schloß, als Marson und Betty mit den beiden Zeugen eingetreten waren, die Thür hinter sich. Das versammelte Volk murrte; es hätte die Vermählung so gern mit angesehen.

IX.

Normann stand am offenen Fenster seiner Dachstube und sah dem Regen zu, der durch die Abendluft sanft und milde, ohne das geringste Geräusch herabfiel, vergoldet von der Abendsonne, welche die dünnen Wolken nicht zu verhüllen vermochten. Sie strahlte auf den feuchten Dächern wieder und bedeckte sie mit einem ro=

sigen Schimmer. Jenseit seiner schmalen Gasse hatte die schöpferische Hand eines armen Mädchens die breite Rinne zwischen zwei Dächern in einen hangenden Garten verwandelt, und die Düfte der Rosen-, Reseden- und Rosmarintöpfe sandten ihm ihre Grüße herüber, wie sie sich in der milden Regenspende erfrischt fühlten. Es war ihm zur Gewohnheit geworden, so oft es im Sommer regnete, eine gewisse Stelle aus einem Gedichte zu murmeln, und so sprach er sie auch jetzt, aber diesmal mit mehr Bewußtsein und Beziehung, vor sich hin:

Bald wird auf diesen Brand
Vergessen, mild wie Sommerregen, thauen;
Dann wird in meinem Busen Geisterhand
Mir eine neue luft'ge Stadt erbauen.

Immer wieder und wieder murmelte er diese Verse, bis er sie laut in den schönen Abend hineinrief. Darüber hörte er nicht, daß ein Wagen vor seinem Hause hielt und gleich darauf weiter rollte, und daß es einige Minuten später an seine Thür klopfte. Da klopfte es stärker. „Herein!“ rief Normann. Aber Niemand trat herein, es klopfte nur wieder an die Thür, aber diesmal leiser, schüchterner. Normann öffnete; da stand Louise in der Dämmerung der Vorstube unter dem Dache. Er faßte sie überrascht an beiden Händen und zog sie

in die Stube und dem Fenster zu, um sie besser sehen zu können. Die Blässe ihres Gesichtes, die tiefe Trauer, die es bedeckte, das Zittern ihres Leibes, die Aengstlichkeit, mit der sie ihn betrachtete, als ob sie seine Stärke prüfen wollte, ihr Besuch überhaupt — Alles sagte, daß sie ihm etwas Außerordentliches mitzutheilen habe — doch dachte er auch der Uebereinkunft mit dem Vater und fragte mit bebender Stimme: Sind Sie in die Stadt zurückgekehrt?

Ja, für einige Tage.

Und Betty? — Ist nicht mit uns.

Wo ist sie? — Fort . . .

Von Marson entführt?! schrie Normann.

Nein, sie ist vor uns allen mit ihm abgereis't — sie hat sich mit ihm vermählt — in dem protestantischen Dorfe.

Normann fiel mit Kopf und Armen auf den Tischrand, daß die Gegenstände, die da zerstreut lagen, Federn, Papier, Federmesser, chirurgische Instrumente, in die Höhe flogen. Louise zwang ihn auf einen Stuhl, der neben ihm stand, und er setzte sich, ohne den Kopf zu erheben, immer das Gesicht in den Arm gedrückt. Sie stand schweigend neben ihm und sah auf seine braunen Locken nieder, die über Stirn und Arm auf den Tisch fielen und ihn verhüllten wie ein Trauerschleier.

Sie wollte mehrere Male zu sprechen anfangen und ihm Trost zureden, aber die Stimme versagte ihr; sie konnte keine Sylbe hervorbringen. Es ging etwas Eigenthümliches in ihr vor, das sie sich nicht erklären konnte. So rasch, wie ein Gedanke durch ein menschliches Hirn zu fliegen vermag, — so rasch und so luftig und unanfaßbar zugleich — flog ein Schatten von Unwillen durch ihre Seele. Hätte sie nur Zeit gehabt, über diese Empfindung nachzudenken, sie hätte sich überredet, daß dieser Schatten von Unwillen daher kam, daß sie einen Mann nicht gern so gebrochen, so schwach, dem Schmerze erliegen sehe. Aber es war etwas Anderes, doch wußte sie es nicht, da sie sich nicht Zeit ließ, sich über diese kaum eine halbe Secunde lange Empfindung klar zu werden; das Mitleid mit Normann war stärker. Sie legte die Hand auf seine Schulter und schüttelte ihn leise.

Normann, lieber Normann! ich wußte ja, wie Sie diese Nachricht erschüttern werde; darum kam ich selbst, daß Sie in solchem Augenblicke eine Freundin, eine gute Freundin zur Seite haben.

Die gute, sanft zuredende Stimme that ihm wohl und lös'te seinen Schmerz in Thränen. Die heftigen Bewegungen seines Kopfes verriethen ihr, daß er in Weinen ausbrach, und mit jener Mütterlichkeit, die in

jedem weiblichen Gemüthe verborgen ist, streichelte sie ihm die Haare, und da er beschämt lächelnd zu ihr aufsah, lag sein Kopf in ihrem umfangenden Arme, der ihm die Augen bedeckte. Und wie er ihn höher erhob, kamen seine Lippen an ihre Hand, und er küßte sie, während sie sich fest auf seinen Mund drückte.

Wunderliches Geschöpf, der Mensch! Gäbe es ein Sonnen-Mikroskop der Gefühle, könnten wir die kleinsten Vorgänge im menschlichen Herzen beobachten, wir würden über deren Enormität erstaunen, wie über die Enormität der Welten in einem Wassertropfen. Wir würden sehen, wie auf kleinstem Raume, in unmeßbaren Zeit-Atomen beständiges Vergehen und Werden einen ununterbrochenen Reigen aufführen, der sich im Unendlichen verliert, als hätten wir das ganze All vor uns. Hier beweint ein junges Herz ein todtes Glück, und während die Trösterin ihm beisteht, wird ihm so wohl, als ob schon ein neues Glück seinen Einzug ankündigte. Auf den Leidenden und auf die mitleidende Trösterin senkt sich für einen Augenblick eine unerklärliche Ruhe herab, aus der sie sich beinahe einen Vorwurf machen möchten. Der junge Mann blickt dem siebenzehnjährigen Mädchen in das liebe, große, blaue Auge, und er fühlt sich wie geborgen, und sie, das Kind weiß, daß es ein Trost und eine Stütze ist, und wächs't in seinem eigenen

Bewußtsein. Hand in Hand, und ohne ein Wort zu sprechen, sitzen sie lange auf dem Strohsopha und lassen das aus Schmerz und innigem Behagen gemischte Gefühl durch ihre Seelen ziehen, ohne Versuch, die sonderbare Mischung sichten und klären zu wollen.

Der Abend sinkt herab, sie merken es nicht. Erst als tiefes Dunkel sie umhüllt, erinnert sich Normann. Es ist spät, ruft er, Sie müssen fort, Louise. Was werden die Leute im Hause sagen!

Was liegt daran! sagte Louise mit jenem Heldenmuthe, den nur das Weib in gewissen Fällen hat. Mit etwas mehr Erfahrung hätte Normann gewußt, was dieser Heldenmuth zu bedeuten hatte. — Aber, fügte sie hinzu, Papa erwartet mich und wünscht Sie zu sehen; kommen Sie.

Arm in Arm gingen sie durch die dunkeln Gassen der alten Stadt. Der alte Hagener kam ihnen auf der Treppe entgegen und drückte Normann, indem er ihn in die Stube zog, mit Heftigkeit die Hand. — Nun, mein lieber Freund, sagte er mit bewegter Stimme, was meinen Sie zu den tollen Streichen unserer Betty? — Es war keine Frau für Sie, glauben Sie mir und trösten Sie sich wenigstens in dieser Beziehung. Sie sehen traurig aus, mein lieber Junge, sehr traurig, Sie sind um ihre Zukunft besorgt, ich weiß es. Nun, sehen

Sie, was mich betrifft, ich bin ruhiger. Betty ist eine Person, die auf Abgründen tanzen kann, ohne hinein zu fallen. Sie mußte einmal einen tollen Streich machen, sie mußte sich austoben — ich glaube, sie kommt uns einmal zurück, und zwar abgeklärt und ruhig — in mancher Beziehung schöner und vollendeter, als sie uns verlassen hat.

So sprach der alte Mann in abgebrochenen Sätzen vor sich hin, theils mit Ueberzeugung, theils um sich zu trösten; so sprach er auch, als er mit Normann und Louise am Tische saß und die kleine traurige Gesellschaft ihren Thee trank. Im Ganzen sprach man nicht viel, man saß oft viele Minuten lang da, ohne ein Wort zu sagen, Jeder seinen Gedanken hingegeben. Es fehlte ja eine Hauptperson aus diesem Kreise, eine Person, von der man noch vor Kurzem geglaubt, daß sie nie fehlen, daß der Kreis ohne sie gar nicht bestehen könne. Louise machte nicht die geringsten Ansprüche, die Fehlende zu ersetzen, aber ohne daß sie es wollte, that ihr stilles Walten und Sorgen, ihr Gebaren als Hausfrau, daß der Kreis geschlossen schien, daß die Lücke eigentlich nur in der Erinnerung bestand. So verging der Abend weniger schmerzlich, als man es vorher geglaubt haben würde. Von Einzelnheiten erfuhr Normann noch, daß der Graf Marson Vorwürfe ge-

macht über seine heimliche Handlungsweise, daß sich dieser, scheinbar in Folge dessen, entschlossen habe, das Schloß zu verlassen, und daß er gleich am Tage nach seiner Vermählung abgereis't sei, um sich mit Betty nach Italien zu begeben. Ferner wurde beschlossen, daß Vater und Tochter noch einige Tage in der Stadt bleiben, bis Normann sein letztes Examen, das vor der Thür stand, gemacht, und daß dieser dann mit ihnen auf das Schloß zurückkehren solle. Der Graf wünschte es so, denn Eugen, sein Sohn, wurde dieser Tage erwartet. Zwar fühlte sich Normann nicht stark genug, in seiner jetzigen Stimmung zu den Büchern zurückzukehren, aber Louise bat ihn, sich zusammen zu nehmen; das Studium werde ihn zerstreuen, und er müsse dem guten Grafen Wort halten. — Normann versprach ihr, sein Möglichstes zu thun. Es war ihm ehemals so angenehm gewesen, zu gehorchen, wenn ihm Betty etwas befahl oder ihn um etwas bat; es schien ihm, als sei ihm das zur Gewohnheit geworden und als wäre es ihm eben so angenehm, Louisen zu gehorchen. Als er endlich ging, begleitete sie ihn bis an die Treppe und streckte ihm noch die Hand nach: Also fleißig sein, nicht wahr? — Normann schlug ein und nickte bejahend. Beim Lichte der Kerze, die Louise in

der Linken hielt, sahen sie einander in die Augen, als ob Jedes sagen wollte: Jetzt habe ich noch dich!

Wenn auch nicht schon in dieser Nacht, die er unruhig und sorgenvoll in der Erinnerung an Betty verbrachte, so hielt Normann doch vom nächsten Morgen an sein der Freundin gegebenes Wort. Er setzte sich hin und arbeitete. Und wenn er sich nach Stunden erhob, um auszuruhen, that er es mit dem frohen Gefühle, einen Theil seines Versprechens eingelös't zu haben, und mit ruhigem Gewissen stieg er des Abends die Treppe zu Hageners hinauf, um Louisen zu sagen, daß er fleißig gewesen, wie sie es wünschte. So den zweiten, so den dritten Tag, daß es ihm endlich schien, daß er für sie allein arbeite. Wenn er dann Abends nach erstattetem Bericht ein „So recht!", ein Lächeln, einen Handschlag bekam, war er zufrieden.

Früher als sonst lief er endlich eines Tages die Treppe hinauf; athemlos stürzte er ins Zimmer und sagte mit Mühe: Louise, ich bin fertig — es ist Alles gut gegangen!

Louise faßte seine beiden Hände und betrachtete ihn lächelnd: Bravo, bravo! rief sie — in diesen Tagen haben Sie gezeigt, was Sie können. Wer das kann, der kann noch viel mehr, glauben Sie mir.

Normann war froh, wie ein Kind, das man belobt.

Dieses Lob des jungen Mädchens war ihm lieber, als alles Lob, das ihm der Rector Magnificus oder der Protomedicus hätte spenden können.

Er bemerkte jetzt erst einen jungen Mann, der schweigend in einem Winkel saß und ihn aufmerksam betrachtete. Louise stellte ihm den jungen Grafen Eugen Galton vor, der es nicht habe erwarten können, seine Bekanntschaft zu machen, und deshalb selber gekommen sei, sie abzuholen. Die beiden jungen Männer gaben einander die Hand, und nach wenigen gewechselten Worten ging Eugen, sich freudig die Hände reibend, in der Stube auf und ab. Er glaubte nach dieser ersten Begegnung schon all das Schöne, das ihm Vater und Schwester über Normann gesagt, bestätigt zu finden und freute sich, in dessen Gesellschaft die Reise zu machen. Da man schon morgen aufs Schloß gehen sollte, eilte Normann nach Hause, um zu packen; Eugen begleitete ihn und half ihm, und als man des Morgens zu Vieren im Wagen saß, waren die künftigen Reisegenossen wie alte Freunde, und im Schlosse angekommen, eilte Eugen sogleich zu seinem Vater, um ihm für die Wahl zu danken.

Eugen war ein junger Mensch, der nicht gern aussprach, wie innig er sich anzuschließen liebte. Eine zu wiederholten Malen erschütterte Gesundheit hatte ihm

die seinem Alter nicht seltene Hypochondrie und die traurigen Gedanken gegeben, daß er nicht lange zu leben habe. Mit desto größerem Eifer suchte er in sich aufzunehmen, was ihm das Leben bot. Er häufte einen Schatz von Wissen in sich auf und interessirte sich zugleich mit regster Theilnahme für alles, was um ihn her vorging. An Liebe zu denken, hatte er bis jetzt noch nicht gewagt, aber eine große Freundschaft mit einem hochgesinnten, edlen jungen Menschen war sein Ideal. Nach wenigen Tagen erklärte er seiner Schwester, in Normann dieses Ideal gefunden zu haben, und er gab sich dieser neuen Freundschaft auf weibliche Weise hin. Er überhäufte Normann mit Aufmerksamkeiten, er unterstützte ihn bei seinen Studien, er holte ihm die Bücher aus der Bibliothek, er machte ihm Noten, Auszüge und Abschriften. Außerdem wußte er ja alles, was im Schlosse vorgegangen war, und Normann war ihm interessant als ein Mensch, der schon eine Geschichte hatte. Die Abwesenden, Marson und Betty, als Abwesende und in ihrem sonderbaren Wesen, waren ihm doppelt romantisch. Er betrachtete den Kopf Betty's in der Freske von „Goldschmieds Töchterlein“ mit großer Aufmerksamkeit, und Marson's wegen auch die anderen Fresken. Da war der Kopf der Braut von Korinth, der ihn seines geheimnißvollen Unglücks, seiner großen,

südlichen Züge wegen besonders anzog, und er dichtete sich zu allen diesen Gestalten eine Geschichte hinzu. Wie schade, daß er überall das nicht mit Normann besprechen konnte, der ihm über Alles sprach, nur nicht über Marson und Betty, über die man sich im Schlosse überhaupt nur wenig unterhielt! Es schien ein schweigendes Gesetz, dem sich Jeder fügte, um alte Wunden, die noch bluteten, nicht zu berühren.

An den Tagen, die Briefe von Betty brachten, war dies freilich anders; da wurde ihr Name viel genannt, besonders im Atelier des alten Hagener, das dann Normann und Louise nicht verließen, um immer beim Vater zu sein und mit ihm Zeile nach Zeile zu prüfen und den Brief immer wieder und wieder zu lesen. In Normann erweckte schon der erste Brief neben alten Schmerzen manche neue Besorgniß. Das junge Ehepaar war abgereis't, um geraden Weges Italien, dem Ziele aller Wünsche Betty's zuzusteuern, und der erste Brief war aus dem vom italienischen Wege abseits liegenden Baden-Baden datirt. Marson, schrieb Betty, habe daselbst viele alte Freunde und Bekannte gefunden, die ihn wahrscheinlich einige Tage in dem reizenden Badeorte zurückhalten würden. Aber auch der zweite und der dritte Brief waren aus Baden-Baden datirt. Betty erzählte von den vielen „sonderbaren Menschen“,

mit denen sie da zusammenkämen, bei denen es ihr nicht ganz wohl sei, wahrscheinlich, weil sie den Ton der großen Welt nicht kenne. Sie müsse gestehen, sie fühle sich etwas fremd in dieser Welt. Oft rette sie sich in die Einsamkeit der herrlichen Umgebungen, um Studien nach der Natur zu machen. — Später erzählte sie, wie ihr Marson, der immer gut sei, erlaubt habe, sich in das stille Lichtenthal, in der Nähe von Baden, zurückzuziehen, dort sehe sie Marson freilich seltener, da ihn seine Verbindungen in der Stadt zurückhalten — aber sie benutzte ihre Einsamkeit, um fleißig zu arbeiten. Man brauche in Baden so viel Geld, das Leben sei theuer, und es finde sich hier und da Gelegenheit, ein Bild zu verkaufen. Marson, der nur große Bilder male, könne natürlich auf der Reise nichts anfangen. Wieder ein anderes Mal bat sie, man möchte ihr einige kleine Arbeiten, die sie daheim gelassen, nachsenden; sie hatte einen Bilderliebhaber gefunden, der sie ihr sehr vortheilhaft abkaufen wollte. Aber schon im nächsten Briefe bestellte sie die Sendung wieder ab; es hatte sich indessen gezeigt, daß ihr der Bilderliebhaber den Hof machte und daß der Bilderkauf nur zu seiner Cour gehörte.

Die Freunde wurden durch jedes dieser Schreiben in eine betrübte Stimmung versetzt, am wenigsten jedoch

der Vater, der manchmal mit Lächeln aus den Zeilen herauslas, daß seine Betty praktisch werde; das schmerzliche Lächeln Betty's und ihre offenbare Bemühung, manches Ernste hinter Scherz zu verbergen und über Unangenehmes leicht hinzueilen, blieb ihm ein Geheimniß. Nicht so Normann und der Schwester, welche oft stundenlang im Garten auf und ab gingen und sich ihre Befürchtungen mittheilten. Sie wurden etwas ruhiger, als ihnen Betty eines Tages von Basel aus anzeigte, daß sie endlich Baden verlassen hätten und dem Süden zusteuerten. Ungefähr vierzehn Tage später erhielten sie einen Bericht, in dem folgende Stellen vorkamen:

„. . . . Nach einer so herrlichen Reise sitzen wir nun ruhig in dem noch herrlicheren Montreux, im Gasthause zum Schwan, das mit einem Fuße im Genfer See steht, von dessen Balcon aus man den Dent du Midi, du Jaman und andere prachtvolle Berge sieht. Mit einem Segelkahne fahren wir oft über den blauen oder purpurnen Spiegel nach Chillon, nach den Rhonemündungen, in das Rousseau'sche Clarens, nach Vevay, wo wir auf der unvergleichlichen Terrasse der drei Kronen schöne Stunden verbringen: Marson rauchend und träumend, ich hinausblickend der untergehenden Sonne nach, oder in das mit Dämmerung erfüllte Thal gegen

Wallis, manchmal auch, zu meinem Spaß, den Engländerinnen, die da mit ihren Aquarellen sitzen, den Rath einer Meisterin ertheilend. Manche lernbegierige Miss hat mich schon hier im Schwan aufgesucht, und ich gebe Unterricht. Den breiten Balcon habe ich in ein Atelier verwandelt und gehe zwischen meinen Schülerinnen umher, wie ein alter Meister. Der See, die Berggruppen, die lachenden Flecken am Ufer sind unsere Modelle. So ein Atelier mitten in der schönsten Natur ist sehr unterhaltend. Marson verachtet dieses ganze dilettantenhafte Treiben, läßt mich aber gewähren, weil es mich unterhält. Manche meiner Schülerinnen hat schon errathen, daß sie an ihm einen besseren Meister hätte, als an mir, manche hat ihm auch schon schmachtende, coquettirende Blicke zugeworfen, aber er kümmert sich nicht darum. Er liebt mich wirklich. . . .

„. . . . Meine Flitterwochen haben erst jetzt begonnen. Es ist ein Irrthum, daß die Flitterwochen gleich nach der Hochzeit beginnen. Die erste Zeit der Ehe ist nicht die glücklichste, ich bin jetzt glücklicher. In Baden mißfiel mir Alles aufs höchste, und Marson war mir fremd. Hier bin ich so befriedigt, daß meine Sehnsucht nach Italien ruht, und Marson erlaubt mir, so lange hier zu bleiben, als es mir beliebt. Ich habe jetzt Angst vor Rom und Florenz, denn das ist auch

die Welt, und nach dem Leben in Baden brauche ich Ruhe. Marson will jetzt auch nicht nach Rom, und zwar, wie er mir gestand, gewisser Personen wegen, die sich jetzt dort befinden und denen er nicht gern begegnen möchte. Es laufen ihm überall Bruchstücke früherer Erlebnisse und Romane über den Weg; das muß unangenehm sein, wenn man mit einer jungen Frau reis't, nicht der jungen Frau wegen, aber der alten Romanheldin wegen. Er glaubt sich deshalb bei mir entschuldigen zu müssen, das ist sehr überflüssig; denn was mir ihn mit interessant gemacht hat, war eben die Ahnung, daß er ein reiches und bewegtes Leben hinter sich hatte. Freilich verlieren manche Romane, in der Nähe betrachtet, viel von ihrer Romantik . . ."

Im Schlosse hatte man nicht viel Zeit über Betty's letzten Brief nachzudenken. Der Herbst war indessen herangekommen, Normann hatte seinen Doctortitel, und er wie Eugen waren vollauf mit den Vorbereitungen zur bevorstehenden Reise beschäftigt. Mehr als je suchten und fanden einander Normann und Louise. Es schien ihnen, als hätten sie sich in den letzten Wochen, die sie in gemeinsamer Einsamkeit und Besorgniß verbracht, erst recht kennen gelernt. Ruhig und verständig über ihre Verhältnisse, wie über die entfernte Betty sprechend, gingen sie oft stundenlang neben einander ein=

her; manchmal auch schweigend und nachdenklich, und manchmal schien es Normann, als suche seine Freundin ihm in der Stille die Trauer zu entwinden, an die er sich mit Liebe festklammerte. Er empfand jene Scham, die treue Gemüther so demüthigt, wenn sie ahnen, daß ein neues Gefühl neben einem älteren, theureren, Platz zu greifen versucht, wenn sie sich auf der Entdeckung überraschen, daß zu Gunsten eines anderen Gegenstandes ein augenblickliches Vergessen eintrete — ein augenblickliches, oft ein stundenlanges Vergessen, das man noch vor wenigen Wochen für unmöglich, jedenfalls für verbrecherisch oder für das Ende alles Lebens gehalten hätte. Aber wie sollte er auch der beständigen, wohlthätigen Nähe Louisens, die er nur eine beruhigende nannte, widerstehen? Sie hatte eine eigenthümliche Herrschaft über ihn gewonnen. War sie es doch, die bei der Erinnerung und in Sehnsucht nach ihrer Schwester oft weich wurde und vor Normann ihren Thränen freien Lauf ließ, war sie es auch wieder, die für den ersten bedeutenden Schmerz seines Lebens immer ein heilsames Wort hatte, die ihm immer zur Seite stand und ihn vor Vereinsamung bewahrte. Wie einsam wäre er ohne sie gewesen! So oft er sich dieses sagte, so oft ließ er jede Beschäftigung liegen und eilte zu ihr, wenn auch nur, um über den gleichgültigsten

Gegenstand mit ihr zu sprechen. Er mußte oft darüber lächeln, welchen Eindruck sie ihm zu Zeiten machte. Wie oft Betty, ihrer älteren Schwester, gegenüber, hatte sie nun auch ihm, dem älteren Freunde, gegenüber etwas Mütterliches, das ihr vortrefflich stand und über das sie selbst manchmal mit ihm lachen mußte. Sie redete ihm nicht nur tröstend und beruhigend zu, sie hielt ihm auch Strafreden und sprach mit errathender Einsicht über die Ordnung seiner Zukunft. Dann wieder war sie ihm wie eine jüngere Schwester, der er hundert kleine Dienste zu leisten hatte, mit deren Zukunft er sich mehr als einmal in Gedanken beschäftigte. Wie oft brütete er über dem Gedanken, ob dieses vortreffliche, alles Glückes fähige und würdige Geschöpf den Mann finden werde, der es ganz verdiene.

Kein Wunder, daß sie bei bevorstehender Trennung voraus empfanden, wie sehr sie einander fehlen würden. Auf ihren einsamen Spazirgängen wurden sie immer schweigsamer. Nur einzelne kurze Sätze unterbrachen manchmal die Stille, wie z. B.: Werden Sie mir auch schreiben, Louise? Werden Sie mir auch gewiß schreiben? — Werden Sie Ihre kleine Freundin nicht vergessen?

In den letzten Tagen war Louise kaum sichtbar. Sie war mit der Reise-Ausstattung Normann's so be-

schäftigt, daß sie ihn selbst darüber zu vergessen schien. Sie hatte im Städtchen Conferenzen mit Nähmädchen und Strumpfstrickerinnen und mußte selbst mehrere Male in die Stadt, um Einkäufe zu machen, bei welcher Gelegenheit sie für Normann auch Bücher und Instrumente mit gutem Erfolge besorgte. Sie weckte den Nacheifer ihrer Freundin, der Gräfin Catherine, die auf dieselbe Weise für ihren Bruder sorgen wollte; aber das gute aristokratische Kind benahm sich dabei sehr unbeholfen, und da mußte Louise auch ihm mit Rath und That beistehen. Das war ihr ganz recht; sie fühlte, wie sehr sie in diesen Tagen ermüdender Beschäftigung bedurfte, und sie arbeitete mit einer Anstrengung, als wollte sie Alles thun, um nicht zur Besinnung zu kommen.

Endlich war Alles beisammen und ging es ans Einpacken. Auch dieses besorgte Louise. Normann stand dabei, um zu helfen, benahm sich aber mit jener Ungeschicklichkeit, welche die Männer bei solchen Gelegenheiten auszeichnet. Louise wies ihm einen Platz im Fauteuil an, gab ihm eine Cigarre und befahl ihm ruhig zuzusehen.

Draußen rieselte ein sanfter Herbstregen herab, bedeckte die Fensterscheiben und hüllte die Stube in sanfte Dämmerung. Normann war es so wohlig, als wäre

er zu Hause bei sich, in eigener Wirthschaft und wie Louise so vor ihm her und hin ging und wenn sie an ihm vorbeikam, ihm lächelte, kam er sich mit Einem Male wie verheirathet vor.

Merken Sie sich, lieber Normann, sagte sie, indem sie ihm ein kleines Paket vorhielt, diese Taschentücher mit breitem Rande habe ich selbst gezeichnet. Vielleicht haben Sie irgendwo in den Apenninen eines in der Tasche, dann denken Sie meiner. — Wann kommen Sie wieder?

Wahrscheinlich schon nächsten Sommer. Ich halte Eugen nicht für krank. Wenn er sich wohl befindet, kehren wir bald zurück, und er nimmt seine Studien wieder auf. So ist es mit dem Grafen ausgemacht worden.

Wie lange kann das im Ganzen dauern?

Sechs bis acht Monate.

Louise wandte sich wieder der Wäsche zu und fing an, sie in den Koffer zu legen. Dann nahm sie aromatische Kräuter und Blumen und streute sie dazwischen.

Was soll das Grüne? fragte Normann.

Die Wäsche angenehm durchduften; das machen wir ländlichen Wirthinnen so, sagte Louise — ich habe heute den ganzen Morgen gesammelt. Zwischen jede Schicht Wäsche einige Blumen und Kräuter.

So werde ich jedes Mal, sagte Normann, durch Duft an Sie erinnert werden. — Aber nein! rief er und sprang auf — schade um diese Blumen! — Er nahm einige derselben zusammen und band sie in einen Strauß. — So, sagte er, sollen mich diese geleiten, nicht zerdrückt und entstellt — als ein liebes Andenken meiner theuren, vorsorglichen Freundin — und so will ich den Strauß wiederbringen — wenn auch welk, doch noch theurer als liebster Begleiter, als Erinnerung an die liebe Seele, die mir so sehr, sehr lieb ist.

Louise wandte sich rasch wieder ihrer Beschäftigung zu — Normann stand mit dem Strauße in der Hand da und sah vor sich hin; dann setzte er sich wieder in den Fauteuil und träumte, und Louise packte, bis es dunkel wurde.

In sehr früher Stunde hallte das Posthorn in den vielen Winkeln des Schlosses wieder. Der Morgen war klar; die vier Pferde stampften ungeduldig, der Postillon zeigte seine Kunst auf dem Horn, während die Bedienten die Koffer an den Wagen befestigten und Mäntel und Decken in das Innere warfen. Eugen kam in Begleitung von Vater und Schwester die Treppe herab; auch der alte Hagener erschien im Hofe und klopfte Normann, der ihm entgegenkam, auf die Schulter.

Wo ist Louise? fragte der alte Hagener — das

hätte ich nicht gedacht, daß die sich heute verschlafen würde.

Catherine lächelte: Ich habe sie schon vor einer Stunde angekleidet gesehen.

Ohne ein Wort zu sagen, lief Normann ins Haus, die Treppe hinauf. Oben stand Louise am Treppengeländer, die Arme über die Brust zusammengedrückt, blaß, den Kopf geneigt und die Augen voll Thränen. Normann blieb einen Augenblick vor ihr stehen. — Sie liebt mich, sagte er sich und wollte die Arme ausbreiten und sie umfassen; zugleich öffneten sich seine Lippen, um etwas zu sagen. Aber da sah er plötzlich Betty vor sich stehen, schön und heiter, wie an jenem Morgen, da sie aus der Stadt in den Wald gezogen; er sah sie leibhaftig, er hätte sie fassen können — ein Stich ging ihm durchs Herz, und er fühlte einen Schmerz, als ob sein ganzes Wesen auseinander gerissen würde. In dem Momente, da er zu Louise sagen wollte: ich liebe dich, fühlte er die Liebe zu Betty in ihrer alten Gewalt, und es schien ihm, als müßte er sie sein Leben lang fühlen; spräche er ein Wort der Liebe zu diesem Kinde, es wäre Lug und Trug. Louise war ihm wieder ein Kind. Er legte die Hand an ihre Stirn und hob ihren Kopf in die Höhe. — Adieu, Louise! auf Wiedersehen! sagte er milde. Sie nickte lächelnd.

Er drückte einen Kuß auf ihre Stirn und eilte einige Stufen hinab; dann aber kam er wieder zurück und faßte ihre beiden Hände und bedeckte sie mit Küssen. Louise lächelte immer, da neigte sie sich mit einer raschen Bewegung, und plötzlich fühlte er einen langen, heißen Kuß auf seiner Hand. — Er zog sie erschrocken zurück, und indem er „Auf Wiedersehen!“ stammelte, sprang er die Treppe hinab. Sie beugte sich, um ihm nachzusehen, und blieb so über das Geländer gelehnt. Da erscholl das Posthorn wieder. Sie stürzte zurück ans Fenster; der Wagen rollte zum Hofe hinaus, und sie eilte in ihr Schlafzimmer zurück und schob den Riegel vor die Thür.

X.

Die Eisenbahn zwischen Brüssel und Paris war um jene Zeit nur bis an die französische Grenze vollendet. In Quievrain, der Grenzstation, wurde die Diligence sammt den Reisenden von der Eisenbahn gehoben und von Pferden nach Valenciennes gebracht, um daselbst auf dem großen Marktplatze weitere Reisende nach Paris aufzunehmen. Auf diesem Marktplatze hielt an einem etwas dämmerigen, aber milden Herbst-Nach-

mittage die Diligence Gaillard-Laffitte; ein Beamter übergab dem Conducteur eine Liste, welche dieser, mit einem Blick auf die wartenden Passagiere, zu verlesen begann. — Mademoiselle Antoinette Rhedarez! rief der Conducteur, und eine Mädchenstimme antwortete: Hier! — Gleich darauf öffnete der Conducteur das Coupé und sagte zu den zwei darin sitzenden jungen Männern: Meine Herren, wenn Sie mir ein schönes Trinkgeld versprechen, setze ich ein reizendes junges Fräulein zu Ihnen! — und ohne die Antwort der jungen Männer abzuwarten, wandte er sich sofort zu Mademoiselle Rhedarez, die mit einem Reisesacke wartend dastand, und sagte ungefähr mit derselben Miene: Mademoiselle, wenn Sie liebenswürdig sind, gebe ich Ihnen einen Platz neben zwei der liebenswürdigsten jungen Männer von Frankreich und Navarra.

Die so Angeredete warf einen schüchternen Blick in das Coupé und auf die Reisenden, erröthete und zögerte, einzusteigen.

Haben Sie keine Furcht! sagte der Conducteur, meines Wissens essen diese jungen Herren keine Mädchen. — Und ohne ihre Antwort abzuwarten, hatte er sie schon in das Coupé gehoben und ging weiter, um den anderen Reisenden ihre Plätze im Interieur, in der Rotonde oder auf der Imperiale anzuweisen.

Zwei Arme streckten sich ihr entgegen, um sie freundlich zu unterstützen, während ihr eine dritte Hand den Reisesack abnahm, um ihn unter den Sitz zu legen. Sie dankte verlegen für all die Freundlichkeit und setzte sich, wie es ihre Nummer verlangte, in die Mitte, während die Fremden die Ecksitze einnahmen.

Wir können zufrieden sein, sagte Eugen, sie ist sehr hübsch. Sehen Sie nur die schwarzen Augen und diese rabenschwarzen Locken. Man sollte nicht glauben, schon hier so südlichen Typen zu begegnen.

Die sind hier nicht so selten, antwortete Normann — neben flandrischem Blond findet man hier sehr häufig das dunkelste Schwarz und bronzirte Haut. Diese Gegenden waren lange Zeit spanisch. Doch sprechen wir nicht Deutsch, sonst langweilen wir das arme Geschöpf.

Sie haben Recht. Es ist auch nicht artig, daß wir die bequemen Ecksitze einnehmen, während wir sie in der Mitte sitzen lassen. Soll ich ihr nicht meinen Platz anbieten? fragte Eugen.

So thun Sie es doch, lächelte Normann.

Ich habe nicht den Muth.

Normann wandte sich mit einem verbindlichen Lächeln zu Mademoiselle Antoinette, die steif und unbeweglich zwischen ihnen saß, als fürchtete sie, einen der Nachbarn nur mit dem Ellbogen zu berühren, und sagte

auf Französisch: Mademoiselle, dieser junge Herr wünscht Ihnen seinen bequemeren Platz abzutreten, hat aber nicht den Muth, es Ihnen anzubieten.

Ach, Monsieur ist wirklich sehr gütig!

Nein, wahrhaftig nicht! erwiderte Eugen, indem er schon aufstand und Platz machte, wir fahren die ganze Nacht durch — auf Ihrem Platze würden Sie nur sehr schlecht schlafen können, da Ihnen die Seitenlehne fehlt.

Und Sie? Sie werden auch schlecht schlafen.

Ach, Mademoiselle, ich bin ein Mann. Bitte, nehmen Sie meinen Platz; ich könnte nicht ruhig sein, wenn eine Dame neben mir schlechter säße, als ich.

Danke, sagte Antoinette und bewerkstelligte mit vieler Anmuth und einigem Erröthen die in einem engen Coupé schwierige Operation eines Platzaustausches, während sich die Pferde schon in Bewegung setzten.

Im Besitz ihrer Ecke und durch die ruhige Höflichkeit des Einen, durch die schüchterne des Anderen aufgemuntert, fühlte sich Antoinette sehr à son aise, lobte den Platz, versicherte, daß sie da sehr gut schlafen werde, und drückte den Fremden ihre Freude aus, mit so galanten Reisegefährten zusammengetroffen zu sein. — Ach, sagte sie treuherzig, ich hatte eine fürchterliche Angst vor den Unbekannten, mit denen ich die Reise machen sollte.

Ich versichere Ihnen, mein Fräulein, sagte Normann, wir sind nicht schrecklich, und Sie können in unserer Gesellschaft ganz ruhig sein.

Das sah ich auf den ersten Blick, erwiderte Antoinette, und da einmal das Eis gebrochen war, ließ sie sich mit der französischen Provincialen eigenen Mittheilungslust gehen und fuhr fort: Aber bedenken Sie, es ist meine erste Reise; ich bin aus einem kleinen Städtchen dieses Departements, und Valenciennes ist die größte und fernste Stadt, die ich bis jetzt gesehen. Nun muß ich eine so große Reise machen, und allein und nach dem unermeßlichen Paris und in so traurigen Angelegenheiten.

Eugen hörte dem Mädchen, dessen Worte einen klagenden Ton angenommen hatten mit vieler Theilnahme zu.

Mein Gott, fragte er, haben Sie denn gar keine Bekannten in Paris?

Ich kenne keinen Menschen, einen einzigen ausgenommen, um dessentwillen ich eben hingehe und den ich erst aufsuchen muß — ich weiß nicht, wo und wie.

Eugen sah Normann an, als ob er sagen wollte: ich verstehe. Antoinette bemerkte es und sagte kopfschüttelnd und traurig: Der Verlorene, den ich suchen will, ist mein Bruder!

Pardon! rief Eugen verlegen und verrieth erst recht seine Gedanken.

Sie werden überall Freunde finden, mein Fräulein, sagte Normann, seien Sie gewiß; es wird Sie Jeder gern unterstützen. Ich kenne Paris auch nicht, aber ich bin ein Mann, kann mich freier umsehen und habe viele Empfehlungen an Pariser, die mich leiten können; wenn ich Ihnen in irgend etwas dienen kann . . .

Wie gut Sie sind, mein Herr, einer Fremden so bereitwillig Ihre Dienste anzubieten! Madame Thierry hatte ganz Recht, als sie mir bei der Abreise sagte . . .

Nun, fragte Normann, was sagte Madame Thierry?

Antoinette lachte auf und sagte: Madame Thierry gab mir manche gute Lehre mit auf den Weg; es ist eine gute und erfahrene Frau, die lange in Paris gelebt hat. Antoinette, sagte sie, haben Sie keine Angst auf der Reise; mit Muth kommt man überall fort. Wenn Sie aber die Angst nicht unterdrücken können, so haben Sie sie nur vor den Alten, nicht vor den Jungen. Die Jungen sind immer gut und hülfreich ohne Eigennutz. Ich sehe, fügte Antoinette mit einem liebenswürdigen Blicke auf ihre beiden Reisegefährten hinzu, daß Madame Thierry sehr Recht hatte. — Aber da Sie so gütig sind, mir Ihre Hülfe anzubieten, erlauben Sie mir wohl, Sie zu fragen, wer Sie sind?

Ich heiße Normann und bin ein neugebackener Doctor der Medicin.

Antoinette klatschte vor Freude in die Hände. Das ist ja herrlich, rief sie, da fühle ich mich gleich wie Ihnen anverwandt. Mein Vater war Doctor der Medicin, und mein Bruder soll es werden; zu diesem Zwecke ist er in Paris und auf der medicinischen Schule — ach Gott! wer weiß, ob er es jemals wird, trotz der herrlichen Clientele meines seligen Vaters, die er so schön übernehmen könnte!

Es war offenbar, daß Normann, sobald er sich ihr als Collegen ihres Vaters enthüllt, ihr ganzes Vertrauen gewonnen. Nach einer halben Stunde kannte er ihre ganze Geschichte.

Antoinette Rhedarez war die Tochter eines Landarztes aus der Gegend von Valenciennes; ihre Mutter war seit vielen, ihr Vater seit einigen Jahren begraben. Sie hatte einen einzigen Bruder, der, nachdem er einige Zeit bei einem Officier de santé als Gehülfe und Lehrling fungirt, nach Paris gegangen, um seine Studien zu vollenden und dann den leer gebliebenen, bescheidenen, aber einträglichen Platz seines Vaters einzunehmen. Ihr Vater war so beliebt gewesen und hatte sich während der schwierigen Zeiten als so treuen Helfer bewährt, daß die Commune aus Dankbarkeit

seinen Platz nur provisorisch besetzte und ihn für dessen Sohn Virgile offen hielt, bis dieser sein Diplom in Paris erlangt haben würde. Nun aber hat Antoinette in Erfahrung gebracht, daß Virgile den Verlockungen der Hauptstadt und speciel des Quartier Latin nicht habe widerstehen können, daß er seine Studien vernachlässigt und daß er sich einem zu lustigen Leben hingegeben. Sein väterliches Erbtheil war bereits dahin, und seit Wochen hatte sie nichts mehr von ihm gehört. Er hat niemanden auf der Welt, als sie, niemanden, der ihm Vorstellungen machen, der ihn an die Schrecknisse seiner Zukunft, eines verfehlten Lebens, die Folgen einer vergeudeten Jugend mahnen könnte, niemanden, als sie, und obwohl sie jünger, hat sie sich doch aufgemacht, um ihn aufzusuchen und diese Pflicht zu erfüllen. Virgile ist gut, sehr gut, herzensgut, ein ritterlicher Charakter, er wird den Thränen seiner Schwester gewiß nicht widerstehen können und zu einem geordneten und nützlichen, arbeitsamen Leben zurückkehren.

Das alles erzählte sie mit größter Einfachheit, nur daß sie zu lächeln versuchte, wenn ihr während der Erzählung hier und da eine Thräne ins Auge trat. Eugen konnte nicht umhin, er mußte Deutsch sprechen und sagte: Es ist ein liebes, gutes Mädchen!

Normann sprach ihr Trost und Hoffnung zu, aber

er konnte eine Besorgniß nicht unterdrücken: Wie, fragte er, soll Ihr Bruder die Studien fortsetzen, da er, wie Sie sagen, sein väterliches Erbe nicht mehr besitzt?

Ich besitze noch das meinige, antwortete sie leise mit niedergeschlagenen Augen.

Gute Schwester! sagte er und faßte unwillkürlich ihre Hand, seien Sie unbesorgt. Ihre Reise wird gewiß nicht vergebens sein. Was das Auffinden Ihres Bruders betrifft, so wird das nicht schwer sein. Ich gehe jedenfalls gleich am Tage nach unserer Ankunft auf die **Ecole de medecine** und will bei allen Studenten anfragen, bis ich ihn ausgespäht habe.

Antoinette meinte, der Himmel selbst habe ihr solche Reisegefährten geschickt, und die melancholische und ängstliche Stimmung, mit der sie in den Wagen gestiegen, war dahin. Man erzählte, plauderte, lachte endlich bis tief in die Nacht hinein. Eugen gab ihr das Polster, welches ihm Catherine gestickt hatte, Normann, um sie vor der Herbstnacht zu schützen, seine Reisedecke, und sie fühlte sich wohl beschützt und geborgen.

Je suis une pauvre orpheline, il faut que l'on me gâte un peu! murmelte sie und entschlief mit einem Lächeln auf den Lippen.

Auch Eugen erfaßte nach und nach der Schlummer; da er aber weder rechts noch links eine Lehne hatte,

und der Wagen im raschen Lauf über das Pflaster der Chaussee bergauf, bergab dahinfuhr, schwankte er hinüber, herüber, und besorgt, Antoinetten zu wecken, indem er auf sie hinfiel, fuhr er von Minute zu Minute auf und rieb sich die Augen, um sich wach zu erhalten. Normann bemerkte diesen Kampf, schlang seinen Arm um Eugen's Hals und zog ihn auf seine Brust, wo er bald fest einschlief. Normann allein wachte noch. Der Mond war untergegangen, und er saß in tiefer Dunkelheit. Die liebende Sorgfalt Antoinettens für ihren Bruder hatte ihn im Laufe des Abends so oft an die sorgende, liebende Louise und ihre Schwester erinnert; jetzt überließ er sich ungestört diesen Erinnerungen. Je weiter ihn die Reise von der Heimat entfernte, desto lieber wurden ihm solche Stunden der Erinnerung. Der Abschied von Louisen schwebte ihm immer vor und beunruhigte ihn zum Theil, denn er konnte sich nicht verhehlen, daß er von dem Augenblicke an Louisens beinahe eben so oft gedachte, wie ihrer Schwester, und daß doch wieder Betty, seit er von Louisen getrennt war, eben so lebhaft vor seinen Gedanken stand, wie in den glücklichsten und unglücklichsten Zeiten seiner Liebe. Er erlebte die merkwürdigsten Phantasmagorieen. Es war ihm manchmal, als ob vor seinem inneren Auge immer die eine Schwester die andere verdrängte. Jetzt

stand Louise vor Betty, wie um sie zu verdecken, jetzt Betty vor Louise. Manchmal verschwammen die Züge der Einen mit dem Gesichte der Anderen, und er wußte nicht, an welche von Beiden er dachte. Die letzten Wochen auf dem Schlosse war es anders gewesen. Die beständige Gegenwart der Freundin und Trösterin machte, daß er die Wunden für vernarbt hielt und das Andenken Betty's, wenigstens für Stunden in den Hintergrund trat. Die Reise, die Welt mit allem Neuen, das sie bot, war nicht so stark, wie Louise. Wie schon oft, suchte er sich auch in dieser ungestörten Stunde über die Verwirrung in seinem Innern klar zu werden — aber anstatt der Reflexionen begannen wieder die alten Träume und Phantasmagorieen, und diese wirkten fort und umspannen ihn, bis er mit ihnen, wie das Kind mit geliebtem Spielzeug in der Hand, in tiefen Schlaf verfiel.

Welch eine weise Person mag jene in der Vergessenheit eines kleinen Landstädtchens des Departements du Nord lebende Madame Thierry sein, die Antoinetten ihre Lehren auf die Reise mitgegeben! Sie glaubte dem von Alten erfundenen und gebrauchten Sprüchwort, daß Jugend keine Tugend habe, nicht, sie glaubte offenbar, daß die Jugend die Tugend selbst sei und sie nur deshalb nicht zu haben brauche. Da sitzen in dunkelm

und engem Raume drei in voller Jugend glühende und blühende Geschöpfe zusammen, und alle drei schlafen den Schlaf des Tugendhaften; das Mädchen träumt vom Bruder, dem es entgegen eilt, um ihn zu retten, um ihm ihre Aussteuer zu opfern, und träumt, wie die Welt so gut sei, da die ersten zwei Fremden, denen sie darin begegnet, so liebe, hülfbereite Menschen sind; der junge Student und Aristokrat nimmt sich selbst im Schlafe zusammen, um den Schlaf der holden Nachbarin, der guten Schwester nicht durch eine ungeschickte Bewegung zu stören; und der Dritte bettet den ihm anvertrauten Jüngling an seine Brust, wie eine Amme das Kind, während ihn Treue und Liebe im Traume zu fernen Geliebten tragen. — Glückliche Reise diesem Laffitte et Gaillard gehörigen alten Eilwagen! Nächstens macht ihn die Eisenbahn überflüssig, und er, der kaum mehr geflickt wird, wird in die Rumpelkammer geworfen werden — aber er hat viel des Schönen in seinem Innern getragen. Möge der alte Kasten in keinem Loche stecken bleiben, an keinem Steine brechen, in keinen Graben fallen und glücklich in der Rue Montmartre anlangen!

Er ist nahe daran. Das Gespräch, das nach gut verschlafener Nacht lebhaft fortgegangen und die Reisegefährten zu guten, alten Freunden machte, verstummt

nach und nach; man sieht zum Fenster hinaus und beobachtet, wie das Leben, je mehr man sich der Hauptstadt nähert, in größeren und größeren Fluten geht. Was in Paris zu thun sei, ist längst besprochen und festgesetzt. Eugen soll mit Normann im Hotel seiner Tante, der Marquise Brimont, einer Schwester seiner verstorbenen Mutter, die einen Emigranten geheirathet, absteigen; aber man will den Einzug ins Faubourg St. Germain aufschieben, um Antoinetten nicht gleich bei ihrer Ankunft zu verlassen. Normann kennt das Hotel der Cour de Commerce, in der Nähe der medicinischen Schule, wo schon viele seiner reisenden Freunde und Collegen eingekehrt sind; dort wird man mit Antoinette absteigen, da von dort aus der Bruder leicht aufzufinden sein wird; es liegt mitten im Studentenviertel und in der Nähe der medicinischen Schule. Dies ist abgemacht, und Antoinette ist beruhigt; dennoch sieht sie, wie man schon durch die Straßen von Paris fährt, nichts von aller Pracht, von dem wogenden Gedränge der Boulevards — und als sie schon mit Normann und Eugen im Fiaker sitzt und über den Pont Neuf dem Hotel zufährt, nichts von der herrlichen Seine-Perspective, von Notre Dame und all der alten Herrlichkeit; mit ängstlicher Hast sieht sie nur in die Gesichter

der Vorübertreibenden, ob sie nicht Virgile, ihren Bruder, entdecke.

Der Fiaker hält vor dem Hotel, und sie hatte ihn nicht entdeckt. Ach, seufzte sie, wie soll man ihn aus diesen unzähligen Menschen herausfinden! — Die Wirthin, Madame Martin, kam den Neuangekommenen geschäftig entgegen. Antoinette wandte sich sogleich an sie und fragte, ob sie nicht Herrn Virgile Rhedarez kenne. — Die Wirthin dachte aus Höflichkeit eine Zeit lang nach und bedauerte aufrichtig; um sich gefällig zu zeigen, öffnete sie die Thür des Speisesaales, wo eine Anzahl junger Männer um die Table d'hôte saß, und rief hinein: Meine Herren, ein liebenswürdiges, junges Fräulein sucht einen Herrn Virgile Rhedarez; kennt ihn einer, heißt einer unter Ihnen so? — Auf diese Frage erhob sich ein Theil der speisenden Gesellschaft und stürzte in die Vorstube: Ein liebenswürdiges, junges Fräulein, sagen Sie? riefen die jungen Leute, Einer nach dem Andern — vielleicht heiße ich so? — vielleicht läßt sie mich als Herrn Virgile Rhedarez gelten — warum nicht? kann ich nicht eben so gut Virgile Rhedarez als Pierre Lefevre heißen? — Ma foi! er hat Recht; für ein liebenswürdiges junges Fräulein vertauscht man seinen Namen mit Vergnügen — wir sind keine Aristokraten — wir halten nicht auf unsere

alten Namen — Parbleu! ich heiße Louis Philippe Dupin und verkaufe diese glorreiche Combination für zwanzig Sous. — Virgile, so heißt ein classischer Dichter, der Name ist mir wie auf den Leib gewachsen, ich mache Verse wie Lamartine.

So riefen die verschiedenen Stimmen der jungen Männer, die mit den Servietten in der Hand vor dem Speisesaal erschienen. Normann war etwas ärgerlich über die Art und Weise, wie sie auf die Erkundigung antworteten und hervorstürzten, um das „junge liebenswürdige Fräulein“ in Augenschein zu nehmen. Da er aber die wohlwollenden Gesichter und den Ausdruck harmlosesten Scherzes darauf sah, mußte er in das Lachen Eugen's einstimmen. Wir sind in Paris und im Quartier Latin, sagte er, und folgte Antoinetten, die bei dem Ausbruch der jungen Leute die Treppe hinaufgeflüchtet war, und der Wirthin, die ihnen ihre Zimmer, herrliche, sehr comme il faut eingerichtete Zimmer, wie sie sagte, anweisen wollte.

Wer sind diese Herren? fragte Normann.

Studenten, lustige Studenten, sehr liebenswürdige junge Leute.

Sind auch Mediciner darunter?

Mediciner! rief Madame Martin entrüstet, Gott bewahre mich vor Medicinern! Es darf mir kein Me-

diciner ins Haus. Stellen Sie sich vor, mein Herr, drei der herrlichsten Katzen von Paris sind mir nach einander aus dem Hause verschwunden. Und welches, glauben Sie, war ihr beklagenswerthes Schicksal? Sie wurden mir von den Medicinern, die sich in mein Vertrauen und an meine Table d'hôte gedrängt, gestohlen, ermordet und dann aufs grausamste secirt. Seit damals darf mir kein Mediciner ins Haus.

Es thut mir leid, Madame, sagte Normann, denn ich muß Ihnen, ehe Sie uns in die Zimmer führen, bekennen, daß ich selbst Mediciner bin.

Oh, lächelte Madame Martin sehr verbindlich, Sie sehen nicht so grausam aus; auch sind Sie ein Fremder. Nur die Franzosen fürchte ich, Sie wissen, Voltaire sagt: In jedem Franzosen steckt ein Tiger.

Sie öffnete eine Thür, die in eine kleine, ziegelgepflasterte, mit Plüschmöbeln ausgestattete Stube führte, aus der man in zwei andere, ähnliche Zimmer gelangen konnte. Hier, sagte sie, haben Sie drei herrliche Stuben.

So ist es nicht gemeint, sagte Normann leise, Mademoiselle muß eine abgesonderte Stube haben.

Ah so! ich glaubte, Sie wollten in Gesellschaft wohnen — ich glaubte, Mademoiselle wäre Ihre Schwester.

Sie ist nicht unsere Schwester.

C'est égal, mein Gott, sie könnte es ja sein, nichts natürlicher, als der Besitz einer Schwester, selbst einer schönen Schwester. Sie haben Grundsätze, mein Herr?

Ja, Madame, ich habe Grundsätze, antwortete Normann lächelnd über diese ihm neue Art des Gespräches.

Und dieser junge Herr? fragte die Wirthin, auf Eugen deutend, er hat ebenfalls Grundsätze?

Ebenfalls.

C'est égal, ich liebe die jungen Herren, die Grundsätze haben, ich; — ich habe ebenfalls meine Grundsätze; Jedermann hat die seinigen.

Antoinette erbat sich ein Zimmer mit der Aussicht auf die Straße. — O, rief Madame Martin, da kann ich Ihnen die herrlichste Piece von der Welt geben; folgen Sie mir, Mademoiselle, Sie sollen bei mir geborgen sein, wie es eine junge Dame verdient, die mit zwei so ausgezeichneten jungen Herren reis't.

Eugen freute sich über die Neuheit der ganzen ihn umgebenden Welt. Selbst die Aermlichkeit seiner Wohnung, das kalte Ziegelpflaster ohne Teppich, die alten Plüschmöbel aus dem Empire, die krachten, wenn man sie berührte, die falschen Blumen in den Vasen, welche

auf der Cheminée standen und chinesischen Ursprung heuchelten, die elenden zwei Stückchen Holz, die im Kamine brannten und nach dem Ausdrucke der Wirthin eine wohlthuende Wärme verbreiten sollten, dieser ganze falsche französische Luxus, der hinter tönenden und eleganten Rahmen große Sparsamkeit versteckt, kurz alles, was sonst den Neuangekommenen in pariser Hotels mit Unbehagen zu erfüllen pflegt, trug nur zu seinem Vergnügen bei. Mit Prüfung aller Gegenstände verlor er so viel Zeit, daß er mit dem Wechsel seines Anzuges nicht fertig war, als Antoinette schon fix und fertig an die Thür klopfte, um die Freunde zu erinnern, daß man noch heute Entdeckungsreisen nach dem Bruder antreten wollte.

Es war ein echter pariser December-Abend. Es regnete nicht, aber die Luft war so feucht, daß man nach wenigen Schritten aus dem Hause die Kleider durchtränkt hatte. Die Laternen waren von einem rothen Hofe umgeben, und die nassen und schmutzigen Pflastersteine glänzten im Wiederscheine der hell erleuchteten Schaufenster der Kaufleute und Kaffeehäuser. Nur springend konnte man von einer Seite der Straße auf die andere gelangen und nur indem Jeder auf eigne Hand seinen Weg suchte. So verlor man sich oft beim Uebergange, um sich drüben wieder zu finden. Antoi-

nette wußte einige frühere Adressen ihres Bruders; nach diesen richtete man zuerst seine Schritte; nach dem Pantheon, nach der Rue Vaugirard, nach der Rue des Saints Pères — immer vergebens. Ueberall erinnerte man sich des lustigen Studenten, aber nirgends war eine Auskunft über seinen jetzigen Aufenthalt zu erlangen.

Erst spät in der Nacht kehrten die drei Entdeckungsreisenden müde in ihre Wohnung zurück. Antoinette war traurig und entmuthigt. — Ach, seufzte sie, ich fürchte, mein Bruder ist ein wahrer Bohemien, ein Zigeuner geworden!

Als Normann am nächsten Morgen in die medicinische Schule gehen wollte, stand sie schon bereit an der Treppe, um sich ihm anzuschließen. Sie hatte, damit sich, wie sie sagte, Virgile ihrer nicht schämen sollte, Toilette gemacht. Ein schwarzes Kleid, das bis oben geschlossen war und vorn eine Reihe kleiner Knöpfchen hatte; ein schmaler, weißer Halskragen, der das bronzirte Gesichtchen schön hervortreten ließ, gleiche Manschetten; Kornblumen im Hute, die sich dem dunkeln, glatten Scheitel anschlossen — Alles stand ihr so gut und gab ihr zugleich ein höchst einfaches und so elegantes Aussehen, daß Normann nicht umhin konnte, ihr sein Compliment zu machen. — Sie dankte sehr

zufrieden und sagte mit jener in diesen Dingen den Französinnen eigenen Offenherzigkeit: Ja, ich finde mich selbst sehr nett — Sie auch? — das macht mir Vergnügen. Lustig wanderte sie an seinem Arme der berühmten Schule zu. Vor derselben wie in ihrem Hofe und Porticus trieben sich viele Studenten umher, die einen geschäftig in die Hörsäle eilend, die anderen disputirend, die dritten mit der kurzen Pfeife im Munde, lachend, plaudernd; die einen eben so einfach, wie die anderen phantastisch gekleidet.

Normann hielt es nicht für gut, mit Antoinetten in die Mitte dieser jungen Männer zu treten; er fürchtete, manches über ihren Bruder zu hören, was ihrem liebenden Herzen oder ihren jungfräulichen Ohren unangenehm sein könnte. Er bat sie, ihn an der Fontaine zu erwarten, und trat allein in den Porticus. Dort begann er seine Erkundigungen; aber die meisten Studenten kannten Virgile persönlich oder auch dem Namen nach, ohne Näheres über ihn und seinen Aufenthalt angeben zu können.

Ma foi! sagte ein langer, rauchender Student, Virgile kann man wohl alle Tage begegnen, aber seine Adresse kann man nicht wissen. Eine Adresse zu haben, das gehört nicht zu seinen Specialitäten.

Seine Specialität, rief ein Anderer drein, ist Adele,

Monsieur, wenn Sie Adele finden können, dann finden Sie auch Virgile.

Aber wo finde ich Adele? fragte Normann.

Rue Sarrasin Nr. 6, unterm Dache, zweite Thür rechts! rief ein Anderer, der an eine Säule gelehnt das Gespräch mit anhörte.

Nicht wahr! Du bist sehr zurück in der Kenntniß der Erdkunde; Adele ist seit acht Tagen mit einem Rapin im Walde von Fontainebleau, berichtigte ein Dritter.

Ganz richtig, sagte ein kleiner, etwas verwachsener Jüngling, der auf der Nase eine Brille und unter dem Arme einen großen Pack Bücher trug, in docirendem Tone. Niemand ist über diese Verhältnisse so gut unterrichtet, wie ich, und nur ich bin fähig, Ihnen, interessanter Fremdling, erschöpfenden Bericht zu erstatten. Es ist ganz richtig, was der ehrenwerthe Vorredner behauptete: Adele befindet sich seit acht Tagen mit einem Maler in den Einsamkeiten des Waldes von Fontainebleau, um mit der winterlichen Natur ihr betrübtes Herz in Harmonie zu setzen. Virgile Rhedarez nämlich hat sie verlassen, um sich Zelia, der blassen Bewohnerin von Nr. 17 Rue Larrey, in die Arme zu werfen, worauf sich Adele aus Verzweiflung mit eben solcher Heftigkeit dem Maler in die Arme stürzte. So ist es nun,

wenn nicht indessen neue Verhältnisse und Verwicklungen hinzugekommen, welche diese bereits acht Tage alten und überreifen Zustände geändert oder modificirt haben. Adele hat ein bewegliches Gemüth, das sich den Fluctuationen der Wochen, der Tage, der Minuten mit bewunderungswürdiger Bereitwilligkeit anpaßt.

Entschuldigen Sie, sagte Normann, es ist mir nicht um Mademoiselle Adele, sondern um Herrn Virgile Rhedarez zu thun.

So hören Sie weiter, wißbegieriger Fremdling — fuhr der kleine Mann mit der Brille im selben Tone fort —: deutete ich vorhin an, daß Mademoiselle Zelia, gegenwärtige und zeitweilige Freundin Herrn Virgile Rhedarez', Nr. 17 der Straße wohne, welche wir nach dem Namen des großen Chirurgen und ersten Arztes der großen Armee benannten, um ihn, den Vater unserer braven Krieger, zu ehren, ihn, den sie sich im Momente der höchsten Gefahr, auf der Berezina-Brücke von Schulter zu Schulter reichten, um ihn vor dem verfolgenden Feinde und dem Eise des barbarischen Stromes zu retten, ihn, der nicht, wie Homer sagt, als Arzt so viel werth war, wie zwei und mehrere andere, sondern der so viel werth war, wie eine ganze Armee oder wenigstens ein Armee-Corps — ich sage, wenn ich vorhin andeutete, daß Zelia in der Rue Larrey wohne, so that

ich es aus alter Gewohnheit, denn auch ich hatte die Ehre, Mademoiselle Zelia von Zeit zu Zeit, wenn es meine Studien erlaubten, zu besuchen, und ich that es nicht frivoler Absichten wegen, sondern weil ich den Namen des großen Mannes gern so oft als möglich ausspreche, um mir ihn, mein erhabenes Vorbild, dem ich nacheifere, immer wieder ins Gedächtniß zurück zu rufen. Mademoiselle Zelia, meine Freundin — so nenne ich sie mit Stolz, denn sie wird nie fähig sein, einen Mann der Wissenschaft zu verlassen, wie jene verächtliche Adele gethan, um sich einem Malerlehrling zuzuwenden, selbst in der höchsten Verzweiflung nicht — Mademoiselle Zelia, meine Freundin, wohnt nicht mehr in der Rue Larrey Numero 17. Sie hat dieses Haus, wie man sich in der gemeinen, aber nicht unmalerischen Sprache der Portiers ausdrückt, beim Klange der hölzernen Glocke, d. i. in aller Stille und im Geheimen, verlassen. Der schauderhafte Zeitpunkt des Neuen Jahres rückt mit Riesenschritten heran, jener schauderhafte Zeitpunkt, der uns daran erinnert, daß sich Alles ändere, Alles im Fortschritt begriffen sei, nur nicht die gemeine Gewohnheit der Hausbesitzer und Portiers, sich um diese Zeit Hauszins und Trinkgelder bezahlen zu lassen. Zelia kennt das Leben und kennt die Menschen; sie kennt auch die veralteten Sitten Frank=

reichs und den Mißbrauch der Gesetze, dem wir mit der Revolution eines halben Jahrhunderts — denn noch ist unsere Revolution nicht geschlossen, noch immer tanzen wir auf einem Vulcan — nicht abhelfen konnten. Sie wich den mit den Operationen des ersten Januar unauflöslich verbundenen unangenehmen Empfindungen aus; sie zog aus und wurde dabei von ihrem Freunde Virgile Rhedarez unterstützt. Mehrere Tage trug er sich mit dem Gedanken, die Angelegenheiten Zelia's auf bourgeoise Weise und durch alltägliche banale Bezahlung zu ordnen, denn auch der Stärkste hat schwache Momente — Napoleon wurde bei Marengo muthlos —; aber endlich siegte sein besseres Selbst, und sie traten einen geordneten Rückzug an und ließen nur eine halbgeleerte Pomadebüchse in den Händen des Feindes. Auch diese wollte er noch holen, obwohl bereits am Pantheon angelangt, aber Zelia beschwor ihn, sich der Gefahr nicht auszusetzen, und sprach das große Wort: Je m'en fiche!

Der Redner schwieg, machte ein ernstes Gesicht, schlug mit der rechten Hand auf die geschlossenen Finger der linken, öffnete die beiden mittleren, wie den Deckel einer Dose und machte die Bewegung, als ob er eine Prise nähme, worauf er die fingirte Dose herumreichte.

Glauben Sie, sagte ein schlanker junger Mann zu Normann, daß dieser Farceur zu Ihnen spreche, um Ihnen Auskunft zu geben? Gott bewahre! Er übt sich im Reden, er will Volksredner werden.

Auch Marat war Arzt, erwiderte der Kleine, freilich nur Thierarzt. Ich würde als Redner so hoch über ihm stehen, wie der Menschenarzt über dem Thierarzt steht. Uebrigens muß die heutige Redemethode eine andere sein; das bloße Pathos genügt nicht mehr; der Zuhörer darf nicht wissen, ob ihn der Redner hinreißen oder verlachen will. Eine Dosis Ironie, Ironie gegen sich selbst wie gegen das Publicum muß beigemischt werden. Das ist der echte gallische Geist, der wahre **Esprit gaulois**; der wurde in der ersten Revolution durch die Girondisten wie durch die pathetischen Jünger Rousseau's gefälscht. Robespierre's Tugend konnte in Erstaunen setzen und darum zur Herrschaft gelangen, aber halten konnte sie sich nicht. Mirabeau hatte einen so großen Einfluß, weil man wußte, daß seine Tugend nur in seinen Worten lag, und weil man ihn in Verdacht hatte, daß er sich eigentlich über die Nation lustig mache. Hätte Figaro, ich wollte sagen Beaumarchais, gelebt, er hätte eine dauerhaftere Dynastie gegründet, als Napoleon. Louis Philippe hat etwas von Figaro, darum ist er zur Regierung gekommen, aber er hat

nicht genug davon, darum wird er fallen. Wir brauchen einen Figaro, aber einen lachenden oder blutigen.

Die Studenten lachten, Normann lachte mit, war aber doch schon voll Ungeduld im Gedanken an Antoinette, die immer wartend an der Fontaine stand.

Aber, sagte er zu dem Redner, mit all dem, meine Herren, weiß ich noch nicht, wo Herr Virgile Rhedarez zu finden ist.

Ganz richtig, bestätigte Jener, wie sollten Sie es auch wissen, da ich selber es nicht weiß! In jenem großen Momente, da Zelia auf der Höhe des Pantheons zu ihm sagte: Je m'en fiche, sah ich ihn zum letzten Male. Darauf verloren sich Beide, nicht seufzend, unter der Last der geretteten Habseligkeiten, in den unerforschten Gegenden der Rue Descartes.

Was rathen Sie mir nun zu thun? fragte Normann den Kreis.

Halten Sie sich an Zelia, sagte ein Jüngling mit breitem Calabreserhute, der die Arme wie Napoleon bei Waterloo über der Brust zusammendrückte; Zelia wird leichter zu erforschen sein als Virgile, sie ist eine bekannte Persönlichkeit.

Der Rath schien gut, und Normann beschloß, sich hinter dem Rücken Antoinettens danach zu richten, als

ein Vorübergehender etwas barsch fragte: Wer spricht hier von Zelia? Was soll's mit ihr?

Dieser Herr hier, antwortete man ihm, sucht Virgile Rhedarez da.

Zelia hat mit Virgile nichts zu thun, sagte der Vorübergehende stolz; Zelia ist meine Freundin. Sie hat sich gestern Abends um acht Uhr fünfundzwanzig Minuten von ihm getrennt und sich mir gewidmet für ewig.

Und was ist aus Virgile geworden?

Weiß ich es? Ich habe ihn zur Verzweiflung gebracht und mich dann nicht mehr um ihn gekümmert. Fragen Sie bei den Netzen von St. Cloud nach.

Normann wußte zum Glücke nicht, was diese letzten Worte zu bedeuten hatten, daß in den Netzen von St. Cloud die Selbstmörder aufgefangen werden, die ihnen die Wellen der Seine von Paris aus zuführen; er wäre sonst vielleicht über diese leere Prahlerei erschrocken. Er sah nur ein, daß er zur Zeit hier nichts erfahren konnte, und kehrte zu Antoinette zurück.

Diese glaubte schon eine Ewigkeit gewartet zu haben, ging bald an der Fontaine ungeduldig auf und ab, unbekümmert um die Musterung, der sie die Studenten unterwarfen, sah bald nach dem Hofe, in dem es wimmelte, und machte nun, da Normann allein zurückkehrte,

ein so enttäuschtes Gesicht, als ob sie den Bruder an seiner Seite erwartet hätte. — Ach, rief sie, nachdem sie den kurzen Bericht Normann's, der manches Thatsächliche übersprang, gehört hatte, ich werde ihn nie wieder finden! — Sie ließ die Arme hoffnungslos fallen und folgte Normann wie ein Schlachtopfer zum Hotel, um Eugen zu holen und neue Wanderungen anzutreten.

Normann, um sie zu zerstreuen, machte sie auf Dieses und Jenes in den Straßen aufmerksam, und bald nahm das bewegte und wogende Leben sie so in Anspruch, daß die Verzweiflung von diesem Morgen wieder verflog und sie, immer den Bruder suchend, doch endlich heiter und mit ihren Begleitern plaudernd, wie eine Lustreisende, durch Paris lief. So war sie, von Verzweiflung zu Hoffnung, von Trauer zur Heiterkeit rasch überspringend. Während sie lachte, konnten ihr Thränen in die Augen kommen, und oft, ehe die Thränen die Wangen herabrollend die Lippen erreichten, lachten diese wieder in jugendlicher Heiterkeit. Doch erkannte sie in dem labyrinthischen und tollen Treiben von Paris, von welchem Werthe ihr Schutz und Führerschaft Normann's war.

Was wäre ohne Sie, ohne Ihre Güte in diesem Paris aus mir geworden! sagte sie oft im Laufe des

Tages und drückte dabei unwillkürlich den Arm, der sie führte, und stützte sich fester auf, wie um sich dieser Hülfe desto mehr zu vergewissern. — Die Fürsehung hat Sie mir geschickt, und ich glaube gar nicht, daß ich es mit einem reisenden Doctor der Medicin zu thun habe, sondern mit einem Schutzengel, der Reisekleider angethan und sich in die Diligence gesetzt, um mich gleich beim Beginn meiner Reise in Empfang zu nehmen. Monsieur Eugen ist auch kein deutscher Graf, sondern ein jüngerer Schutzengel, der zu Ihnen in die Lehre gegeben worden, damit er das Geschäft gut erlerne.

Indessen verging der erste Tag, vergingen mehrere Tage erfolglos — in so fern nicht nutzlos, als die jungen Leute auf ihren Entdeckungsreisen und Kreuz- und Querzügen in Kurzem Paris besser kennen lernten, als es sonst vielleicht in Wochen der Fall gewesen wäre. Unter dem Vorwande, daß man den Bruder vielleicht an öffentlichen Orten am leichtesten finden würde, brachten die Freunde das Mädchen auch ins Theater und in Concert-Locale, um sie zu zerstreuen. Trotzdem verfiel sie oft in die tiefste Entmuthigung, besonders, wenn es Normann für nothwendig hielt, sie allein auf ihrer Stube zu lassen, wenn er Orte wie die Chaumière oder andere Studenten-Tanzplätze besuchte, um nach

Virgile zu spähen. Zögernd klopfte er dann an ihre Thür, denn er war gewiß, sie in Thränen zu finden, und er hatte Angst vor dem hoffnungsvollen Ausdruck auf ihrem Gesichte, mit dem sie ihm an die Thür entgegeneilte, und vor dem Ausbruch ihres Schmerzes, wenn sie ihn allein sah. Trotzdem mußte er sich entschließen, sie endlich zu verlassen. Eugen war seit vielen Tagen von der Marquise Brimont erwartet. An sie waren auch alle Briefe adressirt, und Normann sehnte sich nach Nachrichten von Louise. Es that ihm weh, die arme Verlassene, die sich so herzlich und vertrauensvoll ihm angeschlossen hatte, ihrer traurigen Einsamkeit und ihren Sorgen Preis zu geben, und gern hätte er, wenn das möglich gewesen wäre, den Rath Eugen's befolgt und die alte Tante und das ganze Faubourg St. Germain aufgegeben. Er sprach noch einmal eindringlich mit der Wirthin des Hauses, um ihr Antoinetten zu empfehlen.

Seien Sie unbesorgt, antwortete Madame Martin, so lange Sie die Pension richtig bezahlen, soll Mademoiselle bei mir gut geborgen sein.

Sie irren, sagte Normann ungeduldig, nicht ich zahle die Pension für Mademoiselle, sie selbst zahlt sie und wird sie richtig bezahlen, dafür bürge ich Ihnen.

Desto besser — desto besser! Ist Mademoiselle eine honnete Demoiselle, dann soll sie es bei mir noch besser haben, obwohl eine Maitresse d'Hotel eigentlich keinen Unterschied machen sollte. Aber ich liebe die honneten jungen Mädchen; glauben Sie mir, mein Herr, ich liebe die Tugend. Obwohl — wie gesagt. C'est égal! Sehen Sie, das ist mein Grundsatz: „cest égal!“ Meine ganze Philosophie steckt in dem einen Worte: c'est égal. — Also Monsieur Normann, ich sage Ihnen: c'est égal, und Sie können in Betreff der jungen Person ruhig sein, ganz und gar ruhig.

Antoinetten machte die Trennung von den Freunden sehr unglücklich, und sie nahm Abschied von ihnen, als ob sie dieselben nie wieder sehen sollte, obwohl Normann versprach, aus der Rue de Lille, die nicht sehr fern liege, so oft als möglich herüber zu kommen und von den Forschungen nach Virgile nicht abzulassen.

XI.

Die kurze Fahrt aus der Cour de Commerce in die Rue de Lille, aus dem ärmlichen, übervölkerten, kleinen Gasthause in das eben so prächtige als stille Hotel

zwischen Hof und Garten, war wie eine Reise aus einer Welt in die andere. Der Portier, der von der bevorstehenden Ankunft Eugen's unterrichtet war, erkundigte sich erst, ob er den Grafen Galton vor sich habe, dann öffnete er das große, von einem Steinwappen überragte Thor, das er sonst einem gemeinen Fiaker nie aufgethan haben würde. Dann schloß er es schnell wieder, und den Neuangekommenen war es unter den Linden des Hofes, als ob sie fern von Paris auf dem Lande wären. Ein schwarzgekleideter Maitre d'Hotel in Schuhen und Strümpfen und weißer Cravate stürzte ihnen an der Spitze mehrerer in Livreen gekleideter Bedienten entgegen, während Koch und Küchenjungen in weißen Mützen aus den unterirdischen Räumen neugierig hervorblickten, und führte sie die breite Treppe hinauf, an unzähligen Bildern vorbei, durch zwei und drei stille Säle, auf deren Teppichen kein Schritt wiederhallte, in den Salon. Die Marquise, eine etwas beleibte Dame mit weißen Löckchen, die sie für gepudert gelten lassen wollte, indem sie auf der rechten Wange ein Mouche oder Schönpflästerchen trug, kam Eugen mit ausgebreiteten Armen entgegen und freute sich herzlich, ihn bei sich zu empfangen. Nicht minder herzlich war sie gegen Normann, den ihr der Graf besonders empfohlen hatte. Eugen gewann sogleich ihr Herz, in-

dem er versicherte, daß er sie nach dem Portrait im heimatlichen Schlosse, das in ihrem achtzehnten Jahre gemalt war, augenblicklich erkannt habe.

Allons donc, kleiner Schmeichler, sagte sie lachend und klopfte ihm die Backen, das kannst du leicht behaupten, da du wußtest, wer dich hier erwartet; schadet aber nichts, man hört so was immer gern. Lieber schmeicheln, als unangenehme Wahrheiten sagen. Merke dir das. Ich will die Wahrheit nicht hören, wenn sie unangenehm ist. Bist du galant, mein Kind? Tant mieux, dann stirbt doch die Höflichkeit nicht aus. Die Deutschen müssen galant werden, da die Franzosen seit 1830 immer gröber werden. Es ist ein Jammer! Nun, wir wollen davon nicht sprechen. Das würde auf Politik führen, und es schickt sich nicht, Politik zu sprechen, seit sie bürgerlich geworden. Man sieht gleich aus, wie ein Advokat. Setzen Sie sich, meine Herren und unterhalten Sie mich.

Sie setzte sich aufs Sopha, wies den Gästen Stühle an und nahm ihre Stickerei wieder zur Hand. Sie erkundigte sich nach hundert Dingen in der Heimat, und die jungen Männer gaben Bescheid, dann mußten sie von ihrer Reise erzählen, und sie verschwiegen auch ihr Abenteuer mit Antoinette nicht ganz. Die Marquise machte ihren kleinen Scherz darüber, ohne weiter darauf

einzugehen. Erst nach geraumer Zeit entließ sie die Beiden, forderte sie auf, Toilette zu machen und sie dann in die Champs Elisées zu begleiten.

In den Champs Elisées war sie eine sehr beredte Führerin; sie kannte alle Welt und gab über jede Equipage, die an der ihrigen vorbeifuhr, so ausführliche Auskunft, daß die Fremden bei ihrer späteren Rückkehr ins Hotel das ganze Faubourg St. Germain zu kennen glaubten. Man kam erst sehr spät zu Tische, und doch mußten Eugen und Normann sogleich nach Tische wieder mit der Marquise in den Wagen, um bei einer Anverwandten einen Abendbesuch zu machen, der sich bis nach Mitternacht ausdehnte. Die Marquise versicherte bei all dem, daß sie sich von der Welt seit lange zurückgezogen und keinen Menschen mehr kenne; aber, sagte sie, es sei ihre Pflicht, sich wieder zu „lanciren", um ihren Neffen in die Gesellschaft einzuführen, die am Ende, trotz alles Verfalles, doch die einzige Gesellschaft der Welt sei.

Dieser mit der alten Marquise verlebte Tag ermüdete die jungen Männer mit seiner Mannigfaltigkeit mehr, als es die ganze bisherige Reise gethan. Sie sanken in einen traumlosen, langen Schlaf, und erst als er sehr spät im Tage erwachte, fiel es Normann ein, daß die arme Antoinette den ganzen Abend allein

gewesen, und daß er sie nicht, wie doch verabredet, besucht hatte. Er wollte sich rasch ankleiden und zu ihr eilen, als der Bediente einen ganzen Pack Briefe für ihn und Eugen brachte, zugleich mit der Einladung, das Frühstück im Zimmer der Marquise einzunehmen. Sie wartete schon. Die jungen Leute hatten kaum Zeit, einen flüchtigen Blick auf die Briefe zu werfen.

Die Marquise war wieder so frisch und beredt, wie gestern. Sie trug einen Kaschmir-Schlafrock, ein weißes Häubchen, dessen Rosabänder über die Schulter herabfielen und sehr gut mit den feingefältelten Rosenwangen zusammenstimmten und mit den weißen, kleinen Haarlöckchen nicht im Geringsten contrastirten. Mit vieler Anmuth und offenbarem Behagen bereitete sie selbst das Frühstück.

Kinder, rief sie den Eintretenden entgegen, ich muß es euch doch noch sagen, wie sehr ich mich mit euch freue. Ich lebe auf, ich kann mich doch wieder mit Jemand und für Jemand beschäftigen. Von meinen Kindern habe ich nicht viel. Meine Tochter ist verheirathet und verbringt ihre Tage in den Tuilerieen; ihr Mann hat sich leider ralliirt. Mein Sohn schlägt sich in Africa mit den Kabylen; ein Brymont muß einmal dienen, selbst unter einem Bürgerkönig. So bin ich allein. Nun, jetzt habe ich dich, mein Eugen; ich

will für dich sorgen wie für einen Sohn. Du sollst die große Welt kennen lernen, wie Keiner; Sie aber auch, lieber Herr Normann; Sie sind ja Arzt, und ein Arzt muß mit allen Ständen umzugehen wissen. Verlaßt euch nur auf mich; die alte Marquise Brimont hat den Hauptschlüssel zu allen Häusern und Geheimnissen.

Normann wurde es etwas weh bei diesen Dienst-Anerbietungen der liebenswürdigen alten Dame; er erlaubte sich die Bemerkung, daß einer seiner Hauptzwecke, den er mit dem Aufenthalte in Paris verbinde, der Besuch der Sanitäts-Anstalten sei.

O, rief die Marquise, ich verstehe. Fürchten Sie nichts. Bei all dem sollen Sie frei sein. Nur die ersten Tage lasse ich Sie nicht los; die brauche ich, um Sie in verschiedene Familien einzuführen, damit Sie sie später mit Eugen auch ohne mich besuchen können.

Die Marquise entwarf ein Programm für den Tag, und Normann sah mit Schrecken, daß ihm bis Mitternacht kaum ein Stündchen übrig blieb, das er zu einem Besuche bei Antoinette benutzen könnte.

Auf sein Zimmer zurückgekehrt, bat er Eugen, den Brief seines Vaters zu beantworten, ihn selbst für heute beim Grafen, beim alten Hagener und bei Louise zu

entschuldigen, steckte Louisens Brief in die Tasche und eilte zu Antoinette.

Er fand sie sehr niedergeschlagen. — Kommen Sie endlich? sagte sie vorwurfsvoll; kaum vierundzwanzig Stunden fort und schon haben Sie mir einmal das Wort gebrochen! Wie arg haben Sie mich gestern warten lassen, und heute hätten Sie auch früher kommen können!

Normann entschuldigte sich, indem er ihr vom gestrigen Tage und von der Geschäftigkeit der Marquise erzählte.

Diese dumme alte Marquise! rief Antoinette unwillig und stampfte mit dem Füßchen, ich hasse sie. Es kommt Alles, wie ich es vorausgesehen habe. Sie wird sie in aristokratische Gesellschaft bringen, unter schöne und glänzende Damen; Sie werden die arme kleine Antoinette vergessen; ich werde Sie langweilen, ich werde Ihnen unbedeutend, klein, uninteressant erscheinen. Die scheußliche Marquise! sie stiehlt mir den Schutzengel, den mir die Fürsehung geschickt hat. O Gott, was soll aus mir werden? Wie werde ich meinen Bruder finden? Ich muß in diesem öden Paris zu Grunde gehen.

In diesem Tone, bald zornig, bald schluchzend, lief sie händeringend und indem sie sich selbst immer mehr

aufregte, im Zimmer auf und ab. Normann sah sie so zum ersten Male und kannte das leicht erregbare Wesen der Französinnen noch zu wenig, um nicht von diesem Schauspiele sehr ergriffen zu sein. Er betrachtete sie voll Schrecken und Mitleid, redete ihr zu und faßte sie endlich, um sie mit einiger Gewalt in die Sopha-Ecke zu drücken und sie zu zwingen, daß sie ihn ruhig anhöre. Er bat sie, sich nur einige Tage zu gedulden. Sobald er sich in der neuen Welt nur ein wenig orientirt und der Dienstfertigkeit der Marquise genügt habe, werde er Eugen ganz seiner Tante überlassen, seine wissenschaftlichen Zwecke für einige Zeit aufgeben, und sich ganz ihr und der Erforschung ihres Bruders widmen. — Glauben Sie, liebe Antoinette, mein armes Kind, daß ich fähig wäre, Sie in solcher Lage zu verlassen?

Nein! nein! rief sie mit plötzlich veränderter Stimme, beinahe begeistert — Sie sind ja so gut, Sie sind der edelste Mensch der Welt! — Sie faßte seine Hand mit ihren beiden Händen und drückte ihre Stirn auf die so zusammengefalteten Hände.

Er bat sie, sich nur kurze Zeit zu gedulden, und gab ihr allerlei Verhaltungs-Anweisungen.

Sie antwortete auf Alles mit einem bejahenden Nicken, ohne den Kopf zu erheben.

Nun, Adieu!

Adieu! antwortete Antoinette, ohne seine Hand los zu lassen.

Ich kann nicht gehen, wenn Sie meine Hand halten.

Können Sie nicht? fragte sie und erhob den Kopf und sah ihm lächelnd ins Gesicht.

Kind! kindisches Kind! sagte Normann kopfschüttelnd. Auf Wiedersehen! —

Bei seiner Rückkehr in die Rue de Lille fand Normann die Marquise bereits zur Ausfahrt gerüstet. Die Pferde stampften schon im Hofe, und Eugen, der am Fuße der Treppe stand, übergab dem Bedienten die Briefe, die er während der Abwesenheit Normann's geschrieben.

Was haben Sie geschrieben? fragte Normann.

Einen kurzen Bericht über unseren Einzug bei der Tante und über unsere gestrigen Besuche.

Haben Sie mein Schweigen enschuldigt? fragte Normann weiter.

Gewiß, antwortete Eugen, bei Papa und bei Catherinen.

Und wie haben Sie das gethan?

Ich sagte, daß Sie bei Antoinette sind, und er-

zählte bei dieser Gelegenheit von dieser lieben Bekanntschaft.

Normann machte eine Bewegung der Ueberraschung und wandte sich zum Bedienten mit ausgestreckter Hand, als ob er ihm die Briefe wieder abnehmen wollte, besann sich aber schnell wieder und sagte vor sich hin: Warum nicht? Warum soll ich aus Antoinette ein Geheimniß machen? Doch war er, wie er neben der Marquise im Wagen sitzend dahinfuhr, ziemlich schweigsam. Er mußte immer an Louise denken. Mit Einem Male überraschte er sich auf dem Gedanken: Vielleicht wird sie eifersüchtig! und er gestand sich, daß ihm dieser Gedanke Freude machte. Welcher Mann liebt es nicht, wenigstens durch Momente, die Liebe eines Mädchens durch kleine Qualen zu erproben? Selbst dann schon freut ihn diese Probe, wenn er seiner eigenen Gegenliebe noch nicht gewiß ist. Der Mann, selbst der edelste und wahrste, ist in diesem Punkte nicht im geringsten besser oder schlechter, als das Weib. Normann drückte bei diesem natürlichen, aber nicht ganz edeln Gedanken die Hand auf die Brusttasche, in der Louisens noch immer ungelesener Brief stak, und zwar drückte er mit großer Innigkeit. Wie freute er sich auf die stille Stunde, und wie lang, unendlich lang erschienen ihm

die Besuche, zu denen er von der Marquise gezwungen wurde!

Heute begnügte sie sich nicht mehr mit Paris. Nach Issy, nach Belle Vue, nach Ville d'Avray braus'ten ihre Rosse, um entfernte Verwandte aufzustören, welche ihren Winter in Ruhe auf dem Lande verleben wollten. Da man schon in dem schönen Schlosse von Issy das zweite Frühstück eingenommen hatte, sah die Tante keinen Beweggrund, vor Tische, d. i. vor sechs Uhr Abends, in die Stadt zurückzukehren, und auch dieses that sie nur, weil sie für diesen Abend eine kleine Gesellschaft geladen hatte.

Wüst und müde saß er endlich spät Abends vor seiner Lampe, den Brief in der Hand haltend, ohne ihn zu lesen. Er fühlte, daß er sich erst sammeln mußte. Die unzähligen, gleichgültigen Gestalten, an denen er heute vorbei mußte, gaukelten ihm unerquicklich und geistlos vor den Sinnen, in der Atmosphäre langweiliger Salons, verlassener Landhäuser, entlaubter Bäume und eines regnerischen Himmels. Die gleichmäßigen, tiefen Athemzüge Eugen's, der in einem Lehnstuhl über einer Zeitung eingeschlafen war, trugen nur dazu bei, die Stimmung in ihm und um ihn her noch monotoner und farbloser zu machen. Er raffte sich auf und entfaltete den Brief; sein Blick fiel sogleich auf die Unter-

schrift. Es war, als ob ein Bann von ihm genommen wäre, und lächelnd sagte er vor sich hin: Wie anders wirkt dieses Zeichen auf mich ein! Er las, und Alles war wieder Ruhe, Milde, Versöhnung. Während er ihre Worte las, hörte er Louisen sprechen, er athmete den Hauch ihres Mundes; sie stand vor ihm, sie sah ihn mit ihren großen blauen Augen an. Sie schrieb, wie sie sprach: ruhevoll, warm, einfach. Nicht Ein Satz hatte eine künstliche Wendung. Er hörte die Intonationen ihrer Stimme, selbst das leise Anklingen ihres Dialektes, als ob das alles mit Zeichen und Noten angegeben wäre. — Von Betty war in Louisens Briefe wenig die Rede, weil, wie sie sagte, ihre Schwester wenig über ihr Leben und beinahe nur über ihre Arbeiten und die Kunstwerke berichte. Sie sei in Rom, verbringe den größten Theil ihrer Zeit in Kirchen und Galericen und sage beinahe nichts über Marson. Doch reichten die wenigen Worte hin, ihm Betty aufs lebhafteste zu vergegenwärtigen, wie sie angeglüht von den Sonnen der Schönheit, selber schön, begeistert, vielleicht aber doch etwas einsam, durch die Gänge des Vaticans, durch die Antiken des Capitols wanderte. Aber als er weiter las und an die Abschiedsworte kam, stand wieder Louise vor ihm, wie in den letzten Augenblicken des Abschiedes auf der Höhe der Treppe im Schlosse des

Grafen Galton. So sah er sie ja immer und immer wieder. Heute Morgens, als Antoinette so innig seine Hand faßte, mußte er jenes Augenblickes denken; darum vielleicht dachte er jetzt, zugleich mit der Erinnerung an Louise, an den Moment von heute Morgens. So standen die drei Mädchengestalten auf einmal vor ihm. Mit Schrecken machte er die Entdeckung, und sein sehnsüchtig lächelndes Gesicht verfinsterte sich allmählich. Ein Zwiespalt war ihm etwas Neues, und er kam sich schwach, unentschieden, charakterlos vor. Er sprang auf, und ohne zu wissen, was er that, sprach er einen Namen aus. Es war Louisens Name, und er freute sich, wie er ihn nachhallend hörte und sich überzeugte, daß es wirklich dieser Name gewesen.

Riefen Sie nicht Louise? fragte Eugen, der erwachte.

Ich glaube, sagte Normann, ich las eben ihren Brief.

Darf ich ihn nicht auch lesen? bat Eugen. — Hier!

Das ist wie frisches Wasser, sagte Eugen, nachdem er gelesen hatte. Was mir dieses junge Geschöpf mit seiner, ich weiß nicht, wie ich es nennen soll — mit seiner Solidität, Wahrheit, einen Respect einflößt — ich kann es nicht sagen.

Normann blieb vor ihm stehen. Nur um weiter zu hören, fragte er: Wie meinen Sie das?

Ich weiß nicht, wie ich das meine, erwiderte Eugen — es war mir mit Louise immer so ungefähr wie mit allen Dichterwerken aus den Urzeiten. Da ist Alles so einfach, so ohne Schmuck, es ist so gar nicht gemacht — Jeder glaubt, er könnte es eben so gut machen, und es kann's doch Keiner.

Normann streifte im Vorübergehen von rückwärts über den Scheitel Eugen's. Guter Eugen, sagte er, ich glaube, Sie verstehen sich auf den Werth dieses Mädchens.

Das will ich glauben! rief Eugen, so sehr, daß es mir abgeschmackt vorkommt, nach Lesung dieses Briefes Toilette zu machen und in die Soiree der Tante zu gehen unter all die Pariser und Pariserinnen.

Nun, sagte Normann, wir können nichts Besseres thun, als uns in solcher Gesellschaft erinnern, daß es solche Louisen giebt.

Und Betty's und Catherinen und Antoinetten! rief Eugen.

Ja wohl! bestätigte Normann nachdenklicher.

Das Leben ist doch schön! rief Eugen gähnend, und wir müssen weiße Cravatten umbinden.

In der Einsamkeit des überfüllten Salons ging es

Normann eben so, wie vorhin auf seinem Zimmer. Fortwährend war er von den drei lieben Gestalten umgeben. Aus dem französischen Gespräche rings um ihn hörte er Antoinetten heraus; das Clavierspiel erinnerte ihn an Louise, und traumhaft schwebte Betty durch das Gesumme und Gedränge der Soiree.

Viele Tage vergingen so in gleicher Stimmung, trotz der beständigen Fahrten mit der Marquise, trotz der Entdeckungsreisen nach dem verlorenen Bruder, die er wieder mit Antoinette unternahm, so oft ihm ein Stündchen Zeit übrig blieb. Das arme Mädchen hatte beinahe alle Hoffnung aufgegeben. Sie wurde immer trauriger, und Normann fühlte den wahrhaftigsten Schmerz, wenn er in ihr Zimmer trat und sie mit den Händen im Schooße geneigten Kopfes dasitzend fand, oder wenn sie schweigend mit thränenvollen Augen an seinem Arme von einer vergeblichen Wanderung heimkehrte.

An einem jener sonnigen Wintertage, die in Paris dem Frühling so täuschend ähnlich und wie eine Fata Morgana des fernen Wonnemonates sind, trat Normann in ihre Stube und rief: Auf! Antoinette! wir wollen aufs Land, wir wollen uns unterhalten!

Antoinette, gewohnt, ihm in Allem ohne Widerspruch zu gehorchen, strich sich das Haar zurecht und setzte schweigend den Hut auf.

Wohin gehen wir? fragte sie traurig.

Nicht so traurig! lustig! Ein anderes Gesicht, wenn es Ihnen gefällig ist! Sie hören ja, wir wollen uns unterhalten. Schnell ein Lächeln auf diese schönen Lippen! So — so ist es recht. Sie werden mir sonst gar zu melancholisch. Gleich heute Morgens, als mir die Sonne so freundlich ins Zimmer schien, dachte ich: das ist ein Tag für Antoinette; heute muß sie mir aus ihrer düsteren Cour de Commerce heraus in die Sonne. Ich habe mich von der Marquise los gemacht, und nun fort, wir machen eine Landpartie.

Aber, sagte Antoinette zögernd, ich mache gewiß gern eine Landpartie mit Ihnen, lieber Herr Normann — aber, da Sie frei sind, könnten wir den Tag nicht benutzen, um . . .

Um Virgile aufzusuchen? Glauben Sie, daß ich nicht daran gedacht habe? Aber Sie müssen auch an Ihre Gesundheit denken. Und am Ende, Paris haben wir bereits in allen Winkeln durchstöbert, vielleicht finden wir ihn wo auf dem Lande. Heute strömt halb Paris in die Umgebungen; der lustige Bruder wird sich heute auch nicht einsperren wollen; vielleicht begegnen wir ihm irgendwo. Versuchen wir es mit St. Cloud.

In der That strömte es nach dem Bahnhofe, wo schon Kopf an Kopf gedrängt stand. Im Gedränge

hielt sich Antoinette mit doppelter Kraft am Arme Normann's fest. In solchen Lagen liebte sie es, sich daran zu erinnern, wie hülflos und verlassen sie ohne ihn wäre. Sie drückte ihm den Arm und sagte: Was sollte aus mir werden, wenn ich Sie nicht hätte! Dieser Ausruf war ihr beinahe zur Gewohnheit geworden, und da er sie lächelnd darauf aufmerksam machte, bat sie ihn, er möchte es sie doch sagen lassen; das sei ihr Bedürfniß. So hatte er sich auch daran gewöhnt, diesen Ausbruch ihrer Dankbarkeit ruhig anzuhören und höchstens mit einem sanften Kopfschütteln oder einem Gegendruck des Armes darauf zu antworten. Mit einer kleinen Völkerwanderung kamen sie in St. Cloud an, und dieser folgend, erreichten sie den weiten Park, in dessen Gängen sich der Strom in kleine Bächlein vertheilte.

Auf dem offenen Platze vor der Diogenes-Laterne trieben sich Studenten und ihre Geliebten herum und spielten mit Ball und Reifen.

Wollt ihr nicht mitspielen? rief ein Student, als Normann mit Antoinette an ihm vorbeikam.

Normann dankte. Laßt sie laufen! rief eine Bewohnerin des Quartier Latin, seht ihr nicht, daß die noch im Stadium der Sentimentalität sind? Was gilt die Wette, sie verlieren sich im Walde? — Und als die

Beiden in der That ihre Schritte dem Walde zuwandten, erscholl hinter ihnen ein homerisches Gelächter. — Wer hat gewettet? rief dieselbe Grisette, er zahle aus, ich habe gewonnen!

Trotz dem heiteren Sonnenscheine lag winterliche Traurigkeit auf dem Walde. Nur wenige Blätter hingen an den Zweigen, und diese still und regungslos, beinahe noch mehr todt anzusehen, als die vielen Schichten welken Laubes, das sie mit ihrem Tritte aufstörten und das unter ihren Füßen raschelte. Der Lärm, das Gelächter der Studenten-Gesellschaft verhallte weit hinter ihnen; es wurde immer stiller und einsamer. Das Wasserbecken unten vor dem Schlosse blickte wie ein melancholisches Auge hier und da durch die Stämme ihnen nach.

In der Einsamkeit wurde es Antoinetten so zu Muthe, wie vorhin im Gedränge. Was sollte aus mir werden, wenn ich Sie nicht hätte! sagte sie wieder.

Normann schwieg.

Sagen Sie mir doch etwas! rief sie ungeduldig.

Er sah sie verwundert an. Ich begreife Ihr Gefühl, liebe Antoinette, und bin glücklich, Ihnen etwas zu sein. Sie sind in der That sehr verlassen, und diese Verlassenheit giebt Ihnen diese Worte ein. Das wird sich schnell ändern, sobald Sie Ihren Bruder gefunden haben.

Vielleicht! sagte sie kurz.

Gewiß! sagte wieder Normann. Aber Antoinette wiederholte: Vielleicht! Vielleicht! Sie hob den Kopf in die Höhe, rief: Allons donc! und schickte einen Triller in die Luft. Allons donc! rief sie abermals und fügte kurz hinzu: Erzählen Sie mir etwas!

Was?

Was für Augen hat Betty?

Dunkelbraune mit schwarzen Brauen und Wimpern.

Und blondes Haar dabei — das ist prächtig, sehr eigenthümlich, sagte Antoinette, man weiß nie, was von solchen Frauen zu denken. Und Louise? fragte sie weiter.

Blaue Augen.

Blau und blond, das ist schon gewöhnlicher. Sprechen wir nicht weiter davon, aber kennen möchte ich die Beiden. Sie sprang wieder auf ein anderes Thema über, dann auf ein drittes und viertes, dann bat sie Normann, sie zu Tische zu führen, da sie sehr hungrig sei.

XII.

Sie gingen nach St. Cloud zurück und traten in den alten Restaurant zur Tête noire, aus dessen Fenstern man der Seine, der Brücke und den buschigen Hügeln von Sevre entgegenblickt und eine italienische Landschaft zu sehen glaubt. Die großen Speisezimmer waren überfüllt, und das Paar sah sich gezwungen, zwei Treppen hoch zu steigen und das einzige noch freie kleine Stübchen einzunehmen. Am Treppengeländer, in bequemen oder herausfordernden Stellungen, reihten sich von unten bis oben, rauchend, plaudernd oder in das beliebte Myrliton blasend, die Begleiterinnen der jungen Männer, die entweder mit dem Glase in der Hand neben ihnen standen oder in den Stuben auf den Sopha's ausgestreckt lagen. Witze, kluge und freche Worte flogen Trepp' auf und nieder. Die Herren machten den Ankommenden höflich Platz, aber die Damen rührten sich nicht, wenn eine andere vorüber kam, die „honnet“ aussah; sie begnügten sich damit, ihr einen mitleidigen Blick über die Schulter zuzusenden oder sich noch mehr in den Rauch ihrer Papiros zu vertiefen.

Normann bedauerte es schon, Antoinetten hieher geführt zu haben, aber sie ging wie eine Nachtwandlerin neben ihm, ohne nach rechts oder links zu sehen und zu

hören; doch athmete sie auf, als sie in der Stube ankam. Geplauder, Geschrei, Lied und Lachen schollen wirr und betäubend aus den Nebenstuben. Antoinette schien von all dem nichts zu hören; sie stützte den Kopf in beide Hände, sah gedankenlos auf Austern und Chably, die vor ihr standen, und berührte nichts, trotz dem Hunger, den sie vorher angekündigt hatte. Normann, der ihr gegenüber saß, sah in ihr schönes, dunkles Gesicht, suchte da herauszulesen, was in ihr vorging, vergaß aber bald seine Forschung über der Freude, die ihm dieser Anblick gewährte. Er faßte ihre Hand, um sie aus dem traumhaften Zustande zu wecken, aber er brachte kein Wort hervor; sein Herz klopfte, er fühlte, daß ihm der Laut in der Kehle stecken bleiben würde; seine Hand zitterte auf ihrer Hand. Wie gern hätte er ihr das verborgen! Aber er war nicht fähig, sie zurückzuziehen.

Aus der Nebenstube, mitten durch den chaotischen Lärm, erscholl eine junge Männerstimme, die sang das Lied:

Jeune fille
Dont l'oeil brille — dont l'oeil brille . . .

Da fing auch die Hand Antoinettens zu zittern an. Sie schlug die Augen auf und sah Normann mit einem wunderbar glückseligen Ausdrucke an; ihre Lippen öff-

neten sich — ihr ganzes Gesicht horchte. Sie erhob sich leise, wie um keinen Ton des Liedes zu verlieren, und faßte Normann's beide Hände. Sie wollte sprechen, aber sie besann sich und horchte noch einmal.

Antoinette! rief Normann mit zitternder Stimme.

Es ist mein Bruder, der da singt! sagte sie endlich, aber leise, als fürchtete sie, einen Traum zu verscheuchen.

Er ließ ihre Hände los und fuhr zurück. So lange das Lied dauerte, stand Antoinette wie gebannt und horchte; da es plötzlich abbrach, sprang sie der Thür zu und wollte hinauseilen. Normann hatte sich indessen gefaßt. Er ergriff ihre Hand und führte sie in die Stube zurück. — Sie müssen nicht da hineingehen, sagte er, wenn es Ihr Bruder ist, so bringe ich ihn Ihnen herein.

Er sprang hinaus, klopfte an die Thür der nächsten Stube und riß sie sofort auf. Auf den ersten Blick erkannte er, wie Recht er gehabt, Antoinetten zurückzuhalten. Die kleine Gesellschaft war sehr malerisch, aber zwanglos gruppirt und sah den eintretenden Fremden mit überraschten Augen an.

Entschuldigen Sie, meine Herren und Damen, wenn ich störe; ist Herr Virgile Rhedarez hier? — Auf diese Frage erhob sich ein junger Mann, mit schwarzem, lang herab=

wallendem Haar, den Normann sogleich als den Bruder erkannte.

Was steht zu Ihren Diensten, interessanter Fremdling? fragte Virgile: zu ernsthaften Geschäften habe ich jetzt keine Zeit.

Es widerstrebte Normann, hier Antoinettens Namen laut zu nennen. — Ich habe Ihnen allein etwas zu sagen, Herr Virgile.

Ich habe keine Geheimnisse, nur laut damit heraus.

Es erwartet Sie Jemand mit Ungeduld im anstoßenden Zimmer.

Ist's ein Herr oder eine Dame? Es kann nur ein Gläubiger sein oder eine treulos verlassene Geliebte.

Es ist eine Dame, mein Herr!

Auf dieses Wort sprang die Nachbarin Virgile's von ihrem Sitze auf und rief: Ist es das? Fangen die Reclamationen schon an? So eben erst habe ich mich mit ihm für ewig vermählt, haben wir uns ewige Treue geschworen, und schon will man mir ihn entreißen? Haben Sie solche Geschäfte, mein Herr? Kommen Sie hierher, um die heiligsten Bande zu zerreißen? Wissen Sie, mit wem Sie es zu thun haben? Wissen Sie, wer ich bin? Blondinette Monte-au-ciel bin ich, eine Löwin, die sich ihre Beute nicht entreißen läßt. Eher fließt Blut!

So sprechend ergriff sie ein Tischmesser, das vor ihr lag, und schwang es wie einen Dolch in der Luft.

Virgile, wenn du dich von der Stelle rührst, bist du des Todes — Sie, mein Herr, wenn Sie Ihre perfide Reclamation erneuern und nicht mehr Achtung vor treuer Liebe haben, sind Sie des Todes!

In diesem Augenblicke öffnete sich die Thür hinter Normann.

Meine Schwester! Meine Schwester! schrie Virgile und sprang mit einem Satze unter dem Messer der Blondinette über den Tisch hinweg, daß Teller und Flaschen umherflogen, und in die Arme Antoinettens.

Wie kommst du hieher? Was willst du hier? Was bringt dich nach Paris? Meine kleine Antoinette, meine liebe, kleine Antoinette! fragte und rief Virgile, während er die Schwester in seine Arme drückte. Sie hing sprachlos an seinem Halse, und ihre Thränen flossen die Wangen herab, während ihr Mund lächelte.

Aber, parbleu! rief Virgile wieder und schlug sich vor den Kopf, was willst du hier? Das ist keine Gesellschaft für dich, das ist schlechte Gesellschaft, die schlechteste Gesellschaft des Quartier Latin.

Er zog sie von der Schwelle hinab in den Gang, und Normann schloß die Thür hinter sich. Er blieb, um die wieder Vereinigten allein zu lassen.

Bah! es ist nur seine Schwester, das beruhigt mich! rief Blondinette und warf das Messer weg.

Täusche dich nicht, arme Freundin! sagte eine andere Dame der Gesellschaft, die rauchend auf dem Sopha lag, mit etwas ironischem Ausdruck und beleidigendem Mitleid — täusche dich nicht, ich hatte das Glück, diesen Virgile zwei Monate lang zu kennen und zu lieben. Das Einzige, was ihm das Glück meiner Liebe manchmal trübte, war die Erinnerung an seine Schwester; er sprach selbst im Traume von ihr. Sie wird ihn bekehren, sie wird ihn arbeitsam und weise machen, darum hat sie die Einsamkeiten der Provinz verlassen — ich errathe Alles — ich kenne diese kleinen Bourgeoises, diese Provinzbewohner mit ihren Vorurtheilen.

Keine heilige Macht der Familie soll mir den Mann entreißen, den ich liebe! erwiderte Blondinette stolz.

Arme Kleine! ich betrachte dich als Wittwe, sagte ruhig die Andere.

Wir werden sehen! Ha, ha, ha, so lacht eine betrübte Wittwe, so lacht die verlassene Blondinette Monte-au-ciel. Wenn er mich verläßt, dann habe ich ihn nie geliebt.

In diesem Tone ging es noch einige Zeit fort. Normann's Gegenwart störte nicht; er stand im Winkel und hörte zu. Eben wollte sich Blondinette an ihn

wenden, als Virgile die Thür öffnete, ihn herausrief und mit ihm in die andere Stube trat, wo Antoinette war. Dort stellte er sich ihm gegenüber, schlug die Arme über die Brust zusammen und sagte mit einem Ausdrucke, der sein ganzes Gesicht veränderte: Mein Herr, in der Freude des Wiedersehens fiel es mir nicht auf, meine Schwester allein in Gesellschaft eines jungen Mannes zu finden. Wer sind Sie? Sind Sie ihr Mann? ihr Bräutigam? ihr Geliebter? Geben Sie mir Rechenschaft! Sie haben es hier mit einem Manne zu thun, der die Ehre seiner Schwester zu vertheidigen weiß. Ich bin zwar ein elender Zigeuner, der sich seit Jahren um seine Schwester nicht gekümmert hat, aber ihre Gegenwart ruft mir alle Pflichten ins Gedächtniß, die ich bisher vernachlässigte. Glauben Sie nicht, daß . . .

Er trat Normann, der ihm ruhig lächelnd zuhörte, einen Schritt näher. Antoinette, die ihm mit sichtlicher Freude zugehört hatte, schlang den Arm um seinen Hals, küßte ihn und sagte: Sei nicht kindisch! Spiele nicht den Beleidigten einem Manne gegenüber, der mir die größten Wohlthaten erwiesen hat, auf uneigennützigste Weise. Du siehst hier das edelste Herz der Welt.

So? bon! — ich glaube meiner Schwester Alles. Ich finde sie allein, auf einer Landpartie mit einem

jungen Manne, ich weiß doch, wer meine Antoinette ist. Edelstes Herz, rief Virgile im herzlichsten Tone, schlagen Sie ein! — Nun erzähle mir weiter, Schwester!

Die Geschwister setzten sich aufs Sopha, Hand in Hand, und plauderten von alten Tagen und von der Zukunft. Antoinettens Augen strahlten vor Glück; sie konnte ihrem Bruder nicht nahe genug sitzen, sie versicherte ein Mal übers andere, dies sei der glücklichste Tag ihres Lebens. Normann saß allein ihnen gegenüber und fühlte sich etwas einsam. Er erhob sich leise und schlich, vielleicht unbemerkt, auf den Gang hinaus.

In dem dämmerigen Gange schritt Blondinette gedankenvoll auf und ab. Vielleicht hatte sie an der Thür die Geschwister behorcht. Als Normann an ihr vorüberkam, hing sie plötzlich an seinem Arme.

Haben Sie keine Zigarette? fragte sie, indem sie den blonden Kopf auf die Schulter legte und ihn mit zärtlichen Augen ansah.

Es thut mir leid . . .

Schadet nichts, ich habe genug geraucht. Eigentlich wollte ich nur mit Ihnen sprechen; ich habe Vertrauen zu Ihnen, parole d'honneur, Sie haben mir einen guten Eindruck gemacht, gleich wie Sie hereinkamen — es war wie ein Blitzschlag, parole d'honneur!

Das schmeichelt mir sehr, Mademoiselle . . .

Oh, nichts von Schmeichelei, ich bitte, nichts von Schmeichelei zwischen uns. Ich bin wahrhaftig nicht aufgelegt zu dergleichen frivolen Dingen und leeren Worten. Ich bin sehr betrübt. Habe ich nicht alle Ursache, es zu sein? Ich feiere heute meine Verbindung mit Virgile, und an demselben Tage soll er mir entrissen, aufs grausamste entrissen werden. Ich werde heute Abend sehr traurig sein, o, sehr traurig. O, mein Freund, wenn Sie wüßten, welche grausame Geschicke ich schon getragen habe, Sie würden Mitleid mit mir haben. Man sieht es mir auch an, ich trage den Stempel des Unglücks auf meiner Stirn; das ist es vor Allem, was meine Physiognomie so interessant macht. Bitte, betrachten Sie mich nur genau. Es ist nicht das herausfordernde Stumpfnäschen, das dicke, blonde Haar, das in Frankreich so selten ist, es ist auch nicht dieses leidenschaftliche große Auge, nein, es ist das Schicksal, das mir diesen besonderen Reiz giebt. Auch fühle ich, daß ich gegen die Verschwörung aller Unglücksfälle, die es auf mich abgesehen haben, einer Stütze bedarf, und dieser Virgile soll mich verlassen wollen?

Bei diesen Worten blieb sie stehen und lehnte ihren Kopf auf die Brust Normann's.

Sagen Sie mir, fuhr sie nach einiger Zeit fort, ist es wahr, was dieses Käsegesicht da drinnen behauptet,

daß ihn mir die Schwester abwendig und zu einem gesetzten Manne machen wird?

Beinahe glaube ich es auch, sagte Normann, und ich würde Ihnen rathen, ihn laufen zu lassen und sich weiter keine Mühe um ihn zu geben.

Sie sind so lieb, lächelte Blondinette gerührt. Sie kennen mich kaum, und Sie sind um mein Wohl besorgt und geben mir einen guten Rath. Glauben Sie ja nicht, daß ich zu jenen gehöre, welche Verwirrung und Unglück in die Familien schleudern. Gott bewahre mich, ich habe selbst zu viel Sinn und Herz für ein ruhiges, geordnetes Familienleben. Aber es ist doch arg, einen Freund zu verlieren.

Trösten Sie sich, Mademoiselle!

Sie haben Recht; ich werde es versuchen. Ich verstehe auch, was Sie meinen; Sie sind sehr liebenswürdig. Ich bin auch dieser Franzosen müde; Sie haben keine Idee, welch ein treuloses, wetterwendisches Volk das ist! Nur beim Ausländer findet man Treue und Anhänglichkeit. Aus welchem Lande kommen Sie, mein Freund?

Aus Deutschland, Ihnen zu dienen.

Ein Deutscher! rief Blondinette in Extase und faßte seine beiden Hände — ach, die Deutschen sind so treu! ich weiß das aus den Erfahrungen meiner Freundinnen.

Ich fühle mich wie im Hafen; bin ich doch selbst beinahe eine Deutsche, sehen Sie nur meine blonden Haare. Seit Jahren sehne ich mich nach einem deutschen Freunde! Wie glücklich bin ich, einen gefunden zu haben!

Sie wollte sich eben gerührt an seine Brust werfen, als Virgile aus dem Zimmer trat und sagte: Adieu, Blondinette! mit uns ist's aus, wir müssen Abschied nehmen. Höhere Pflichten — du begreifst — sprechen wir nicht davon!

Blondinette schlang beide Arme um den Arm Normann's, warf den Kopf in den Nacken, schob die Unterlippe vor und sah Virgile mit einem Blicke voll Verachtung an. Dieser bemerkte es kaum und sagte weiter: Herr Normann, nicht wahr, Sie haben die Güte und bringen diese Dame nach Paris zurück? Ich will meine Schwester nicht verlassen und noch heute Anstalt treffen, mich mit ihr zu etabliren.

Normann hörte das mit Vergnügen und versprach, Blondinetten wohlbehalten nach Paris zu bringen.

Virgile! rief Blondinette, geh hin, schwelge in Familiengefühlen und sei glücklich. Morgen kannst du dir den Weg in die Morgue ersparen, du würdest mich dort nicht finden, wie du dir vielleicht schmeicheltest.

Ist recht! erwiderte Virgile kalt und ging zu Antoinetten zurück. Blondinette trat stolz am Arme Nor-

mann's in die Stube, sah ihre Freundinnen triumphirend an, nahm Hut und Shawl, verneigte sich tief vor der Gesellschaft und schritt dann eben so stolz hinaus, während ihr ein lautes Gelächter nachscholl.

Normann mußte Billette erster Classe nehmen, und Blondinette wußte es so einzurichten, daß sie in ein leeres Coupé kamen. Es war schon ziemlich spät, und die Lampe verbreitete um sie eine sehr milde Dämmerung. Sobald sie so allein waren, zeigte Blondinette eine beinahe strenge Zurückhaltung; sie sprach in einem anderen Tone als diesen ganzen Nachmittag und schien es vorzugsweise darauf angelegt zu haben, die Verhältnisse, die Geschichte und vor Allem den Charakter ihres Begleiters zu studiren. In Paris angekommen, verschmähte sie einen Fiaker und zog es vor, am Arme Normann's durch die dunkeln Gassen ihrer fernen Wohnung in der Rue St. André des arts entgegen zu wandern. Das war eine kleine Reise, die sich um so mehr verlängerte, als Blondinette noch so Manches einzukaufen hatte, was natürlich Normann bezahlte. In der Chaussee d'Antin war es ein riesiger Veilchenstrauß mit einer weißen Camelie in der Mitte, wie man ihn in Paris den ganzen Winter hindurch haben kann; in der Rue Vivienne waren es Orangen aus Malta und im Palais Royal eine Gypsmedaille der Rachel und

und eine Miniaturbüste Beranger's. So hatte Normann den linken Arm ziemlich beladen, während Blondinette an seinem rechten hing, und so war es schon spät in der Nacht, als er vor ihrem Hause in der sehr entfernten Straße am linken Seine-Ufer ankam. Hier wollte er sich empfehlen; sie aber fragte ihn erstaunt, ob er sie alle diese Dinge allein die vier Treppen wolle hinauf tragen lassen. Er schämte sich seiner Unhöflichkeit und folgte ihr eine schmale, hölzerne, spärlich beleuchtete Treppe hinauf, bis an eine Stelle, wo er sich bücken mußte, um unter dem Gebälke des Dachstuhles in einen schmalen Gang zu gelangen, in dem er wieder aufrecht stehen konnte. Hier faßte Blondinette seine Hand und führte ihn an das Ende des dunkeln Ganges in eine Stube, deren Thür nur lose in den Angeln hing.

Beim Lichte einer dünnen Kerze, die Blondinette sogleich entzündete, sah Normann in eine traurige Mansarde. Die Eine Wand war sehr geneigt und das einzige Fenster in derselben ging weit auf das Dach hinaus; in der Fenstervertiefung stand ein kleiner Tisch mit einem Strohstuhl davor und weißen Piqué-Gilets darauf, die in der Arbeit waren.

Sie arbeiten? fragte Normann.

Sind Sie sonderbar! lachte das Mädchen — ob ich

arbeite? Wovon sollte ich leben? Ich bin ja arm! sagt Ihnen das diese Stube nicht deutlich genug?

Normann fühlte sich beschämt und sah sich weiter in der Stube um, die in der That von Armuth und Entsagung deutlich genug zeugte. Ein eisernes Bettgestell, ein stroherner Armsessel, auf dem Kamine eine Uhr, die nicht ging, und rechts und links von der Uhr zwei blaugläserne Vasen, in denen trockene Blumen staken, über dem Kamin ein erblindeter Spiegel, am Fuße des Kamins eine Casserolle, ein kleiner Topf, ein Teller mit Messer und Gabel und einige andere Kleinigkeiten machten die ganze Ausstattung der Stube aus. An Nägeln hingen einige Kleidungsstücke, von einem alten Tuche bedeckt, unter das Blondinette jetzt noch Hut und Shawl steckte. Während sie sich vor einem noch brauchbaren Winkel des Spiegels ihre Haare ordnete, sagte sie: Erschrecken Sie nicht, es soll sogleich freundlicher werden; ein Cheminée-Feuer vergoldet Alles.

Sie legte noch einige Kohlen auf das Häuflein in der Cheminée, schob ein altes Journal des Debats darunter, steckte es mit der Kerze an, und indem sie niederkniete und sich tief bückte, blies sie selbst aus Leibeskräften in die Kohlen, da es ihr an dem nothwendigen Blasebalge und dem Kamine am rechten Zuge fehlte. Wie sie da kniete und blies und die Flamme,

wie in einem holländischen Bilde, ihre aufgeblasenen Backen rosig anglühte, hatte sie etwas überaus Kindisches und Kindliches in ihrem ganzen Wesen. Sie war eine ganz andere Person. Offenbar war es ihr zur zweiten Natur geworden, draußen jene Figur zu spielen, die Normann in St. Cloud kennen lernte und fiel sie in ihrer einfachen, ärmlichen Umgebung in die Wahrheit zurück. Sie war eine arme Schauspielerin, die es selbst nicht mehr wußte, was sie war.

Nachdem sie das Feuer in Gang gebracht, hängte sie das Medaillon der Rachel an einen Nagel, stellte Beranger's Büste auf die Cheminée und in ihre Nähe die eine der Vasen, aus der sie die trocknen Blumen warf, um sie durch den frischen Veilchenstrauß zu ersetzen. Während dieser Beschäftigung entdeckte Normann eine kleine Zeichnung über dem Bette; er sah näher zu und erkannte einen alten, schnurrbärtigen Kopf.

Wessen Portrait ist das? fragte er.

Es ist mein Vater — ein Tapferer der großen Kriege; er war in Rußland, bei Leipzig und Waterloo.

Er ist im Hotel des Invalides?

Nein, er ist todt; er starb vor zwei Jahren. Er war auch nie bei den Invaliden; hätte ich ihn dort lassen können, den guten Alten, der nur mich hatte? Nein, er war bei mir! Wir lebten ganz glücklich zu-

sammen hier in dieser Mansarde. Bah! die paar Sous, die ihm Louis Philippe gegeben hätte, konnte ich auch für ihn erwerben. Ich wollte, er lebte noch, der gute alte Mann. Wir waren sehr glücklich zusammen, sehr glücklich. Man kann hier sehr glücklich sein, in dieser elenden Stube, glauben Sie mir.

Während dieses Gespräches war sie mit Ausschmückung der Stube fertig geworden. Sie schob den Lehnstuhl vor die Flamme, die traulich prasselte, und zwang Normann sich zu setzen; sie setzte sich ihm gegenüber, lehnte den Arm auf den Cheminée-Mantel und sah ihn gedankenvoll an. Die Kaminflamme fing an, eine angenehme Wärme zu verbreiten, die um so angenehmer war, als der Abend sehr kalt geworden und draußen ein mit Schneeflocken untermischter Regen niederfiel und leise an die Fensterscheiben klopfte.

Die Misère hier erschreckt Sie — stößt sie ab? fragte Blondinette, nachdem sie ihn lange prüfend angesehen.

O, antwortete Normann, täuschen Sie sich nicht, ich bin an Armuth gewohnt, ich bin selbst sehr arm und habe eine traurige, entbehrungsvolle Jugend hinter mir. Ich fühle mich hier sehr wohl und sehe ein, daß man hier glücklich sein kann.

Wirklich? rief Blondinette freudig; ich habe Sie für

reich gehalten. Tant mieux! jetzt ist mir, als wären wir Anverwandte. Wenn Sie sich hier wohl fühlen, werden Sie wieder kommen?

Nein!

Das Mädchen sprang vom Sitze auf und sah ihn mit zusammengezogenen Augenbrauen an. Dann ging sie in der Stube auf und ab und sang ein Lied von Beranger.

Die Flamme prasselte so traulich, Blondinette, wie sie in der halberleuchteten Stube auf und ab ging, war so schön, und der heitere Refrain des Liedes, des Liedes seines Lieblingsdichters, klang in ihrem Munde so traurig, so schwermüthig! Normann war es wohl und wehe zugleich. Er konnte das Auge nicht von ihr abwenden, er freute sich an ihrem anmuthsvollen Gange, an ihrem kleinen Füßchen, an ihrer klaren Stimme, am Kaminfeuer, an seiner ganzen Lage — und doch kam er sich wieder hart und pedantisch vor.

Setzen Sie sich, Blondinette! bat er, als sie zu singen aufhörte.

Ich heiße nicht Blondinette, das ist nur ein nom de guerre, ich heiße Pauline.

Nun, so setzen Sie sich, Pauline.

Sie setzte sich auf die Armlehne seines Stuhles und legte den Ellbogen auf seine Schulter.

Warum wollen Sie nicht wiederkommen? Gefalle ich Ihnen nicht?

Sie sind ein reizendes Mädchen!

Also? — haben Sie eine Geliebte in Paris?

Nein!

Ich glaube Ihnen. Also warum nicht? Sie wollen nichts mit meines Gleichen zu thun haben?

Ich verlasse Paris.

Wann?

Bald, in zwei oder drei Monaten, vielleicht früher.

Nun, so werden wir zwei oder drei Monate oder noch kürzere Zeit glücklich sein. Mein Gott, daran denke ich längst nicht mehr, mir ein Glück auf Jahre oder gar auf ein ganzes Leben zu verschaffen! Sehen Sie diese Veilchen an; morgen sind sie verwelkt, aber sie haben mir heute Freude gemacht, und es wird mich immer freuen, daß Sie mir sie gegeben haben. Sind Sie vielleicht gewissenhaft? Seien Sie nicht so thöricht! Wir armen Geschöpfe sind bescheiden, ein kurzes Glück ist uns genug, und wir legen Niemandem die Last ewiger Erkenntlichkeit auf, wie die honneten Weiber.

So sprechend, strich sie ihm mit einem Kämmchen, das sie aus ihren Locken zog, die Haare aus der Stirn hinter die Ohren, indem sie ihn mit der anderen Hand

unter dem Kinne hielt. Normann fühlte sich wie magnetisirt, leise Schauer durchbebten ihn. Blondinette beugte sich vor und sah ihm in die Augen. Armes Kind! lispelte er, und ein heißer Kuß brannte auf seinen Lippen und erstickte die abwehrenden Worte, die er noch aussprechen wollte.

Er sprang vom Stuhle auf und that einen Schritt vorwärts in die Stube. Aber er konnte nicht weiter; denn Blondinette hing mit beiden Armen an seinen Schultern und berührte den Boden kaum mit ihren Fußspitzen. — Sieh, sagte sie dringend und mit zitternder Stimme, und der Hauch ihres Mundes erwärmte sein Gesicht, sieh, mein Freund, du gefällst mir, du hast mir gleich gefallen — du bist schön, du bist ein Mann — du bist gut — ich sage nicht, daß ich dich liebe, aber ich könnte dich lieben, unendlich lieben. Du mich auch — ja, gewiß! Glaubst du, ich fühle das nicht? Dein Herz schlägt, daß ich's höre, deine Augen schwimmen — sei nicht lächerlich!

Er hatte den einen Arm um ihren Nacken geschlungen, während er sich mit der anderen Hand über die Stirn fuhr, und ließ es geschehen, daß sie ihn mit sanfter Gewalt in den Lehnstuhl zurückdrängte. Er lächelte. Blondinette stand vor ihm und fuhr fort, ihm das Haar zu streichen und aus einem Fläschchen, das

sie aus der Tasche zog, duftige Tropfen darein zu gießen. Die Flamme im Kamin sank zusammen, die Kerze war heruntergebrannt; dunkle, zitternde Dämmerung lag auf der Stube.

Halt, rief Blondinette, gieb mir dein Taschentuch, daß ich dir von dem Parfum etwas hineingieße; dann erinnerst du dich meiner, dann kommst du morgen wieder. Nichts erinnert so lebhaft, wie Duft.

Normann zog mechanisch das Tuch aus der Tasche. Blondinette wollte es eben ergreifen, als er, wie erschrocken, auffuhr und aus einem Traume zu erwachen schien. Auch aus dem Taschentuche kam ihm ein Duft entgegen, der ihn lebhaft erinnerte, — ein Duft, ein lieber, heimischer Duft von Waldkräutern und Blumen. Er drückte das Taschentuch fest ans Gesicht, und Louise stand vor ihm, wie sie Waldkräuter und Blumen in seine Wäsche packte. Die gute, sorgende, liebe Louise! Ihre Waldkräuter waren noch nicht verduftet und Blondinette hatte Recht, daß nichts so lebhaft erinnere, wie Duft. Wie Vieles, das für Stunden geschlafen hatte, zog jetzt lebendig durch sein Herz! Er griff nach dem Hute und eilte hinaus in den dunklen Gang, die dunkle Treppe hinab, fliegend, ohne Aufenthalt, als hätte er den Weg schon viele Male gemacht.

XIII.

Welch eine häßliche Nacht war auf den sonnigen Wintertag gefolgt! Regen und Schnee fielen träge vom Himmel herab, blieben jauchig auf Pflaster und Trottoir liegen und spiegelten schmutzig die zahlreichen Gasflammen wieder, die zu frieren schienen. Nur einzelne Schneeflocken schwebten rein und weiß herab, aber in die irdische Niederung gelangt, zerflossen sie wie erhabene Jugendträume. Trotz all dem schritt Normann frisch und heiter den Quai entlang, seiner Rue de Lille zu; er kümmerte sich so wenig um Feuchtigkeit und Kälte, die ihm durch die Kleider drangen, daß er wiederholt am Steingeländer stehen blieb, in die Seine sah und ein lustiges Lied trällerte. Nur das „Sei nicht lächerlich!" Blondinettens ärgerte ihn manchmal, dann schüttelte er den Kopf, als ob er etwas abschütteln wollte, machte mit der Hand eine abwehrende Bewegung, welche zugleich Gleichgültigkeit ausdrücken sollte, und wanderte weiter.

Es schlug zwei Uhr, als er im Hotel Brimont ankam; dennoch traf er Eugen, der vor einer halben Stunde aus einer Soiree heimgekehrt war, noch wach. Dieser erhob sich im Bette und rief Normann gleich bei seinem Eintritte zu: Wissen Sie, Normann, wen

ich heute gesehen habe? Die Braut von Korinth habe ich gesehen!

Sie sprechen aus dem Schlafe, Eugen!

Nein, nein, ich bin ganz wach — ich sage Ihnen, ich habe die leibhaftige Braut von Korinth gesehen.

Was meinen Sie? erklären Sie sich deutlicher.

Nun, Sie erinnern sich doch der Braut von Korinth, die Marson im Schlosse meines Vaters al fresco gemalt hat? Dieselbe habe ich gesehen — dieselbe, leibhaftig!

Ach, das ist interessant. Marson malte nur Frauen, zu denen er in irgend einer Beziehung stand. Erzählen Sie. Wo haben Sie sie gesehen? Wer ist sie? Wie heißt sie?

Ja, da fragen Sie zu viel. Ich war bei Madame de Hautfort und langweilte mich sehr. Um ein Uhr ging ich. Ich hatte schon den Mantel um und war im unteren Vestibül, als sie mir plötzlich, aus dem Wagen springend, entgegentrat und rasch an mir vorbeieilte. Sie trug einen weißen Burnus, der sie ganz einhüllte und dessen Capuce beim Sprung aus dem Wagen halb vom Kopfe glitt; ich sah ihr Profil und die dicken, schwarzen Haare — ganz so, aber sprechend ähnlich, wie in Marson's Bilde. Ich war so betroffen, daß ich ihr nachstarrte wie einer Geistererscheinung.

Eine wunderschöne Frau. Rasch lief ich die Treppe wieder hinauf und ihr nach. Sie trat aus der Garderobe ohne Burnus, in einem silbergrauen Seidenkleide, an der Seite einer anderen Dame, und lachte so laut, daß die Wölbung wiederhallte — da erkannte ich sie kaum, da war es eine ganz andere Erscheinung.

Und wie heißt sie?

Das weiß ich nicht. Ich wollte nicht wieder in den Salon zurück, da mein Wagen schon vorgefahren war, aber ein Herr, den ich fragte, sagte mir, daß man sie viel in der Welt sehe. So tröstete ich mich, auf die Zukunft hoffend, da er den Namen ebenfalls nicht kannte.

Wir müssen die Dame kennen lernen, sagte Normann.

Freilich müssen wir, bestätigte Eugen, es wäre arg, wenn ich die Braut von Korinth, für die ich im Bilde schwärmte, nicht persönlich kennen lernen sollte, da sie mir leibhaftig in der Wirklichkeit begegnet. Es wird auch Papa interessant sein, wenn wir zurückkehren und ihm sagen können, daß wir eine seiner Fresken persönlich kennen.

Normann seufzte und setzte sich auf das Bett Eugen's.

Ich verstehe, was der Seufzer meint, sagte dieser —

Sie denken an das Original von des Goldschmieds Töchterlein. Apropos! Ich habe einen Brief von Catherine; sie glaubt, daß es in Rom nicht ganz gut stehe, oder wenigstens, daß die Dinge nicht so gehen, wie sie gehen sollten. Betty ist viel allein; Papa vermuthet, daß Marson spiele, Catherine vermuthet Anderes, was sie nicht aussprechen will.

Solche Nachrichten, sagte Normann, habe ich früher oder später erwartet. Lieber Eugen, wir müssen immer zum Aufbruch bereit sein; wir können plötzlich nach Rom abreisen.

Sobald Sie wollen. Ich habe bald genug an diesem Paris mit seinen Soireen, deren Langweiligkeit die Tante nicht einsehen will und die ich als eine Schule des Lebens betrachten soll. Allons donc! Eine ganz kleine Liebe wäre mir viel lieber gewesen, als diese ganze Schule des Lebens. Aber ich komme nicht dazu; meine Zeit scheint noch nicht gekommen. — Vielleicht sind Sie schuld daran, fuhr Eugen gähnend fort — der stille, sanfte Doctor schnappt mir, dem glänzenden, in der Blüthe der Jugend stehenden Cavalier, alle Liebe vor der Nase weg. Auf diese Anoinette habe ich mit Zuversicht gehofft — nichts da — sie verliebt sich in ihn bis über die Ohren.

Sie schwatzen, lächelte Normann, Sie sind schon ganz ein Pariser.

Ja, schwatzen, fuhr Eugen schon mit geschlossenen Augen fort, was ich mit offenen Augen sehe, ja — mit offenen Augen. Es ist aber nichts damit — Antoinette ist zu gut für eine bloße Liebelei. — Gute Nacht!

Eugen drehte sich mit dem Gesichte zur Wand und fuhr einschlummernd, wie aus dem Schlafe sprechend, fort: Es ist nichts — eine deutsche Frau, Normann — deutsch — Louise — die gute Louise. — Er lallte nur noch den Namen und lag in tiefem Schlafe.

Normann beugte sich über ihn und sah ihm mit einem Ausdruck der Liebe ins Gesicht; die gelallten Worte, wie ein Orakel aus dem Schlafe gesprochen, thaten ihm wohl. Er hatte heute so viel an sich erlebt! Die Entfernung, die er sogleich zwischen sich und Antoinette fühlte, sobald sie ihren Bruder gefunden, ihre Vergeßlichkeit in Bezug auf ihn, nachdem sie noch eine Stunde vorher sich so innig an ihn angeschlossen und über seine Zurückhaltung gekränkt war — seine verletzte Eigenliebe und die Vereinsamung, die er, er konnte es sich nicht leugnen, in Folge dessen empfindlich merkte — die Scene mit Blondinette, dann die traurigen Nachrichten aus Rom — alles das hatte ihm

wieder Geist und Gemüth mit beunruhigender Unklarheit erfüllt — aber die Worte Eugen's durchbrachen sie, wie Sonnenstrahlen die Nebel. Sich selbst erkennend und ruhig ging er zu Bette und schlief beinahe eben so tief wie Eugen. Wer ihn gekannt und alle die Vorgänge in seinem Inneren beobachtet hätte, würde es ihm vorausgesagt haben, daß sich in ihm jedes Chaos nach kurzem Kampfe abklären müsse. Charaktere wie Normann sind wie die Natur. Trotz aller stürmischen Phänomene kehrt sie immer zu Ordnung und Licht zurück; ja, diese Phänomene selber tragen das Ihrige zu höherer Ordnung, zur Klärung des Lichtes bei.

Normann's erster Gedanke beim Erwachen war: Warum schreibt mir Louise nichts über die Vorgänge in Rom? Warum schreibt sie mir überhaupt nicht? — Beim Frühstück brachte der Bediente einen Brief, der beide Fragen beantwortete. Louise berichtete über Betty und Marson ungefähr dasselbe wie Catherine. Dann fügte sie hinzu:

„Fragen Sie, lieber Freund, warum ich Ihnen so selten schreibe? so antworte ich Ihnen, daß ich noch seltener schreiben werde. Ich könnte meine vergangene und künftige Schweigsamkeit mit dem leider zunehmenden Unwohlsein meines Vaters entschuldigen, das mir viele Sorgen macht und mich beschäftigt; aber die Ent-

schuldigung wäre unwahr. Man findet immer Zeit genug, um einem lieben Freunde zu schreiben. Meine Schweigsamkeit hat andere Ursachen. Seit Sie abgereis't sind, mein lieber Freund, oder, um mich wahrer auszudrücken, seit unserem Abschiede, bin ich viel älter geworden, habe ich über mancherlei nachdenken, mir mancherlei aus einander legen gelernt, das ich früher nur instinctmäßig oder gar nicht erkannt habe. Die Einsamkeit ist eine fleißige Lehrerin. Ein Ergebniß meines Nachdenkens ist, daß ein junger Mann, wenn er zum ersten Male in die Welt geht, fessellos einhergehen müsse, daß er nicht an seinem Fuße nachschleppen dürfe, selbst nicht eine Fessel von Spinnweben. Was wäre ich, lieber Normann, wenn ich mit Ihnen nicht ganz aufrichtig wäre? So sage ich Ihnen denn offen, es ist mir, als hätte ich Ihnen durch meinen Abschied eine solche kleine Fessel umgebunden. Jeder Brief von mir kann Sie daran erinnern, kann eine unwillkürliche Tyrannei werden. Sie aber sollen ganz frei sein, sollen sich frei jedem Schicksal hingeben können, ob es Ihnen in einem Salon, oder in einem Postwagen, oder irgendwie anders, in welcher Gestalt immer entgegentritt. Ich nehme damit zum zweiten Male Abschied von Ihnen, lieber Normann, einen kühleren Abschied, einen überlegteren, aber darum nicht minder

freundschaftlichen. O, glauben Sie nur dieses und verkennen Sie mich nicht. Ich war ein Kind, als ich Ihnen Lebewohl sagte, als ich Ihnen, ohne es zu wollen, gewisser Maßen eine Verpflichtung aufbürdete; eine erwachsene, fertige Person, die weiß, was sie thut, vernichtet hier diesen Theil des Abschiedes."

Wie sehr betroffen sich auch Normann über diese Stelle des Briefes fühlte, so mußte er doch lächeln, als er an das „Schicksal im Postwagen" kam. Eugen's Bericht über die Bekanntschaft mit Antoinette hatte offenbar jenen Passus eingegeben und war vielleicht eines der Hauptmotive dieses ganzen Briefes. Die mädchenhafte Schwäche gefiel ihm doppelt in der schönen Umgebung von Edelsinn, Offenheit, Ergebung und innigem Gefühl. Aber auf Louisens Absicht, auch brieflich getrennt von ihr zu leben, konnte er nicht eingehen. Er setzte sich hin und schrieb einen Briefbogen nach dem andern voll; er schilderte ihr sein Leben, und die ganze Schilderung sollte nichts Anderes sein, als ein Beweis, wie Unrecht sie habe, ihn allein zu lassen. Als er das Geschriebene durchlas, erkannte er, daß er etwas Anderes bewiesen, daß er ihr gesagt, wie innig er sie liebe. Wieder schwebte das Bild Betty's an seinen Gedanken vorbei; aber er faltete den Brief rasch ent-

schlossen und übergab ihn dem Bedienten, daß man ihn sogleich auf die Post trage.

Antoinetten suchte er an diesem und den folgenden Tagen nicht auf; er überredete sich, daß sie, nun mit dem Bruder vereinigt, geborgen sei, und daß er sie bei Einrichtung ihrer neuen Haushaltung nur stören würde. Der Gedanke, daß sie seiner nicht mehr bedürfe, war ihm etwas unangenehm, doch war es ihm andererseits tröstlich, daß dies in dem Augenblicke der Fall war, in dem er der kleinen Schwäche der fernen Freundin, der Eifersucht Louisens mit einer zeitweiligen Trennung von Antoinette ein Zugeständniß machen konnte, ein Zugeständniß, das doch bis zu einem gewissen Grade ein Opfer war.

Aber schon am dritten Tage erschien Virgile auf seiner Stube, um ihn im Namen seiner Schwester einzuladen, sie in ihrer neu eingerichteten Wohnung zu besuchen. Virgile benutzte diese Gelegenheit, Normann seinen Dank für die seiner Schwester erwiesenen Dienste auszudrücken, dann eilte er weiter, und zwar, wie er versicherte, in die medicinische Schule, denn er wolle jetzt studiren, daß er mit jedem Tage zehn verlorene einbringe — das sei er der guten Antoinette schuldig. — Sehen Sie nur, rief er, indem er sich vor Normann

hinstellte, sehen Sie nur, wie sie mich in der kurzen Zeit verwandelt hat!

In der That hatte der Virgile, der vor ihm stand, wenig Aehnlichkeit mit dem Virgile, den er in St. Cloud kennen gelernt; es war ein geschorener Simson. Der breitkrämpige Hut, der blousenhafte Manchesterrock, die breite, militärische Pumphose hatten einem ganz modernen Anzuge weichen müssen, und Virgile sah bedeutend philisterhafter aus und etwas komisch, da er sich Mühe gab, seine Manieren mit der neuen, soliden Tracht in Einklang zu bringen. Normann mußte lachen. Virgile aber sagte ernsthaft: Ich weiß, wie komisch ich aussehe, aber ich verkenne die edle Absicht meiner Schwester nicht. Mein wilder Anzug gefällt ihr im Grunde auch besser, als dieser bourgeoise, aber sie weiß, daß ich mich in diesem nie mehr in die Zigeuner-Gesellschaft wage, aus der sie mich herausgezogen. — Gott bewahre mich, daß mir Blondinette begegne! — —

Die Geschwister hatten sich in einem stillen Hofe einquartiert; die ganze Wohnung bestand aus zwei Zimmern, deren Fenster auf den Garten eines Mädchen-Instituts gingen. Trotz der ärmlichen Möbel wußte Antoinette mit Hülfe einiger mitgebrachten Familien-Portraits und einiger Wirthschafts-Utensilien, als da sind: Kaffee- und Theemaschine, dem bescheidenen Aufenthalte

einen sehr wohnlichen Charakter zu geben. Es sah aus, als haus'te sie seit Jahren hier; alles Nomadenhafte, das sonst diese Wohnungen im Quartier Latin bezeichnet, war verschwunden und versteckt. Mit ganz anderer Miene, als in der öden Stube der Cour de Commerce, kam Antoinette hier ihrem Freund entgegen; sie sah wie eine in ihrem Besitzstande befriedigte kleine Hausfrau aus.

Abscheulicher! rief sie Normann entgegen, Sie haben sich ja die ganze Zeit nicht um mich gekümmert! Das zeigt mir deutlich, daß Sie bisher nur aus Mitleid mit meiner verlassenen Lage und nicht aus Freundschaft für mich gehandelt haben. Nun, ich will nicht mit Ihnen rechten und die Wohnung nicht mit Zank einweihen.

Sie nahm ihn an beiden Händen und zog ihn lächelnd in einen Lehnstuhl. — So, sagte sie, hier ist Ihr Platz, jetzt erst ist die Wohnung eingeweiht. Hier, in diesem Fauteuil, den ich sogleich für Sie bestimmt habe, werden Sie immer sitzen, und ich hier am Fenster, Ihnen gegenüber.

Sie setzte sich an eine sonderbare Maschine, die vor ihr stand, und ergriff die Klöppel, die um eine weiche Kugel herumhingen.

Was machen Sie hier? fragte Normann.

Ich klöpple Spitzen. Das ist eine Kunst, die wir

Mädchen aus der Gegend von Valenciennes alle verstehen. Sie haben doch von den berühmten Spitzen von Valenciennes gehört? Ich muß Geld verdienen, lieber Freund, wir werden viel Geld brauchen in diesem theuren Paris, und mein kleines Vermögen könnte vielleicht nicht ausreichen. Da muß gearbeitet werden. O, ich bin eine Künstlerin! Sie werden sich davon überzeugen, wenn ich nur erst mit dieser Guipon fertig bin. Freilich weiß ich noch nicht, wohin mit meiner Waare, aber das wird sich finden.

Sie werden sie mir geben, mir und Eugen, sagte Normann rasch, wir werden sie bei unseren großen Damen colportiren und Ihnen einen Markt schaffen.

Bravo! lachte Antoinette, da gewinne ich doppelt, denn die Kaufleute zahlen nicht die Hälfte des Werthes und drücken uns arme Arbeiterinnen. — Sehen Sie, da fangen Sie schon wieder an, mir Dienste zu leisten. Ich wußte wohl, daß Sie mich nicht verlassen, sobald Sie etwas für mich thun können. — Aber, fügte sie gedehnt hinzu und ließ ihre Arbeit ruhen, Sie haben noch viel für mich zu thun.

Sprechen Sie — was soll ich thun?

Ihre Mission ist nicht vollendet, lieber Freund! Ich habe meinen Bruder gefunden, aber damit ist noch nicht Alles erreicht; ich muß mir ihn nun erhalten,

und das kann ich nur mit Ihrer Hülfe. Er hat sich der Arbeit gänzlich entwöhnt, und das Herumziehen mit lustigem Volke ist ihm zur zweiten Natur geworden. Nach wenigen Tagen wird er sich mit mir langweilen — er wird seine alten Freunde aufsuchen und nicht mehr, wie gestern und heute, auf meine Bitten in den Hörsaal gehen. Er muß wieder ans Studium gewöhnt werden, um endlich seine Freude darin zu finden; das kann er Anfangs nur in angenehmer, aufmunternder Gesellschaft. Sie besuchen ja auch die medicinische Schule und die Hospitäler; besuchen Sie sie mit ihm, verlassen Sie ihn Anfangs nicht, wenn er sich zu seinen Büchern setzt — doch — Sie wissen, was ich wünsche, die Ausführung überlasse ich Ihnen; Sie werden bessere Mittel finden, als ich rathen kann.

Normann war gerührt von der mütterlichen Sorgfalt, von der Vorsicht dieses jungen Mädchens, dem die Liebe die Klugheit der Welterfahrung eingab. Er versprach ihr Alles und machte sich schon am nächsten Tage ans Werk, indem er Virgile früh abholte und mit einiger Selbstverleugnung in seiner Gesellschaft mehrere Hörsäle besuchte, die ihm nichts bieten konnten. Abends setzte er sich mit ihm an die Bücher und nahm seine alte pädagogische Erfahrung aufs Neue vor, um den lebhaften Schüler mit wissenschaftlichem Interesse

zu umstricken, seine Wißbegierde zu reizen und eine neue Atmosphäre um seinen Geist zu schaffen. Virgile merkte wohl bald die Absicht, um so mehr gab er sich Mühe, so zu thun, als ob er höchst freiwillig beim Studium wäre, und er hütete sich, die zeitweilige Abwesenheit Normann's zur Vernachlässigung des Hörsaales oder der Bücher zu benutzen. Die selbstständige Freude an der Wissenschaft ließ nicht lange auf sich warten, und Diskussionen mit dem gelehrten Deutschen, den er, was Ueberblick und Zusammenfassen anbelangte, übertraf, ersetzten ihm bald die Vergnügungen, denen ihn die Ankunft seiner Schwester entrissen. Freilich waren von Zeit zu Zeit Rückfälle in die alte Lebensweise zu befürchten; da war es bald Antoinette, bald Normann, die sie mit Klugheit, durch Beschäftigung, durch eine stille Zerstreuung vereitelten.

So vergingen in der stillen Wohnung viele idyllische und glückliche Wochen. Normann und Virgile saßen in der einen Stube bei den Büchern; Eugen plauderte in der anderen mit Antoinette, die arbeitete. Zu gewissen Stunden vereinigte man sich zu einem bescheidenen Gastmahle, das aus dem nächsten wohlfeilen Restaurant geholt oder auch von Antoinette besorgt wurde, und das dem verwöhnten Grafen Eugen Galton besser mundete, als die Soupers des Faubourg, und Virgile

besser, als die Gelage der Chaumière. — Eugen ließ es sich nicht nehmen, die Spitzen Antoinettens, sobald eine vollendet war, selbst zu verkaufen; die Tante, als sie sich über das Interesse ihres Neffen für die Verfertigerin beruhigt hatte, ging ihm hülfreich an die Hand, und nachdem sie selbst gekauft, bewog sie ihre Freundinnen zu Ankäufen und Bestellungen. Da war immer großer Jubel, wenn Eugen mit seinen Summen ankam, die nach der Berechnung Antoinettens für Wochen und Monate hinreichten.

Die beiden jungen Deutschen konnten freilich nicht immer in dieser Idylle mit ihren Freunden leben. Zweck und Pflicht ihres Aufenthaltes war es, die Weltstadt von verschiedenen Seiten kennen zu lernen, und so mußten sie sich in vielfachen Gesellschaften, in Museen und Bibliotheken herumtreiben. Während Normann die Hospitäler besuchte, saß Eugen im College de France und hörte die berühmten Professoren der Literatur und Geschichte. Normann war auch nicht immer so klar gestimmt, als es die Idylle bei den Geschwistern erfordert hätte. Louise verharrte in ihrem System des Schweigens; ihre Briefe wurden immer seltener, und die wenigen, die er erhielt, beschränkten sich auf kurze Berichte und waren in Bezug auf sich selbst, wie auf Normann, so wenig persönlich als möglich. Es kam

ihm manchmal vor, als sollte er diese Freundin verlieren, und verglich er die Traurigkeit, mit der ihn der Gedanke an diesen Verlust erfüllte, mit jenem zerreißenden Gefühle, das er beim Verluste Betty's empfand, so schien es ihm, als ob diese Traurigkeit tiefer und breiter wäre, als ob sie dauernder auf sein ganzes Leben wirken müßte. Damals fühlte er, wie er sich in seinen Gedanken als Mediciner ausdrückte, einen acuten Schmerz, der rasch tödtet oder vorübergeht — jetzt fühlte er, wie sich eine dauernde Melancholie seines ganzen Wesens zu bemächtigen drohte. Er bestürmte Louisen mit Briefen; er schilderte ihr jedes Vorkommniß seines Lebens, um ihre Mittheilsamkeit herauszufordern; er stieg einmal sogar so tief herab, ihr das Leben bei Antoinette so zu beschreiben, daß es ihre Eifersucht reizen mußte; wie gern hätte er sie ausgelacht, wenn sie in die Falle gegangen wäre! Er war ungerecht, um sie zu einer Vertheidigung zu zwingen. Umsonst. Nur einmal antwortete sie auf diese Listen mit wenigen Worten: „Lieber Freund, ich durchschaue Sie; ich lächle, während ich dies schreibe. Aber ich lasse Sie allein und frei."

Da trat — vielleicht zum Glücke Normann's — ein Ereigniß ein, das die Stille der letzten Wochen unterbrach und ihn aus seinem selbstquälerischen Brüten weckte, wie ein Donnerschlag.

XIV.

Die Tante Marquise de Brimont gab ihre letzte Soiree, denn die Zeit war nicht mehr fern, da der berühmte, alte Castanienbaum in den Tuilerieen, der erste Frühlingsherold in Paris, seine ersten Blätter aus den Knospen drängen sollte, — ein Ereigniß, das alljährlich von den Zeitungen mit besonderer Freude begrüßt und verkündet wird. Alle Salons waren geöffnet, denn das ganze Faubourg war geladen. Die alte Marquise war um dreißig Jahre jünger, überall gegenwärtig und hatte Jedem etwas Angenehmes zu sagen. Wenn sie an Eugen oder Normann vorüberstreifte, munterte sie sie auf, sich unter die Damen zu mischen, und die Honneurs, wohl auch ein wenig den Hof zu machen, das sei ihre Pflicht, da sie zum Hause gehörten. Wirklich thaten die jungen Leute ihr Möglichstes. Sie tanzten, sie machten Conversation, sie führten durstende Damen an das Buffet oder brachten ihnen geschickt, mitten durchs Gedränge, ein Glas Wasser oder Sorbet.

Gegen Mitternacht, Normann hatte eben einen Pflichttanz mit einer ziemlich gealterten Jungfrau vollendet, drängte sich Eugen zu ihm, faßte einen Knopf seines Frackes, sah ihm starr ins Gesicht und declamirte mit hohler Stimme:

Und es scholl die dumpfe Geisterstunde,
Und nun schien es ihr erst wohl zu sein.

Was soll das Citat? lachte Normann, und die schauderhafte Stimme?

Errathen Sie es nicht? Die Braut von Korinth ist da?

Nicht möglich! Wo ist sie?

Sehen Sie, dort im Winkel, an dem Rosenstocke . . .

Die im weißen Kleide, mit dem schwarzen Haar und dem Kranz von Stechpalme?

Ganz richtig!

Sie sind närrisch, Eugen; die hat nicht die geringste Aehnlichkeit mit unserer Braut von Korinth.

Weil sie lacht; die Herren, die sie umgeben, sagen ihr wahrscheinlich viele Dummheiten — übrigens lacht sie fast immer. Aber warten Sie nur, bis sie ein ernstes Gesicht macht; Sie werden sie dann augenblicklich erkennen.

Normann wollte weiter, aber Eugen hielt ihn zurück und bat ihn, auszuhalten. Der Tanz begann aufs Neue. Die Männer, welche jene Dame umstanden, entfernten sich. Sie blieb allein. Nach und nach verschwand der lachende Ausdruck aus ihrem Gesichte; mit einem starren Ernst sah sie auf die Paare, die sich im Tanze zu drehen anfingen.

Bei Gott! rief Normann, Sie haben Recht, Eugen, sie ist es, leibhaftig. Ich muß sie sprechen.

In dem Augenblicke kam die Marquise an ihnen vorbei. Nun, Ihr Faulenzer, rief sie in deutscher Sprache, Ihr tanzt ja nicht! thut Eure Pflicht!

Bitte, Frau Marquise, stellen Sie mich dort jener Dame vor, bat Normann.

Der Gräfin Thionville? Ich mache Ihnen mein Compliment. Sie haben einen guten Geschmack, aber sie tanzt nicht.

Das schadet nichts, aber ich muß sie sprechen, ich muß nothwendig ihre Bekanntschaft machen.

Schau, schau, Herr Normann wird warm! lachte die Marquise; geben Sie Ihrem Schutzbefohlenen kein schlechtes Beispiel! Nun, da Ihnen so viel daran zu liegen scheint, so kommen Sie!

Gräfin Thionville, hier ist ein pflegmatischer Deutscher, der sehr pressirt ist, Ihre Bekanntschaft zu machen, und nicht einen Augenblick länger warten will. Ich habe ihm bereits mein Compliment gemacht über seinen guten Geschmack.

Die Marquise ging wieder; die Gräfin lachte, und abermals war keine Spur von Aehnlichkeit mit der Braut von Korinth da. Das machte Normann betroffen; die Gräfin nahm es für Verlegenheit und munterte ihn auf,

indem sie selbst das Wort ergriff und ihn rasch in ein Gespräch über Deutschland und Frankreich verwickelte.

Wenn auch nicht die Braut von Korinth, so habe ich doch eine sehr liebenswürdige Dame kennen gelernt, dachte Normann. Bald fühlte er sich ganz wohl und heimisch neben ihr, da sie vortrefflich deutsch mit ihm zu sprechen anfing. Sie erklärte ihm dieses damals in Frankreich noch so seltene Phänomen: ihr Vater war nach der Juli-Revolution nach Deutschland ausgewandert und seinem Könige gefolgt. — So, sagte Gräfin Thionville, habe ich in der Jugend Ihre Sprache und zum Theil auch Ihre Literatur kennen gelernt — so habe ich mir auch allerlei romantisches deutsches Zeug in den Kopf gesetzt, das ich später schwer gebüßt habe.

Die letzten Worte begleitete sie wieder mit einem Lachen, das Normann um so mehr auffiel, als es so wenig zu den Worten paßte; sie lachte überhaupt fast immer, so daß es ihm nicht möglich war, das Gesicht wieder zu sehen, das ihn vorhin zu der Ansicht Eugen's bekehrt hatte.

Da Sie unsere Literatur kennen, Frau Gräfin, wird es mir leicht sein, Ihnen zu erklären, was es mir neben Ihrer Liebenswürdigkeit und Anmuth wünschenswerth machte, Ihnen vorgestellt zu werden.

Was ist es?

Eine Aehnlichkeit mit einer Gestalt aus unserer Literatur.

Mit welcher Gestalt? mit Werther's Lotte? mit der Jungfrau von Orleans? lachte die Gräfin.

Nein, mit der Braut von Korinth.

Ah! mit Goethe's schauderhafter, geisterhafter Braut von Korinth? — Das ist zu komisch! So stellen Sie sich diese Person vor?

Nicht ich, sagte Normann, ich habe Sie in einem Frescobilde gesehen, das die Ballade vorstellt.

Dann ist das Bild von Tycho Marson! sagte die Gräfin mit Bestimmtheit, aber nicht ohne Lachen. Normann sah sie erstaunt an.

Sie haben es errathen, sagte er, Sie kennen diesen Maler?

Ob ich ihn kenne! lachte sie wieder — und Sie, Sie kennen ihn auch? Wo steckt er jetzt, der Verbrecher?

Er ist mit seiner jungen Frau in Rom, erwiderte Normann, durch das Wort „Verbrecher" etwas ängstlich gemacht.

Mit seiner jungen Frau! lachte die Gräfin, und diesmal etwas lauter als schicklich. — Mit seiner jungen Frau! wiederholte sie, hat er wieder geheirathet?

Wieder? fragte Normann, war er schon verheirathet?

Freilich war er es; Tycho Marson hat die Ehre mein Mann zu sein.

Er ist von Ihnen geschieden?

Nein! wir sind katholisch getraut.

Normann wurde blaß. — Was ist Ihnen? fragte die Gräfin theilnehmend.

Die junge Frau, von der ich sprach, steht mir nahe, sehr nahe.

Eh bien! Ich kann Ihnen sagen, daß sie sehr unglücklich ist, sagte die Gräfin plötzlich ernst und mit einer gewissen Härte. In diesem Augenblicke stand sie groß und schauderhaft vor ihm wie das Modell jenes Bildes; er erkannte sie wieder. Ja, sie wurde der Braut von Korinth immer ähnlicher, da sich alle Röthe von ihrem Gesichte zurückzog und es endlich eine geisterhafte Blässe bedeckte.

Erklären Sie mir! flehte Normann.

Kommen Sie morgen zu mir! sagte die Gräfin trocken und ging mit großen Schritten, unaufhaltsam, fürchterlich ernst durch das Gedränge der Thür zu.

Arme Betty! seufzte Normann und warf sich in einen Fauteuil, das Gesicht mit beiden Händen bedeckend.

Zum Glück wurde der Abgang der Gräfin Thionville als ein Zeichen zum allgemeinen Aufbruche betrachtet; bald war es leer in den Sälen; die Stille um

ihn her weckte Normann aus seinem Brüten; er sprang auf und eilte zur Marquise, um sie um Auskunft über die Gräfin Thionville zu bitten. Aber die Marquise war müde und wollte zu Bett und ihn auf morgen vertrösten. Er drang in sie und sie sagte ungeduldig: Wie vernarrt so ein Deutscher gleich wird, wo er eine verrückte, dumme, romantische Geschichte wittert! Nun damit Sie schlafen können, will ich's Ihnen in zwei Worten sagen. Die Gräfin Thionville ist eine geborene Thionville, also das Kind eines der besten, ältesten legitimistischen Häuser. Ihre Mutter war eine Liancourt, ihre Großmutter eine Rohan-Chabot. Unglückseliger Weise ist sie in Deutschland erzogen, das heißt, romantisch, verrückt geworden. In ihrem achtzehnten Jahre verliebte sie sich in Florenz in einen hergelaufenen Maler, der ihr was vormachte und mit dem sie sich irgendwo in den Apenninen von einem Capuciner hat trauen lassen. Der Jammer war groß, nicht nur in ihrer Familie — der Vater war zum Glück gestorben —, sondern im ganzen Faubourg. Sie zog eine Zeit lang mit ihm herum, bis sie zur Besinnung und nach Paris zurück kam. Aus Rücksicht für die Familie und für sie selbst — denn sie ist wirklich sehr liebenswürdig — entschloß man sich, im ganzen Faubourg die Geschichte zu ignoriren und als gar nicht

geschehen zu betrachten. Unter ihrem alten Namen ist sie überall empfangen, denn gesetzlich gehört ihr dieser Name, da sie außerhalb Landes und gegen die Gesetze Frankreichs verheirathet ist. Freilich, durch die Gesetze der heiligen Religion ist sie leider für immer gebunden. Von einer gänzlichen Scheidung will die närrische Person nichts wissen; sie scheint noch immer in ihn verliebt zu sein, obwohl sie allerlei Erfahrungen mit dem Maler gemacht und ihn selbst verlassen hat. Das ist die ganze Geschichte, und nun gute Nacht, Sie verliebter Narr! Hat man dergleichen je gesehen? Kaum lernt er sie kennen, und schon sieht er aus, als ob ihn monatelanger Liebesgram verzehrt hätte. Gute Nacht!

Normann schwankte in seine Schlafstube. Schwarze Sorgen schwirrten durch seine halbwachen Träume, als er endlich in eine Art von Schlummer verfiel, und schon am frühesten Morgen war er wieder aus dem Bette und streifte durch die Straßen, in der Nähe des Hauses, das die Gräfin Thionville bewohnte, mit Ungeduld die Stunde erwartend, da er sie mit einigem Anstand besuchen durfte. In der That war diese Stunde noch nicht gekommen, als er doch schon eintrat und die Treppe mit klopfendem Herzen hinanlief.

In den Vorzimmern herrschte große Thätigkeit. Bediente, noch im Morgenanzug, ohne Livree, mit vor=

gebundenen Leinwandschürzen, liefen hin und her, reinigten Koffer, rollten Fußdecken zusammen und machten verdrießliche Gesichter, wie sie die Valetaille zu machen pflegt, wenn sie durch eine plötzliche Veränderung aus ihrem Faulenzerleben herausgerissen und zu unerwarteter Thätigkeit gezwungen wird. Ein Kammermädchen, ebenfalls verdrießlich, lief mit einem Haufen weiblicher Kleidungsstücke den inneren Gemächern zu, nicht ohne von den Bedienten einen Augenblick lang mit vielfachen Fragen nach der Ursache so plötzlicher Entschließungen aufgehalten zu werden. Sie zuckte ungeduldig die Achseln und rief: Was weiß ich! Laune einer großen Dame! — und lief weiter. Es sah ganz wie vor einer Abreise aus. Normann wurde in der Verwirrung kaum bemerkt. Der Bediente, an den er sich wandte, daß er ihn anmelde, zog brummend seinen Livreefrack an. Nach wenigen Minuten wurde er vorgelassen. Er fand die Gräfin im Salon, in einen großen Schlafrock gehüllt, vor einem Tische, auf dem viele Papiere lagen, in denen sie suchte und kramte.

Wie ganz anders sah sie heute aus! Von der ewig lachenden Gräfin von gestern war keine Spur vorhanden. Trotz und Zorn lagen auf ihrem ganzen Gesichte, drückten sich in ihrer ganzen Haltung aus.

Ah, Herr Normann! rief sie, sind Sie es? so früh? Sie scheinen sehr neugierig zu sein.

Frau Gräfin, erwiderte er ruhig, ich habe Ihnen gesagt, daß es sich um eine geliebte Person handelt; ich komme nicht aus gemeiner Neugierde. Uebrigens kenne ich bereits Ihre Geschichte.

Nun, so habe ich Ihnen weiter nichts zu sagen. Wenn es sich vorzugsweise, wie Sie sagen, um eine geliebte Person handelt, die Ihnen wahrscheinlich dieser scélérat, dieser Verbrecher Marson entwandt hat, so können Sie noch hoffen — ich werde zu Stande bringen, was Sie nicht vermochten; ich werde sie ihm entreißen.

Wie meinen Sie das, Frau Gräfin?

Ich reise noch heute ab — ich reise nach Rom! — Bei diesen Worten warf sie die Papiere, die sie eben in Händen hielt, auf den Tisch und rief stolz und zornig: mein ist er, dieser Verbrecher! mein! mein! Wir wollen sehen!

Sie starrte düster vor sich hin und bemerkte es kaum, daß sich Normann grüßend verneigte und forteilte. Athemlos kam er zu Hause an. Er nahm Eugen bei den Händen und sagte: Lieber Eugen, wir reisen ab, wir reisen nach Rom. Es zieht sich über dem Haupte Betty's ein schweres Gewitter zusammen; sie wird Böses

durchzumachen haben; es muß ein Freund in ihrer Nähe sein.

Arme Betty! seufzte Eugen; Papa hat ihr das prophezeit, Catherine auch. — Aber es ist doch schade, daß wir gerade jetzt abreisen sollen, jetzt, da wir endlich die Braut von Korinth gefunden haben.

Beruhigen Sie sich darüber; wir reisen mit der Braut von Korinth — in Marseille treffen wir mit ihr zusammen und reisen mit ihr an Bord desselben Schiffes nach Civita Vecchia.

O, das ist prächtig — erklären Sie mir . . .

Im Postwagen! — jetzt habe ich keine Zeit. Sie haben die Güte und besorgen Alles, lassen einpacken, bereiten die Tante vor u. s. w.

Ja, ja, lieber Normann, es soll Alles gut besorgt werden. Kümmern Sie sich um nichts; Sie sehen aus, als ob Sie viel Wichtigeres beschäftigte.

Normann drückte ihm die Hand und eilte wieder fort, zu Antoinette, um Abschied von ihr zu nehmen. Der Portier gab ihm den Schlüssel zu den Zimmern, da Virgile ins College, Antoinette ausgegangen war, um ihre Tageseinkäufe zu machen. Er trat in die kleine Wohnung, den Schauplatz stillen Glückes und nützlicher Thätigkeit, die seine letzte Zeit ausgefüllt hatte; er kam, um von zwei Menschen Abschied zu nehmen, die er liebte,

von denen er sich geliebt wußte und die er vielleicht nie wieder sehen sollte. Er warf sich bewegt in seinen Fauteuil und faßte dessen Seitenlehnen mit beiden Händen, als ob er zwei Hände zum Abschied drücken wollte. Schon fühlte er den ganzen Schmerz des Abschiedes. Er war sich dessen wohl bewußt, daß er hier wirkliche, tiefgehende, lebensbestimmende Wohlthaten erwiesen hatte, und wofür ist der Mensch so dankbar, wie für erwiesene Wohlthaten? Diese Dankbarkeit ist die wahrste, ist beinahe Liebe und dauert gewiß am längsten. Aber er durfte sich in alle die Gedanken und Gefühle, die ihn bestürmten, nicht vertiefen, wenn er die Ruhe bewahren sollte, die er für nothwendig hielt, um Antoinetten Lebewohl zu sagen. Er glaubte seine Stirn vollkommen geglättet und seine Miene völlig erheitert, als sie, mit dem Körbchen am Arm, eintrat. Doch mußte er sich getäuscht haben, denn sie erschrak sichtlich, als sie ihm ins Auge blickte und, das Körbchen mit zitternder Hand auf den Tisch stellend, besorgt fragte: Was ist geschehen? Was wollen Sie mir sagen, lieber Normann?

Er zog sie auf einen Stuhl nieder, setzte sich ihr gegenüber und sagte mit bewegter Stimme: Ich verreise.

Schon? lispelte Antoinette und ließ den Kopf auf die Lehne zurückfallen. Sie schloß die Augen, und

Todtenblässe bedeckte ihr Gesicht. Mit geschlossenen Augen fragte sie zögernd und leise: Und Sie kehren nicht wieder?

– Schwerlich!

Wohin gehen Sie?

Nach Rom!

Nach Rom! wiederholte sie, ich verstehe — da ist was zu thun für Betty — dann kehren Sie in Ihr Vaterland zurück — dann . . .

Sie schwieg. Normann faßte ihre Hand und sagte gezwungen scherzend: So öffnen Sie doch die Augen, sehen Sie mich an zum letzten Male.

Ach, sagte sie, indem sie ihn schmerzlich lächelnd ansah, ich kann Sie ansehen! — Und ernsthafter, aber mit inniger Stimme, fügte sie hinzu: Sie wissen, was Sie alles für mich gethan haben? was ich Ihnen schulde? Bitte, sagen Sie Ja!

Normann nickte bejahend mit dem Kopfe.

Und Sie wissen, was Sie für meinen Bruder gethan haben?

Wieder bejahte Normann.

Und Sie wissen — bitte, sagen Sie wieder Ja — Sie wissen, daß ich Sie von ganzem Herzen liebe, daß ich Sie immer lieben werde?

Antoinette!

Nein, Normann — wiedersprechen Sie nicht — stille — Sie sollen es wissen, es ist mir Bedürfniß, es Ihnen zu sagen. Ich kann Sie nicht gehen lassen, ohne es Ihnen gesagt zu haben. — Doch sage ich es ohne Absicht, weiß Gott, ohne alle eigennützige Absicht. Sie haben mir ja genug erzählt, ich konnte in Ihr Herz sehen. Ich bedarf auch keines Trostes; es ist mein Glück, daß ich Sie liebe, und es wird meine Stärke sein, so lange ich athme. Es ist ein gnädiges Schicksal, das ein junges Mädchen mit einem Manne wie Sie zusammenführt, trotz allem, was darauf folgen mag — es kann Einsamkeit sein, aber nicht Unglück, nicht Verödung. Sie haben sich auch keine Vorwürfe zu machen; Sie lassen kein zerrissenes Herz zurück, sondern ein gestärktes, reiches, überreiches — o, ein so reiches, daß es vor jeder Verarmung geschützt ist, und Sie haben sich nicht mit List und kleinen Mitteln eingeschlichen — es mußte . . .

Ihre Stimme brach plötzlich zusammen, obwohl ihn ihr Auge ruhig und klar anblickte. Sie schien ihm in diesem Augenblicke so groß und stark, daß er sich vor ihr beugte und ihre Hand mit Küssen bedeckte. Sie sah ernst und traurig auf ihn nieder, streckte die Hand aus, um sie auf seine Locken zu legen, ließ sie aber ruhig wieder niedergleiten.

Leben Sie wohl! sagte sie leise, gehen Sie — Normann.

Er erhob sich und ging zurückgewandten Gesichtes der Thür zu.

Noch etwas! rief Antoinette und eilte einem Kasten zu, aus dem sie ein kleines Paket zog. — Hier, sagte sie, nehmen Sie das mit; es ist längst vorbereitet. Es sind Spitzen meiner eigenen Arbeit, für Ihre künftige Frau. — So — danke, und sagen Sie ihr, von wem sie kommen. Jetzt einen Kuß — Adieu!

XV.

Die provençalischen Küsten sind schon Ende März in den blühendsten Frühling getaucht. Nichts Schöneres, als an einem Abend solchen Frühlings längs diesen Küsten, längs den hyerischen Inseln auf den Dampfern dahinzufahren. Die provençalischen Berge, der hügelige und vielfach gewundene Strand, mit seinen vielen Buchten, seinen kleinen Vesten und alten Städten und Städtchen, die bei Tageslicht etwas dürr und verbrannt aussehen, kleiden sich des Abends in ein weiches, sammtenes Blau, das sie bei Mondschein auch in später Nacht nicht ablegen. Auch

das ruhevolle Meer ist tiefblau und spiegelt die Sterne wieder, die in der klaren Luft größer und der Erde näher scheinen. Der westliche Himmel schimmert wie ein blasser Smaragd, in grünlicher Weiße, während der östliche dunkel und ruhevoll niederblickt. Zahlreiche Leuchtthürme drehen ihre beweglichen Lichter oder halten sie ruhig, wie eine Fackel von vorspringenden Felsen, weit ins Meer hinein. Selbst das ferne Licht vom genuesischen Cap, der nördlichsten Spitze Cirocca's, ist sichtbar, und hohe Pinien, die sich auf einzeln stehenden Hügeln erheben und sich mit ihrer Silhouette genau kenntlich am Himmel abzeichnen, tragen das Ihrige bei, um dem Schiffer den rechten Weg zu zeigen. Alles will uns sicher und behaglich geleiten über die lächelnden Abgründe des Meeres. Der Matrose, der an den Tauen beschäftigt ist, singt in der Sprache der Troubadours das Lied von dem armen Pascal, der auf hoher See von so gewaltigem Heimweh überfallen wird, oder ein Heldenlied von Suffren, dem großen Seemann, oder von dem armen Schiffsjungen von La Ciotat, der sich für seinen Capitän aufopfern sollte:

Ein Schiff lief von Marseille aus,
Lief aus nach Malaga . . .
Joun, Laliretto!
Lief aus nach Malaga.
Joun! Lalira!

Sechs Monat war's in See,
Da gingen Brod und Wein aus.
Joun! Laliretto!
Da gingen Brod und Wein aus.
Joun! Lalira!

Auf solcher Fahrt vergißt, wer in Geschäften reis't, seine Berechnungen, Sorgen und Pläne und glaubt eine Lustreise zu machen; wer in Zorn auszog und wessen Ziel Kampf und Rache sind, fühlt sich versöhnt; der Einsame denkt an die fernen Lieben und beklagt, die Schönheit nicht mit ihnen theilen zu können; den Glücklichen überkommt eine sanfte Wehmuth, wie eine ahnende Vorklage über künftigen Verlust, über die Sterblichkeit alles Glückes. Allen Gesichtern sieht man es an, daß in allen Herzen Feierabend ist, daß Leiden und Freuden Waffenstillstand geschlossen. Man wird mittheilsam, anschließend; man gruppirt sich, man plaudert, und das Schiff fährt leise dahin, als ob es die Schaar der Getäuschten, die es trägt, nicht aus dem Traume wecken wollte. Ein solches Schiff auf solcher Fahrt hat wohl den ersten Gedanken zu dem Mythos von den glückseligen Inseln gegeben.

Eine solche Stimmung herrschte auf dem „Tancred“, dem Boote der königlichen Messagerieen. Auf dem Verdecke ging die Gräfin Thionville am Arme Normann's auf und ab. Neben ihr ging Eugen und trug

Shawl und Mantel für den Fall, daß der Abend der Gräfin zu kalt werden sollte. Er war überhaupt voll Aufmerksamkeit für die schöne Frau, die längst wieder zu lachen angefangen hatte und nun über die Aufmerksamkeiten Eugen's lachte. Ach, sagte sie lachend, daß ich so jungen Leuten zu gefallen anfange, ist ein schauderhaftes Zeichen, daß ich alt werde!

Die drei Reisenden waren schon seit mehreren Stunden zusammen. Als sie sich im Hafen von Marseille an Bord des Tancred fanden, lachte die Gräfin laut auf, und Normann war froh, sie wieder in ihrer heiteren Stimmung zu finden. Er schloß sich ihr sogleich an und erzählte ihr die Geschichte der zweiten Heirath Marson's, um ihr seine Reise nach Rom zu erklären und sie für Betty so zu stimmen, daß er von dieser jede harte Begegnung oder jedes harte Wort abwandte. Er sah mit Freuden, daß ihm dies leicht gelang, denn die Gräfin unterbrach ihn oft mit Ausrufen wie: Das arme Kind! — Das interessante Kind! — Man muß sanft zu Werke gehen! Man muß sie retten!

Jetzt, da sie den schönen Abend auf dem Verdecke genossen, sagte die Gräfin: Ich freue mich doch, die Reise gemacht zu haben, obwohl ich mich schon in Marseille nicht begriff und mir verrückt vorkam, als ich den Fuß an Bord setzte. Ich war wirklich verrückt,

und ich muß Sie, lieber Herr Normann, noch um Entschuldigung bitten, daß ich Sie in meinem Hause so ungezogen und kurz empfing. Ihre Nachricht, daß Marson wieder geheirathet, er, mein angetrauter Gemahl, hat mich die ganze Nacht nicht schlafen lassen, und im Fieber habe ich den Beschluß zur Reise gefaßt und bin ich abgereis't. So sind wir Weiber! Wenn wir noch so endgültig mit einem Manne abgerechnet und abgemacht haben, der uns einmal auf irgend eine Weise angehörte, gerathen wir doch in Wuth, wenn wir hören, daß er nun einer Anderen angehöre oder angehören wolle. Da machen wir, echt weiblich, Rechte geltend, die wir längst aufgegeben. Nun, die Thorheit war bei mir vorübergehend — aber eine Thorheit war's, und ich schäme mich, daß ich vierundzwanzig Stunden lang meine ganze alte Jugend-Leidenschaft in mir wüthen ließ, daß ich ihn wieder nur so sah, wie ich ihn mit meinen unerfahrenen, achtzehnjährigen Augen gesehen. Ich kann es schwer büßen. Sehen Sie, ich kann ohne meine Gesellschaft im Faubourg nicht leben; erfährt man dort, daß ich ihm nachgereis't bin, so schließt sie sich mir für immer, nachdem sie sich mir einmal, wahrhaft großmüthig, mit Hintansetzung aller ihrer Grundsätze und Vorurtheile geöffnet hat. Ich werde sehr klug sein, ich werde mich hüten müssen, mit Marson zusammen

zu treffen. Ich werde nur wie ein Schicksal im Hintergrunde stehen, wie eine Art unsichtbarer Donna Elvira, und Ihnen helfen, wenn Sie ihm das unschuldige Opfer entreißen.

Aber wer ist er eigentlich, dieser Tycho Marson, oder vielmehr, wie ist er? Bei den Conflicten, die mich höchst wahrscheinlich erwarten, ist es doch gut, etwas Näheres über seinen Charakter zu wissen.

Ich antworte Ihnen darauf mit einiger Scham, erwiderte die Gräfin. Nicht meiner Jugend-Thorheit schäme ich mich — im Gegentheil — ich glaubte damals einen großen Künstler, einen erhabenen Menschen zu lieben und wollte ihm gern Jugend, Rang und alle Bequemlichkeiten des Lebens opfern — ich schäme mich meines Paroxysmus von gestern und vorgestern. Tycho Marson ist ein gar trauriger Mann — eine Seele, die vielleicht schon als Ruine zur Welt gekommen — eine Versammlung guter und schlechter Eigenschaften, die in diesem Charakter, ohne den geringsten Zusammenhang unter einander, zerstreut liegen. Sie haben ihn ja gesehen. Er sieht aus wie ein Palast, den ein herrlicher Mensch bewohnen soll. Das ist's, was an ihm täuscht, was mich getäuscht hat. Entweder dieser herrliche Mensch ist gar nicht eingezogen, oder er ist in der schönen Wohnung frühzeitig zu Grunde gegangen, was

so oft vorkommt. Dennoch glaube ich, daß Ersteres der Fall war. Marson hatte frühe Erfolge bei den Frauen und in der Kunstwelt. Die Frauen waren sein Capua, und es fehlte ihm bald die Kraft, die Siege in der Kunstwelt zu verfolgen. Die mangelnde Kraft und Vollendung als Künstler suchte er durch Uebertreibung, durch eine künstliche Gewaltsamkeit zu ersetzen, und er schuf manchmal Fratzen, Gespenster, Wildnisse, die man für Auswüchse gewaltiger Phantasie nahm, und welche nichts waren, als Producte des Ueberreizes. Er selbst fühlte das sehr wohl, und früh müde und früh unzufrieden mit sich, suchte er vor Allem starke Aufregungen des Momentes, die ihn für kurze Zeit überzeugten, daß noch Leben in ihm war, und kleine Erfolge, als Mann wie als Künstler, die ihm Illusion machten. Um sich Aufregungen zu verschaffen, ist er ein Jäger, ein Spieler, ein falscher Don Juan geworden, ja, selbst ein kühler, weit hinaus berechnender Intrigant. Monate lang verfolgt er den Weg, auf dem er zu einem leidenschaftlichen Augenblicke, zu einem Siege über ein argloses oder auch vorsichtiges Herz gelangt. Ein kleiner Beigeschmack von Verbrechen ist ihm eben recht, doch ist ihm die Energie zu einem ausgesprochenen, großen Verbrechen längst abhanden gekommen — eben so zu einem ausdauernden Kampfe.

Wenn Sie einen solchen mit ihm erwarten, so täuschen Sie sich. Jeder Hieb, den Sie nach ihm führen werden, wird in die Luft gehen, wird wirkungslos ausfallen, weil er keinen Widerstand findet. Nun, wir werden ja sehen. Das Eine prophezeie ich Ihnen, daß Ihre Betty schon eine Rivalin hat, daß er bereits auf der Jagd nach einer neuen Aufregung begriffen ist.

Normann erfüllte diese Charakter-Schilderung mit Entsetzen. — Wie unglücklich, seufzte er, muß die arme Betty sein!

Ich glaube nicht, sagte die Gräfin beruhigend; zwar ich kenne sie aus Ihrer Erzählung nicht genug, um zu beurtheilen, in wie fern die falsche Stellung in der Welt, in die sie durch eine falsche Heirath . . . .

O! rief Normann, was die Leute sagen, ist ihr vollkommen gleichgültig.

Dann fürchte ich nicht viel für sie — Ihre Betty hat Marson noch weniger geliebt als ich — sie war nur mehr getäuscht, weil sie, die Künstlerin, einen großen Künstler in ihm zu sehen glaubte. Ein Mann kann uns betrügen, mißhandeln, verlassen, wir sind unglücklich und lieben ihn, so lange er ein Mann ist. Eine Täuschung unserer Seele, unseres Ideals vergeben wir Weiber nicht, wenn wir echte Weiber sind, und wenn wir einen Mann geliebt haben, der am Ende

kein Mann ist, den hassen wir nicht einmal — wir werden gleichgültig. Gleichgültigkeit ist freilich auch ein Unglück, aber wenn man etwas Anderes hat, was uns erfüllt, kommt man darüber hinaus. Betty hat ihre Kunst. — Ich, fügte die Gräfin mit lautem Lachen hinzu, ich habe die Welt, die Soireen — ich bin eine Löwin und eine schöne Frau. So schlägt man sich durch.

Ein edles Gemüth, das sich manchmal über sich selbst lustig machte und hinter Leichtsinn versteckte, um bescheiden seine Schätze zu verbergen; ein ernster Charakter, der die Livree des Ernstes verschmähte und sich lieber in die heiteren Farben der Sorglosigkeit kleidete; reiche Erfahrungen und, in deren Folge, ein schneller Ueberblick und ein abgerundetes Urtheil — das waren die Eigenschaften, welche die Gräfin dem jungen Manne bald lieb und werth machten. Als gute Freunde fuhren die drei Reisenden in derselben Kutsche von Civita Vecchia aus der ewigen, unergründlichen, vom Schicksal vor allen anderen auserwählten Stadt zu — jenem Rom entgegen, das durch Jahrtausende der Kampfplatz des Schwertes und des Gedankens ist, und das nur Ruhe athmet in alle Seelen. Eugen jubelte und hatte in seiner Begeisterung Muth genug gewonnen, um der Gräfin Thionville die Hand zu küssen; sie freute sich

über seine Freude und ließ ihn gewähren. Normann pochte das Herz; er wußte nicht, ob deshalb, weil er Rom oder weil er Betty sehen sollte. Es war wohl dieses Wiedersehens wegen, denn als sie schon durch die langen alten Straßen fuhren, an berühmten Kirchen und Ruinen vorbei, über historische Plätze hin, hatte er kein Auge für diese Merkwürdigkeiten, wohl aber für jede vorübergehende Dame, da er unter jedem Hute das altbefreundete Gesicht zu entdecken hoffte.

Kaum im Hotel Meloni abgestiegen, ließ er sich ins Café Greco führen, wo sich die deutschen Künstler versammeln, um das Atelier Marson's zu erfragen. Aber von einem Atelier Marson's wußte man nichts. Marson, sagte ein junger, langhaariger Deutscher, der rauchend da saß, hat kein Atelier, wohl aber Madame Marson, seine Frau — ich will Sie, wenn Sie wollen, dahinführen.

Normann nahm mit Dank an. Auf dem Wege glaubte der gefällige Deutsche dem neu angekommenen Landsmanne Manches erklären und ihn auf Dies und Jenes aufmerksam machen zu müssen. Aber Normann hörte kaum mit halbem Ohr; er horchte erst, als der Deutsche sagte: Wenn Sie Frau Marson noch nicht kennen, steht Ihnen eine sehr interessante Bekanntschaft bevor. Das ist eine prächtige Frau, ein merkwürdiger

Charakter! Was Arbeit und Studiren betrifft, da könnten wir alle sie zum Muster nehmen. Sie kennt keine andere Freude, als welche die Kunst gewährt — aber welche Fortschritte hat sie auch in kurzer Zeit gemacht! Wenn Sie schöne Landschaften kaufen wollen, gehen Sie da an die rechte Quelle — ich bin übrigens auch Landschafter. Freilich ist sie auch sehr protegirt, wird sie sehr aufgemuntert — nicht von einzelnen Kennern oder Liebhabern, sondern von der ganzen öffentlichen Meinung, und das kommt daher, daß sie sich in einer sehr sonderbaren Stellung mit so viel Würde und Anstand zu behaupten weiß. Sie ist eben ein starker, männlicher Charakter, der Jedem imponirt.

Bei diesen Worten sah Normann den Redner erstaunt an; er wollte um nähere Erklärungen bitten, als dieser sagte: Wir sind in der Via Felice — in diesem Hause wohnt sie — steigen Sie nur die Treppe hinauf, sie führt gerade an die Thür ihres Ateliers.

Normann drückte dem Landsmanne dankbar die Hand und sprang die Treppe hinan; aber er hatte nicht den Muth, an die Thür zu klopfen, er wollte sich erst fassen und zu Athem kommen; er sagte sich, daß er sich auf dieses Wiedersehen nicht genug vorbereitet hatte. Mechanisch ergriff er die Klinke und drückte, ohne es zu wollen; die Thür ging langsam auf, und er sah

Betty in einem weiten, grauen Atelierkleide, das sie faltig umfloß, und von einer weißen Schnur um den Gürtel zusammengehalten war, vor der Staffelei sitzen und mit einem Gesichte voll ruhiger Aufmerksamkeit ihre Arbeit betrachten. Er that einen Schritt weiter. Das kleine Geräusch weckte sie, daß sie sich der Thür zuwandte. Einen Augenblick nur war sie überrascht, dann flog ein Lächeln über ihr Gesicht; sie ließ Pinsel und Palette fallen und streckte Normann, der ihr entgegen flog, beide Hände entgegen.

Sind Sie endlich da — lieber, lieber Normann! sagte sie — endlich — ich habe Sie alle diese Tage erwartet.

Erwartet? fragte Normann erstaunt — wie konnten Sie wissen . .?

Freilich, erwartet; darum sehen Sie mich auch so wenig überrascht. Die ganze letzte Zeit, so oft die Thür ging, glaubte ich, daß Sie eintreten würden.

Aber ich wußte es selber nicht, daß ich so bald nach Rom kommen würde.

Ich aber wußte, erwiderte Betty, indem sie ihm herzlich die Hände drückte und ihm voll Wärme ins Auge sah, daß der Freund herbeieilen würde, sobald er mich in unglücklicher Lage glaubte.

Und das sagen Sie so ruhig? und mit diesem Lächeln?

Ich will Sie nur gleich beruhigen, lieber Normann, sagte sie und zog ihn zu einem Divan, auf den sie ihn, seine beiden Hände haltend, niedersetzte, ich bin eben nicht unglücklich. Ich habe gedacht, daß Sie in Paris und im Laufe der Monate allerlei hören, daß Sie sich von meiner Existenz ein Schreckbild zusammensetzen, und daß Sie dann herbeieilen würden, um der alten Freundin beizustehen. Nicht wahr, ich habe mich nicht geirrt? Die Sache verhält sich so?

Beinahe . . .

Aber Sie, lieber Freund, Sie haben sich geirrt, denn ich bin nicht unglücklich, ich wiederhole es, um Ihrem lieben Freundesherzen gleich im ersten Augenblick alle Sorge zu benehmen. Ich habe mir es vorgenommen, Ihnen das gleich bei Ihrem Eintritt zu sagen. Ich kann Ihnen noch mehr sagen auf die Gefahr hin, Ihnen etwas leichtsinnig zu erscheinen — ich bin beinahe glücklich, vielleicht ganz so glücklich, als ich es überhaupt sein kann — ich glaube sehr oft, das ganze Glück zu besitzen, dessen ich fähig bin. — Sie lächeln halb ungläubig. Sie haben Unrecht. Sehen Sie sich hier um. Sie sehen eine Werkstatt, in der geschaffen und gearbeitet wird, und zwar mit Liebe.

Sie erkennen vielleicht auch das. Glauben Sie lieber Freund, so sieht die Wohnung des Unglücks nicht aus.

Normann's Blick folgte nur einen Moment lang ihrer Hand, die, sich im Halbkreise bewegend, auf das Atelier deutete; dann blieb er erstaunt und gerührt auf ihrem Gesichte ruhen. Es war ruhig und klar, aber auch älter geworden, obwohl nicht gealtert. Sein Ausdruck gehörte nicht mehr, wie ehemals, ganz dem Gefühle des Augenblicks an; es erzählte schon die Geschichte einer Vergangenheit, aber es erzählte auf friedliche und milde Weise. Wie ihre Stimme war die ganze Stimmung der Züge etwas tiefer geworden. Der Widerspruch, der so zwischen Ausdruck und Jugendlichkeit der Formen entstand, erhöhte nur den Ernst der Erscheinung, der erschreckt oder Mitleid eingeflößt haben würde, wenn ihn nicht eine lächelnde Milde gesänftigt hätte. Wie sie in dem großen, faltigen Gewande vor ihm saß und sich ruhig betrachten ließ, machte sie ihm den Eindruck einer Priesterin, eines Wesens, das sich stark durch eine höhere Macht und über alle Wechselfälle des gewöhnlichen Lebens erhoben fühlt. Er war gewohnt, rathend, beruhigend neben ihrer aufbrausenden Jugend einherzugehen, und nun war ihm zu Muthe, als wäre er ein auf einem Kahne Dahinschwankender, ohne Ziel und Ballast, während ihr Schiff im Hafen vor Anker

lag. Er erkannte sie nicht mehr und schüttelte vor dieser Erscheinung ungläubig den Kopf.

Sie scheinen noch nicht recht zu glauben, sagte Betty lächelnd, daß ich meine Schule durchgemacht habe. Wenn Sie Rom kennen werden mit seiner ewigen Geschichte und mit dem ewig Schönen das es besitzt, vor dem man sich mit seinen kleinen Leiden und Freuden schämt und doch so groß und so unvergänglich fühlt — und wenn ich erzählen werde, wie ich von Enttäuschung zu Enttäuschung floh, bis ich auf diesem rechten Wege zu mir selbst gelangte, dann werden Sie mir glauben.

Nun erzählte sie ihm in kurzen Worten ihre Geschichte der letzten Monate, aus der ihm das Bild Marson's, obwohl sie ihn so wenig als möglich nannte, so entgegentrat, wie es ihm die Gräfin Thionville gemalt hatte.

Wo ist Marson? fragte Normann mit einigem Ingrimm, nachdem er ihre Erzählung angehört hatte.

Vor drei Tagen ist er abgereis't — er ist nach Sicilien gegangen und geht vielleicht noch weiter.

Er hat Sie verlassen?

Seien Sie ruhig; er ist mit meinem vollen Urlaub gegangen. Schon in Vevay verliebte sich eine meiner Schülerinnen, eine siebenzehnjährige Engländerin, in

ihn und ist uns hierher gefolgt. Das arme Kind konnte nicht von ihm lassen; Tage lang saß sie hier in diesem Atelier und klagte mir ihr Unglück. Es ist ein armes Kind, diese Miß Eveline; sie ist brustkrank und eilt ihrem Tode entgegen. Mit der ganzen Leidenschaft und Phantasie solcher Kranken gab sie sich ihrer Liebe hin, und Marson konnte der Liebe eines Mädchens, das ihm nächstens der Tod entreißen sollte, nicht widerstehen. Ihre Liebe ist ihr letztes Glück, das letzte Aufflackern ihres Lebens. Die Aerzte schickten sie weiter nach Süden; sie konnte sich von Marson nicht trennen — da zog er mit. Sie wird sterben, bevor ihr die Augen aufgehen. —

Ich bin hier nicht allein, ich bin in Damengesellschaft angekommen, sagte Normann nach einigem Nachdenken, als er sich an sein der Gräfin gegebenes Versprechen erinnerte, Betty auf ihre Ankunft und ihren Besuch vorzubereiten.

In Damengesellschaft? fragte Betty erstaunt.

Die Gräfin Thionville hat die Reise mit mir gemacht und wünscht Sie zu besuchen.

Wer ist die Gräfin Thionville? fragte Betty.

Normann sah mit Schrecken, daß sie nicht, wie sie glaubte, das ganze Leben Marson's kannte. Betty sah seine Verlegenheit und sagte: Sind Sie noch immer

zweifelhaft? Wahrscheinlich eine ehemalige Liebe Marson's?

Mehr als das!

Mehr? — Was es immer sei — ich erschrecke vor nichts. Zwischen mir und Marson ist die Rechnung geschlossen.

Gräfin Thionville, sagte Normann ruhiger, doch etwas zögernd — Gräfin Thionville ist ihm sehr nahe verbunden — sie ist — seit zehn Jahren — seine Frau.

Seine Frau! Sein angetrautes Weib! — rief Betty und sprang vom Divan auf und ging mit großen Schritten im Atelier auf und ab. — O, der Niederträchtigkeit! rief sie abermals und stampfte mit dem Fuße.

Also bist du doch nicht so ganz ruhig, armes Geschöpf! — dachte Normann und näherte sich ihr, um ihr zuzusprechen. Aber schon hatte sie sich gefaßt, fuhr sich mit der Hand über die Stirn und sagte: Wie ein Wort erschrecken kann, und man weiß nicht, warum! Er ist verheirathet. Nun? was dann? — Dann ist auch das letzte äußere Band zwischen uns zerrissen — dann bin ich sein Weib nicht mehr! Von heute an heiße ich wieder Betty Hagener, habe ich wieder den lieben alten Namen meines Vaters. Das ist ja herrlich!

Sie setzte sich wieder zu Normann und begann vom Vater und von Louise zu sprechen. — Wie werde ich den lieben Alten überraschen, wenn ich Einiges meiner letzten Arbeiten mit heimbringe! Er wird große Augen machen, denn seine Schülerin hat viel gelernt. Sie sollen morgen meine neuen Bilder sehen, lieber Freund — sie werden Ihnen gefallen. Ich weiß, was Ihnen gefällt — heute ist es leider schon zu dunkel, auch wollen wir lieber plaudern, von denen zu Hause. Sie wissen, der arme Papa kann kaum mehr arbeiten. Nun, er hat eine Tochter, die ihn ernähren wird — ich werde malen, er wird mir zusehen und sein Alter so glücklich sein. Und Louise! O, die gute, reine Louise, dieses liebevollste Herz!

Mit einiger Wehmuth erging sich nun das Gespräch in der Vergangenheit und bei den fernen Lieben; Stunde auf Stunde entfloh, bis es spät Nacht war und Betty ihren Freund verabschiedete, um ihn nächsten Tages so früh als möglich wieder zu sehen.

Mit einem eigenthümlich gemischten Gefühle verließ er das Haus und schritt in die liebliche, laue Frühlingsnacht hinaus. Er war glücklich, Betty so hoch über ihrer Lage stehen zu sehen, aber dieses starke, in sich beruhigte, fast erhabene Weib war ihm fremd; es hatte mit dem aufbrausenden, veränderlichen, jugendsprühenden

Wesen, das er so schmerzlich geliebt und verloren, nichts gemein. Jene Betty war aus der Welt verschwunden, und wie er aus der Via Felice der Promenade des Monte Pincio entgegenschritt, fühlte er in seinem Herzen neben den widersprechendsten Gefühlen eine Leere, die durch die Erinnerung an die kräftige Frau, an die herrliche Künstlerin, die er heute kennen gelernt, nicht ganz ausgefüllt werden konnte. Er setzte sich unter einen Baum auf eine Bank, und über die ewige Stadt und den leichten Schleier, der sie bedeckte, hinsehend und auf die Nachtigallen lauschend, die bereits in den Büschen zu singen anfingen, suchte er sich zu fassen und klar zu werden. Plötzlich fuhr er mit der Hand nach der Brusttasche und zog das Portrait Louisens hervor, das Betty aus dem Gedächtniß gemalt und ihm, auf sein Bitten, so eben mitgegeben hatte. Beim Scheine des Mondes strengte er sich an, die lieben Züge zu erkennen, und eben das Zwielicht trug dazu bei, daß er sie leibhaftig und sprechend vor sich zu sehen glaubte. Er sprang von der Bank auf und ging leichten Schrittes weiter — sein ganzes Wesen schien ihm plötzlich leichter geworden; es war ihm, als wäre eine unsichtbare Last von ihm genommen. Sonderbarer Weise kamen ihm in diesem Augenblicke die Verse ins Gedächtniß, die ihn in jeder Leidenszeit, da er in seiner Hofmeister-

stube und später in der Dachstube der Universitätsstadt saß, immer verfolgten, die ihm wie ein Räthsel waren und welche er nie weiter zu führen vermochte. Jetzt lag das Gedicht, als hätte es sich von selber weiter gesponnen, oder als hätte er die Lösung des Räthsels gefunden, fertig in seinem Geiste. Und seiner Wohnung von der Promenade des Monte Pincio zuwandernd, murmelte er vor sich hin:

Bist du nie nach langem Leiden
Einsam durch die Nacht gegangen?
Wie vor einem Scheiden, Meiden
Fühltest du dein Herz befangen.

Freundlich lächeln dir die Sterne,
Freundlich, aber wie durch Thränen,
In Vergangenheit und Ferne
Lockt dich ein verhülltes Sehnen.

Träumend regt sich's in den Nestern,
Friedlich flüstert's in dem Hage,
Nicht mehr traurig so wie gestern
Klingt der Nachtigallen Klage.

Was da lispelt, was da tönet,
Was da lugt aus Nacht und Lichte —
Alles, Alles spricht versöhnet,
Blickt mit milderem Gesichte.

Und du suchst dich zu erinnern:
Wie so plötzlich kam der Frieden?
Und du fühlst, daß dir im Innern
Eben ist ein Schmerz verschieden.

Von den Augen fällt ein Schleier —
Neues Glück, willst du erscheinen?
Dennoch bei der Todtenfeier
Selbst des Schmerzes mußt du weinen.

Es war ihm, als er ins Hotel zurückkam, als lägen seine Lebenswege klar vor ihm bis ans letzte Ende, und als wüßte er für alle Zukunft, was er zu thun habe.

Am nächsten Morgen führte er Eugen und die Gräfin Thionville in die Via Felice. Die Gräfin konnte es nicht erwarten, Betty's Bekanntschaft zu machen, eilte allein die Treppe hinauf und stürzte ins Atelier mit der Geberde einer Person, die eine andere umarmen will. Aber sie blieb plötzlich stehen und ließ die Arme sinken; ihr lachendes Gesicht nahm einen ernsteren, beinahe ehrfurchtsvollen Ausdruck an, und ohne es vielleicht zu wollen, verneigte sie sich auf beinahe ceremoniöse Weise. Die Frau, die mit Palette und Malerstock vor ihr stand, war so verschieden von der Betty, die sie erwartet und die ihr Normann geschildert hatte! Die Gräfin war wie eingeschüchtert. Erst als Betty über ihre tiefe Verneigung lächelte und ihr die Hand reichte, kam der Gräfin wieder ihr Lachen ins Gesicht und eben als Normann mit Eugen eintrat, schlug sie ein und rief: Soyons amis, Cinna!

Die Heiterkeit der Gräfin erfüllte bald das ganze

Atelier und wirkte ansteckend auf die übrige Gesellschaft. Wer sie da gesehen hätte, wie sie den halben Tag mit lebhaftem, meist heiterem Gespräch, ohne Zurückhaltung gegen einander, in vollkommenster Ungezwungenheit verbrachten, hätte nie errathen, welche Verhältnisse sie zusammengeführt. Betty mußte ihre Bilder zeigen, und Normann war in der That erstaunt über die Fortschritte Betty's, oder vielmehr über ihre große Entwicklung. Die weibliche Sinnigkeit, die sie stets ausgezeichnet, war noch immer da, aber es war auch eine gewisse Klarheit und Größe hinzugekommen, wie man sie von weiblicher Kraft selten erwartet. Man erkannte, daß man hier die Werke eines Künstlers vor sich hatte, der die Natur nicht elementarisch überwältigend auf sich wirken läßt, sondern der sie, nachdem er sie empfunden, selber mit dem Gedanken bewältigt, und der aus der elementarischen Wirklichkeit das Ideal hervorzaubert. Die wildeste Natur mit Wellen, Felsen, überwuchernder Vegetation ordnete und formte sich zu einem harmonischen Ganzen, wie die Tonwellen eines gewaltigen Orchesters zu einer Sinfonie. Normann geschah es, daß er wirklich über den Werken ihre Schöpferin vergaß, während Eugen im Gegentheil oft den Blick von der Leinwand auf Betty lenkte, um die Künstlerin anzustaunen. Die Gräfin war entzückt. Sie erklärte jede

neue Leinwand als ihr Eigenthum. „Abgekauft! Abgemacht!“ rief sie, schlug in die Hand Betty's und umarmte sie.

Ich begreife, flüsterte sie Normann ins Ohr, daß man sich über den Verlust Marson's und über vieles Andere tröstet, wenn man das vermag! Trösten Sie sich auch, lieber Normann, denn die wird nie unglücklich sein.

Normann hatte dieselbe Empfindung, und sie trug nicht wenig dazu bei, ihm seine ganze Ruhe wieder zu geben und jede Besorgniß um Betty gänzlich zu zerstreuen.

Beinahe der ganze Tag verging im Atelier, wo Betty ihre Gäste bewirthete, und man dachte nicht daran, daß man in Rom war und daß man so viel des Schönen zu sehen, so viel zu lernen hatte. Erst am folgenden Tage machte man sich unter Anführung Betty's auf die Wanderung, und man hatte an ihr einen trefflichen Cicerone. Die Gräfin nannte sie ihre Korinna, obwohl sie mit weniger Pathos und mehr Klarheit die Schönheiten und Kunstwerke Roms erklärte, als die Heldin der Frau von Staël. Normann ging wie ihr Schüler neben ihr einher, und Eugen hatte alle seine Aufmerksamkeit von der Gräfin ab- und auf sie übergeleitet. Nach dem Besuche der Museen, Kirchen, Ruinen, Villen kehrte man oft in den

Garten irgend einer malerisch gelegenen Locanda ein und erholte sich bei einem frugalen italienischen Mahle, bei einer Flasche Orvieto und bei heiteren Gesprächen. Die Gräfin fühlte sich so wohl bei diesem Leben in dieser Gesellschaft, daß sie ihre Rückreise nach Paris, die sie aus Rücksicht für das Faubourg so bald als möglich antreten wollte, von Tag zu Tage aufschob. Normann hielt es für seine Pflicht, Eugen die ewige Stadt so viel thunlich ergründen zu lassen. So vergingen mehrere Wochen eines glücklichen Zusammenlebens, des Genusses und der Belehrung. Was Normann allein betrifft, so lernte er in dieser Zeit, an der Seite Betty's als ein glücklicher, ruhiger Freund einherzugehen, in die Vergangenheit wie in eine durchgemachte Schule des Herzens, und mit sicheren Hoffnungen in die Zukunft zu sehen. Jeder Zwiespalt hatte sich in ihm ausgeglichen, jeder Zweifel war verschwunden; er wußte, wo sich all sein Fühlen ausschließlich hinwandte.

Die Freunde daheim hatte man indessen durch Briefe belehrt, aufgeklärt und beruhigt und die Rückkehr auf nahe Zeit angekündigt.

So fuhr die ganze Gesellschaft an einem lachenden Frühlingsmorgen in einem bequemen Reisewagen durch die Porta del Popolo dem Norden zu. In Florenz

trennte sich die Gräfin unter Thränen von den Freunden und verchsierte unter Lachen, daß man ihrer durch diesen Abschied nicht los werde, und daß sie ihnen noch oft über den Weg zu laufen gedenke, und daß sie die beiden alten Väter zu Hause und die beiden Schwestern, die holde Catherine und die unvergleichliche Louise, nothwendig kennen lernen müsse.

XVI.

Die beiden Väter mit ihren Töchtern saßen auf der Terrasse vor dem Schlosse. Graf Galton und der alte Hagener rauchten aus ihren langen Pfeifen und schickten dicke Dampfwolken in den ruhigen Frühlingsabend hinein. Catherine war an der Theemaschine beschäftigt; Louise saß müßig in einem Schaukelstuhl, hatte die Hände in den Schooß gelegt und blickte vor sich hin. Es war ganz still im Schlosse. Seit acht Tagen hatte man sich jeden Besuch verbeten, um beim Empfang der Reisenden, die man von Tag zu Tag erwartete, nicht gestört zu sein. Seit acht Tagen war auch schon Hagener und seine Tochter im Schlosse, damit die drei Reisenden zugleich empfangen werden könnten und keine

der beiden Familien durch die Schuld der anderen sein Liebes länger als unbedingt nothwendig erwarten müsse.

Sie sind vielleicht doch nach der Stadt gefahren, sagte mit einem Male der Graf.

Das habe ich eben gedacht, versicherte der alte Hagener.

Das ist nicht möglich, sagte Louise — ich habe es ihnen nach Mailand, nach Innsbruck und nach München geschrieben, daß wir sie hier erwarten und daß sie von der Grenze aus ihren Weg über Land gerade aus hierher nehmen sollen.

Louise denkt an Alles, lächelte Catherine, da braucht man nicht besorgt zu sein.

Ich bin überzeugt, nahm der Graf wieder das Wort, daß nur Normann an der Verzögerung schuld ist. Solche Menschen der Pflicht können sehr grausam sein. Er hält es nun für seine Pflicht, Eugen auf dem Wege noch so viel als möglich sehen zu lassen, und macht sich den Teufel daraus, daß die armen Väter indessen daheim warten und harren.

Und die armen Schwestern nicht? rief Catherine.

Louise stand plötzlich auf und ging in den Salon. Catherine schüttelte den Kopf und folgte ihr.

Armes Kind! sagte sie, du bist sehr aufgeregt. Sei aufrichtig. Wem gilt vor Allem deine Aufregung? Betty oder Normann?

Ich weiß es nicht.

Ich weiß es, versicherte Catherine, ihm, ihm vor Allem.

Ich glaube es auch, seufzte Louise — aber ist das nicht schändlich von mir? Nach solchen Schicksalen kehrt die arme Schwester heim, vielleicht unglücklich im innersten Herzen, und ich denke vor Allem nur an ihn und nicht nur an seine Rückkehr; ich denke und plage mich mit dem Gedanken, daß er nun wieder so lange in ihrer Nähe gelebt, mit ihr gereis't ist — kann da seine alte Liebe . . . Ist es nicht schrecklich, die eigene, liebe, theure Schwester zu fürchten?

Catherine zuckte mitleidsvoll die Achseln. Sie wußte nicht, was zu antworten, und kehrte auf die Terrasse zurück. Louise folgte ihr und setzte sich wieder in den Schaukelstuhl. Die vier Personen, die da zusammen saßen, waren nur des Gedankens an die Heimkehrenden fähig, aber da sie diesen Gedanken nun schon seit acht Tagen immer und immer wieder ausgesprochen, war es beinahe wie ein Gefühl von Schaam, das sie verhinderte, mit Worten auf dieses Thema zurückzukommen. So reichte Chaterine schweigend den Thee hin und schlürften ihn die Anderen eben so schweigend. Da hörten sie das Rollen eines Wagens. Sie horchten und erhoben die Köpfe und waren bereit, von den

Sitzen aufzuschnellen. Aber der Wagen blieb in einiger Entfernung am Ende des Städtchens, außerhalb ihres Gesichtskreises, stehen. Sie ließen sich wieder auf ihre Sitze zurückfallen.

Dummes Zeug! murmelte der Graf, es ist wohl der Wagen des Intendanten.

Dummes Zeug! wiederholte der alte Hagener.

Nun aber geht mir die Geduld aus! rief Catherine. Louise schwieg.

Sie wollen uns offenbar überraschen, sagte wieder der Graf, ich kann Ueberraschungen nicht leiden.

In diesem Augenblicke flog die Saalthür auf, und Eugen lag an seinem Halse, und an der Brust des alten Hagener lag Betty schluchzend.

Mein Kind, mein verlorener Sohn! rief Hagener und schlang die Arme um ihren Hals, während sich auch Louise auf sie warf und ihren Kopf, der auf der Brust des Vaters lag, mit Küssen überdeckte. — Catherine umschlang Vater und Bruder zugleich.

Normann stand indessen mit dem Hute in der Hand in der Thür und blickte auf Louise nieder. Mit Einem Male wandte sich ihr Gesicht ihm entgegen. „Und er steht so allein!“ sagte sie mit dem Ausdruck innigster Rührung, ohne zu wissen, daß sie ihren Gedanken Worte gegeben. Rasch erhob sie sich und ergriff seine

Hand, er aber riß sie an sein Herz und zog sie einen Schritt zurück in die Dämmerung des Salons. Meine Louise! meine geliebte Louise! rief er, indem er sie wiederholt umarmte und auf die Stirn küßte. Dann standen sie Hand in Hand da und blickten einander prüfend an. Louise war größer geworden und eine vollendete Jungfrau. Ihre Liebe, die Sorgen um Schwester und Geliebten, die Sehnsucht nach Beiden, und die Einsamkeit, in der sie ausschließlich sich und allem, was ihr Wesen ausmachte, leben konnte, hatten sie in diesen wenigen Monaten der Trennung wunderbar schnell entwickelt. Trotzdem fand Normann ganz dieselbe Louise in ihr wieder, nur daß der kindliche Ausdruck einem höheren, schöneren, bewußteren, weiblichen hatte weichen müssen. Sie machte an ihm ähnliche Entdeckungen. O, um wie viel schöner ist er geworden! Welch ein Mann ist er geworden! rief es in ihr und hätte sie ihm selbst gern laut zugerufen, wenn eine gewisse Unsicherheit ihres Inneren und eine Schüchternheit, die ihr ihm gegenüber sonst unbekannt war, sie nicht zurückgehalten hätte. So standen sie da, Eins ins Andere versenkt, bis sie von der Terrasse her das Rufen nach Normann: Normann! Normann! wo ist der brave Normann? aus ihren glückseligen Träumen und Betrachtungen weckte.

Wie glücklich verging dieser Abend des Wiedersehens! Wie viel wurde gefragt und erzählt und gelacht und oft im innersten Herzen gejubelt! Den alten Hagener konnte man noch bei spätem Mondenscheine, trotz seiner Gicht, nicht bewegen, sich in seine Schlafstube zurückzuziehen, bis Graf Galton das Zeichen zum Aufbruche gab und mit seinen Kindern in sein Zimmer ging. Betty brachte ihren Vater zu Bette. Normann faßte den Arm Louisens, die draußen geblieben war, um die Pflege des Vaters heute ganz ihrer Schwester zu überlassen, und führte sie in den Garten. Er hatte sich vorgenommen, ihr gleich beim ersten Wiedersehen Vorwürfe über ihr hartnäckiges Schweigen zu machen, aber seitdem er ihr wieder ins Auge blickte, schien ihm alles, was sie that, so wohl gethan, daß er es aufgab und sich nun freute, daß er gewisser Maßen eine Probe, die sie ihm auferlegt, bestanden habe. Wie er jetzt mit ihr durch die altbekannten Gänge des Gartens wandelte, und zwar nur von den alltäglichsten Dingen sprechend, war ihm so sicher, so beruhigt zu Muthe, daß es ihm schwer war, zu glauben, es seien dieselben Gänge, die er nur mit aufgeregtem, zerrissenem Herzen zu durchschreiten gewohnt war. Ein anderes Gefühl war in seinem Herzen und eine andere Geliebte an seinem Arm; anders erschien ihm dieses Mal der Früh=

ling, und anders erschien er sich selber. Als er mit Einem Male in dem dunklen Gange stand, in dem ihn an jenem ersten Abende im Schlosse Betty ihrer Liebe versicherte, in dem Louise dieses Geständniß mit Freudenthränen belauschte, rief er aus: Ist es möglich! Kann ein Mensch von Frühling zu Frühling eine solche Schule durchmachen! einen solchen Weg von einem Traum von Glück zu glücklicher Wirklichkeit!

Das ist kein Wunder, rief Betty, die ihnen gefolgt war und hinter ihnen stand, es ist nur ein Erwachen. Längere Wege, härtere Schulen werden von Frühling zu Frühling durchgemacht.

Die Beiden fühlten, was sie meinte. Sie nahmen sie in ihre Mitte, wie um ihr zu zeigen, daß sie nicht einsam war; sie aber faßte ihre Hände und legte sie in einander und sprach: Ich erkenne sehr wohl diesen Ort. Louise, die Sie, Normann, schon damals liebte, weinte hier vor Freude, daß eine Andere Sie beglücken sollte. Konnte sie inniger lieben? Sie wird Ihnen hier mit ganzer Wahrheit sagen, was ich Ihnen damals nur halb wahr gesagt habe.

So sprechend eilte sie fort. Hand in Hand blieben die Liebenden allein; Louisens Hand zitterte, und Normann fühlte, wie sie eine leise Anstrengung machte, sie ihm zu entziehen. Aber er faßte sie fester, und den

Arm um ihren Hals schlingend, sagte er: Sie war das Ideal meiner Jugend, du bist die schöne Wirklichkeit meines ganzen Lebens.

* * *

Betty lebt ihrer Kunst und ihrem Vater. Ihr Name ist im Lande berühmt geworden, und sie ist glücklich, weil sie ihre Kunst ausfüllt, weil sie für den alten kranken Vater arbeitet und für die Behaglichkeit seiner alten Tage sorgt, weil sie von der Liebe derer, die sie liebt, umgeben ist. Auf diesem Boden ihrer Existenz steht sie so fest, daß sie scheint von keinem Sturme mehr erschüttert werden zu können. Der Vater sitzt in seinem Lehnstuhl neben ihr im Atelier und freut sich an ihrer Schöpfungskraft, an der heiteren Ruhe, mit der sie arbeitet, an dem hohen Glücke, mit dem sie vollendet. Den Winter verbringen die beiden Künstler in der Stadt; mit erstem Frühlingsstrahle ziehen sie hinaus zu den Freunden und Kindern, aufs Schloß des Grafen Galton, in dessen nächster Nähe ein hübsches Haus Normann, sein Weib und seine Kinder beherbergt. Dann kommt auch Gräfin Catherine mit ihrem Manne, einem braven, gebildeten Land-Edelmanne, an, und der Kreis der glücklichen Freunde ist geschlossen. Normann's Brodherren sind seine Freunde — nicht weniger sind es ihm seine Kranken. Mit glückseligem Bewußt-

sein sieht ihn Louise in einem weiten Umkreise so geehrt, wie sie ihn liebt. Sein Hospital ist eine Muster-Anstalt solcher ländlichen Institute geworden, und seitdem ihn sein Buch „Erfahrungen und Beobachtungen eines Land-Arztes“ zu einer Autorität in der wissenschaftlichen Welt gemacht, kommen junge Aerzte aus den verschiedensten Gegenden herbei, um bei ihm eine Schule durchzumachen. Ehrenvolle Rufe, die ihm seitdem von Universitäten und großen Hospitälern zukamen, hat er abgelehnt, um den selbst geschaffenen Wirkungskreis und das Glück des Zusammenseins mit den Freunden nicht verlassen zu müssen. Seinem Hospitale dankt er es, daß er auch wieder mit verlassenen Freunden in Berührung kam. Virgile, der in seiner Commune eine ähnliche Anstalt errichten sollte, wandte sich um Rath an ihn, und seitdem besteht zwischen Normann und Louise einer- und Virgile und Antoinette andererseits ein lebhafter Briefwechsel. Virgile ist ein thätiger Arzt geworden, und Antoinette führt ihm die Wirthschaft. „Ich suche ihm“, schreibt sie, „so viel als möglich eine Louise zu ersetzen“, und Virgile versichert, daß ihr das beinahe gelungen ist. — Da die Ausdehnung der Eisenbahnen das Reisen zu erleichtern anfing, besprach man endlich eine Zusammenkunft, und Normann mit seinem Weibe, begleitet von Eugen und Betty, machten sich

auf die Reise und im schönen Rolandseck am Rheine kam man mit den französischen Geschwistern zusammen und verbrachte eine glückliche Woche. Ganz glücklich ist man nur mit den Menschen, mit denen man eine Vergangenheit gemein hat. Dort lernte der Schreiber dieser Zeilen seine Helden und ihre Geschichte kennen; ob sie Menschen sind, die Liebe einflößen, möge der Leser aus dem Tone dieser Geschichte schließen. Gräfin Thionville, ärgerlich, daß man sie von dem Stelldichein nicht benachrichtigte, kam, wie sie schon oft gethan, und was ihr bei ihrem beständigen Reiseleben der letzten Jahre leicht war, nach Galtonschloß, um persönlich und mit Lachen ihren Aerger auszudrücken. Sie nannte die Freunde, die sie ausgeschlossen, Aristokraten der Liebe und Freundschaft.

Druck von Franz Duncker's Buchdruckerei in Berlin.